Geschichte der Fräulein von Sternheim.

Von einer Freundin derselben aus Original-Papieren
und andern zuverläßigen Quellen
gezogen.

Herausgegeben
von
C. M. Wieland.

Sophie La Roche

Erster Theil.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1783.

An

D. F. G. R. V. ******

Erschrecken Sie nicht, meine Freundin, anstatt der Handschrift von Ihrer Sternheim eine gedruckte Copey zu erhalten, welche Ihnen auf einmal die ganze Verrätherey entdeckt, die ich an Ihnen begangen habe. Die That scheint beym ersten Anblick unverantwortlich. Sie vertrauen mir unter den Rosen der Freundschaft ein Werk Ihrer Einbildungskraft und Ihres Herzens an, welches bloß zu Ihrer eigenen Unterhaltung aufgesezt worden war. „Ich sende es Ihnen, (schreiben Sie mir) damit Sie mir von meiner Art zu empfinden, von dem Gesichtspunct, woraus ich mir angewöhnt habe, die Gegenstände des menschlichen Lebens zu beurtheilen, von den Betrachtungen, welche sich in meiner Seele, wenn sie lebhaft gerührt ist, zu entwickeln pflegen, Ihre Meynung sagen, und mich tadeln, wo Sie finden, daß ich unrecht habe. Sie wissen was mich veranlaßt hat, einige Nebenstunden, die mir von der Erfüllung wesentlicher Pflichten übrig blie-

ben, dieser Gemüthserholung zu wiedmen. Sie wissen, daß die Ideen, die ich in dem Charakter und in den Handlungen des Fräuleins von Sternheim und ihrer Aeltern auszuführen gesucht habe, immer meine Lieblings-Ideen gewesen sind; und womit beschäftigt man seinen Geist lieber als mit dem, was man liebt? Ich hatte Stunden, wo diese Beschäftigung eine Art von Bedürfniß für meine Seele war. So entstund unvermerkt dieses kleine Werk, welches ich anfieng und fortsezte, ohne zu wissen, ob ich es würde zum Ende bringen können; und dessen Unvollkommenheiten sie selbst nicht besser einsehen können als ich sie fühle. Aber es ist nur für Sie und mich — und, wenn Sie, wie ich hoffe, die Art zu denken und zu handeln dieser Tochter meines Geistes gutheissen, für unsre Kinder bestimmt. Wenn diese durch ihre Bekanntschaft mit jener in tugendhaften Gesinnungen, in einer wahren, allgemeinen, thätigen Güte und Rechtschaffenheit gestärket würden, welche Wollust für das Herz Ihrer Freundin;„ — So schrieben Sie mir, als Sie mir Ihre Sternheim anvertrauten; — und nun, meine Freundin, lassen Sie uns sehen, ob ich ihr Vertrauen beleidiget, ob ich wirklich ein Verbrechen begangen habe, da ich dem Verlangen nicht widerstehen konnte, allen tugendhaften Müttern, allen liebeswürdigen jungen Töchtern unsrer Nation ein Geschenke mit einem Werke zu machen, welches mir geschickt schien, Weisheit und Tugend, — die einzigen grossen Vorzüge der Menschheit, die

einzi-

einzigen Quellen einer wahren Glückseligkeit — unter Ihrem Geschlechte und selbst unter dem meinigen, zu befördern.

Ich habe nichts vonnöthen, Ihnen von dem ausgebreiteten Nutzen zu sprechen, welchen Schriften von derjenigen Gattung, worunter Ihre Sternheim gehört, stiften können, wofern sie gut sind. Alle Vernünftigen sind über diesen Punct Einer Meynung, und es würde sehr überflüßig seyn, nach allem, was Richardson, Fielding und so viele Andere hierüber gesagt haben, nur ein Wort zur Bestätigung einer Wahrheit, an welcher niemand zweifelt, hinzu zu sezen. Eben so gewiß ist es, daß unsre Nation noch weit entfernt ist, an Originalwerken dieser Art, welche zugleich unterhaltend und geschickt sind, die Liebe der Tugend zu befördern, Ueberfluß zu haben. Sollte diese gedoppelte Betrachtung nicht hinlänglich seyn, mich zu rechtfertigen? Sie werden, hoffe ich, versucht werden, dieser Meynung zu seyn, oder wenigstens mir desto leichter verzeihen, wenn ich Ihnen ausführlicher erzähle, wie der Gedanke, Sie in eine Schriftstellerin zu verwandeln, in mir entstanden ist.

Ich sezte mich mit allem Phlegma, welches Sie seit mehrern Jahren an mir kennen, hin, Ihre Handschrift zu durchlesen. Das sonderbare, so Sie gleich in den ersten Blättern der Mutter Ihrer

Heldin geben, war, meinem besondern Geschmack nach, geschickter mich wider sie als zu ihrem Vortheil einzunehmen. Aber ich las fort, uud alle meine kaltblütige Philosophie, die späte Frucht einer vieljährigen Beobachtung der Menschen und ihrer grenzenlosen Thorheit, konnte nicht gegen die Wahrheit und Schönheit Ihrer moralischen Schilderungen aushalten; mein Herz erwärmte sich; ich liebte Ihren Sternheim, seine Gemahlin, seine Tochter, und sogar — seinen Pfarrer, einen der würdigsten unter allen Pfarrern, die ich jemals kennen gelernt habe. Zwanzig kleine Mißtöne, welche der sonderbare und an das Enthusiastische angrenzende Schwung in der Denkungsart Ihrer Sternheim mit der meinigen macht, verlohren sich in der angenehmsten Uebereinstimmung ihrer Grundsäze, ihrer Gesinnungen und ihrer Handlungen mit den besten Empfindungen und mit den lebhaftesten Ueberzeugungen meiner Seele. Möchten doch, so dacht' ich bey hundert Stellen, möchten meine Töchter so denken, so handeln lernen, wie Sophie Sternheim! Möchte mich der Himmel die Glückseligkeit erfahren lassen, diese ungeschminkte Aufrichtigkeit der Seele, diese sich immer gleiche Güte, dieses zarte Gefühl des Wahren und Schönen, diese aus einer innern Quelle stammende Ausübung jeder Tugend, diese ungeheuchelte Frömmigkeit, welche anstatt der Schönheit und dem Adel der Seele hinderlich zu seyn, die der ihrigen selbst die schönste und beste aller Tugenden ist, dieses zärtliche, mitleidsvolle,

wohlthätige Herz, diese gesunde, unverfälschte Art von den Gegenständen des menschlichen Lebens und ihrem Werthe, von Glück, Ansehen und Vergnügen zu urtheilen. — Kurz, alle Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ich in diesem schönen moralischen Bilde liebe, dereinst in diesen liebenswürdigen Geschöpfen ausgedrückt zu sehen, welche schon in ihrem kindischen Alter die süsseste Wollust meiner izigen, und die beste Hoffnung meiner künftigen Tage sind; Indem ich so dachte, war mein erster Einfall, eine schöne Abschrift von Ihrem Mannscripte machen zu lassen, um in einigen Jahren unsrer kleinen Sophie (denn Sie sind so gütig, sie auch die Ihrige zu nennen) ein Geschenke damit zu machen; — und wie erfreute mich der Gedanke, die Empfindungen unsrer vieljährigen, wohlgeprüften und immer lauter befundenen Freundschaft auch durch dieses Mittel auf unsre Kinder fortgepflanzt zu sehen! An diesen Vorstellungen ergözte ich mich eine Zeitlang, als mir, eben so natürlicher Weise, der Gedanke aufsteigen mußte: Wie manche Mutter, wie mancher Vater lebt izt in dem weiten Umfange der Provinzen Germaniens, welche in diesem Augenblicke ähnliche Wünsche zum Besten eben so zärtlich geliebter, eben so hoffnungsvoller Kinder thun! Würde ich diesen nicht Vergnügen machen, wenn ich sie an einem Gute, welches durch die Mittheilung nichts verliehrt, Antheil nehmen liesse? Würde das Gute, welches durch das tugendhafte Beyspiel der Familie Sternheim gewürkt werden kann, nicht dadurch über Viele

ausgebreitet worden? Ist es nicht unsre Pflicht, in einem so weiten Umfang als möglich Gutes zu thun? Und wie viele edelgesinnte Personen würden nicht durch dieses Mittel den würdigen Charakter des Geistes und des Herzens meiner Freundin kennen lernen, und, wenn Sie und ich nicht mehr sind, ihr Andenken segnen! — Sagen Sie mir, meine Freundin, wie hätte ich, mit dem Herzen, welches Sie nun so viele Jahre kennen, und unter allen meinen äusserlichen und innerlichen Veränderungen immer sich selbst gleich befunden haben, solchen Vorstellungen wiederstehen können? Es war also sogleich bey mir beschlossen, Copeyen für alle unsre Freunde und Freundinnen, und für alle, die es seyn würden, wenn sie uns kennten, machen zu lassen; ich dachte so gut von unsern Zeitgenossen, daß ich eine grosse Menge solcher Copeyen nöthig zu haben glaubte; und so schickte ich die meinige an meinen Freund Reich, ihm überlassend, deren so viele zu machen, als ihm selbst belieben würde. Doch nein! So schnell gieng es nicht zu. Bey aller Wärme meines Herzens blieb doch mein Kopf kalt genug, um alles in Betrachtung zu ziehen, was vermögend schien, mich von meinem Vorhaben abzuschrecken. Niemals, daß ich wüßte, hat mich das Vorurtheil für diejenige, die ich liebe, gegen ihre Mängel blind gemacht. Sie kennen diese Eigenschaft an mir, und sie sind eben so wenig fähig zu erwarten, oder nur zu wünschen, daß man ihnen schmeicheln soll, als ich geneigt bin, gegen meine Empfindung zu reden. Ihre

Stern=

Sternheim, so liebenswürdig sie ist, hat als ein Werk des Geistes, als eine dichterische Composition, ja nur überhaupt als eine deutsche Schrift betrachtet, Mängel, welche den Auspfeiffern nicht verborgen bleiben werden. Doch diese sind es nicht, vor denen ich mich in Ihrem Namen fürchte. Aber die Kunstrichter auf der einen Seite, und auf der andern die ekeln Kenner aus der Classe der Weltleute, — soll ich Ihnen gestehen, meine Freundin, daß ich nicht gänzlich ohne Sorgen bin, wenn ich daran denke, daß Ihre Sternheim durch meine Schuld dem Urtheil so vieler Personen von so unterschiedlicher Denkensart ausgestellt wird? Aber hören Sie, was ich mir selbst sagte, um mich wieder zu beruhigen. Die Kunstrichter haben es, in Absicht alles dessen, was an der Form des Werkes und an der Schreibart zu tadeln seyn kann, lediglich mit mir zu thun. Sie, meine Freundin, dachten nie daran, für die Welt zu schreiben, oder ein Werk der Kunst hervorzubringen. Bey aller Ihrer Belesenheit in den besten Schriftstellern verschiedener Sprachen, welche man lesen kann ohne gelehrt zu seyn, war es immer Ihre Gewohnheit, weniger auf die Schönheit der Form als auf den Werth des Inhalts aufmerksam zu seyn; und schon dieses einzige Bewußtseyn würde Sie den Gedanken für die Welt zu schreiben allezeit haben verbannen heissen. Mir, dem eigenmächtigen Herausgeber Ihres Manuscripts, wäre es also zugekommen, den Mängeln abzuhelfen, von denen ich selbst erwarte, daß sie den Kunstrichtern, wo nicht an-

stössig

flössig seyn, doch den Wunsch, sie nicht zu sehen, abdringen konnten. Doch, indem ich von Kunstrichtern rede, denke ich an Männer von feinem Geschmack und reifem Urtheil; an Richter, welche von kleinen Flecken an einem schönen Werke nicht beleidiget werden, und zu billig sind, von einer freywillig hervorgekommenen Frucht der blossen Natur und von einer durch die Kunst erzogenen, mühsam gepflegeten Frucht (wiewohl, was den Geschmack anbetrift, diese nicht selten jener den Vorzug lassen muß) einerley Vollkommenheit zu fodern. Solche Kenner werden vermuthlich, eben so wohl wie ich, der Meynung seyn, daß eine moralische Dichtung, bey welcher es mehr um die Ausführung eines gewissen lehrreichen und interessanten Hauptcharakters, als um Verwicklungen und Entwicklungen zu thun ist, und wobey überhaupt die moralische Nüzlichkeit der erste Zweck, die Ergözung des Lesers hingegen nur seine Nebenabsicht ist, einer künstlichen Form um so eher entbehren könne, wenn sie innerliche und eigenthümliche Schönheiten für den Geist und das Herz hat, welche uns wegen des Mangels eines nach den Regeln der Kunst ausgelegten Plans und überhaupt alles dessen, was unter der Benennung Autors-Künste begriffen werden kann, schadlos halten. Eben diese Kenner werden, (oder ich müßte mich sehr betrügen) in der Schreibart des Fräuleins von Sternheim eine gewisse Originalität der Bilder und des Ausdrucks und eine so glückliche Richtigkeit und Energie

des

des leztern, oft gerade in Stellen, mit denen der Sprachlehrer vielleicht am wenigsten zufrieden ist, bemerken, welche die Nachlässigkeit des Stils, das Ungewöhnliche einiger Redensarten und Wendungen und überhaupt den Mangel einer vollkommenern Abglättung und Rundung, — einen Mangel, dem ich nicht anders als auf Unkosten dessen, was mir eine wesentliche Schönheit der Schreibart meiner Freundin schien, abzuhelfen gewußt hätte, — reichlich zu vergüten scheinen. Sie werden die Beobachtung machen, daß unsre Sternheim, ungeachtet die Vortheile ihrer Erziehung bey aller Gelegenheit hervorschimmern, dennoch ihren Geschmack und ihre Art zu denken, zu reden und zu handeln, mehr der Natur und ihren eigenen Erfahrungen und Bemerkungen, als dem Unterricht und der Nachahmung zu danken habe; daß es eben daher komme, daß sie so oft anders denkt und handelt als die meisten Personen ihres Standes; daß dieses Eigene und Sonderbare ihres Charakters, und vornehmlich der individuelle Schwung ihrer Einbildungskraft natürlicher Weise auch in die Art ihre Gedanken einzukleiden oder ihre Empfindungen auszudrücken einen starken Einfluß haben müsse; und daß es eben daher komme, daß sie für einen Gedanken, den sie selbst gefunden hat, auch selbst auf der Stelle einen eigenen Ausdruck erfindet, dessen Stärke der Lebhaftigkeit und Wahrheit der anschauenden Begriffe angemessen ist, aus welchen sie ihre Gedanken entwickelt: — und sollten die Kenner nicht geneigt seyn mit mir

zu

zu finden, daß eben diese völlige Individualisierung des Charakters unsrer Heldin einen der seltensten Vorzüge dieses Werkes ausmacht, gerade denjenigen, welchen die Kunst am wenigsten, und gewiß nie so glücklich erreichen würde, als es hier, wo die Natur gearbeitet hat, geschehen ist? Kurz, ich habe eine so gute Meynung von der feinen Empfindung der Kunstrichter, daß ich ihnen zutraue, sie werden die Mängel, wovon die Rede ist, mit so vielen, und so vorzüglichen Schönheiten verwebt finden, daß sie es mir verdenken würden, wenn ich das Privilegium der Damen, welche keine Schriftstellerinnen von Profession sind, zum Vortheil meiner Freundin geltend machen wollte. Und sollten wir uns etwan vor dem feinen und verwöhnten Geschmacke der Weltleute mehr zu fürchten haben als vor den Kunstrichtern? In der That, die Singularität unsrer Heldin, ihr Enthusiasmus für das sittliche Schöne, ihre besondern Ideen und Launen, ihre ein wenig eigensinnige Prädilection für die Milords und alles was ihnen gleich sieht und aus ihrem Lande kommt, und, was noch ärger ist als dies alles, der beständige Contrast, den ihre Art zu empfinden, zu urtheilen und zu handeln mit dem Geschmack, den Sitten und Gewohnheiten der grossen Welt macht, — scheint ihr nicht die günstigste Aufnahme in der leztern vorherzusagen. Gleichwohl gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, daß sie nicht, eben darum, weil sie eine Erscheinung ist, unter dem Namen der liebenswürdigen Grillenfängerin, ansehnliche Eroberun-

gen sollte machen können. In der That, bey aller ihrer moralischen Sonderlichkeit, welche zuweilen nahe an das Uebertriebene, oder was einige Pedanterey nennen werden, zu grenzen scheint, ist sie ein liebenswürdiges Geschöpfe; und wenn auf der einen Seite ihr ganzer Charakter mit allen ihren Begriffen und Grundsäzen als eine in Handlung gesezte Satyre über das Hofleben und die grosse Welt angesehen werden kan: so ist auf der andern eben so gewiß, daß man nicht billiger nnd nachsichtlicher von den Vorzügen und von den Fehlern der Personen, welche sich in diesem schimmernden Kreise bewegen, urtheilen kann als unsre Heldin. Man sieht, daß sie von Sachen spricht, welche sie in der Nähe gesehen hat, und daß die Schuld weder an ihrem Verstand noch an ihrem Herzen liegt, wenn sie in diesem Lande, wo die Kunst die Natur gänzlich verdrungen hat, alles unbegreiflich findet, und selbst allen unbegreiflich ist.

Vergeben Sie mir, meine Freundin, daß ich Ihnen so viel über einen Punct, worüber Sie Ursache haben sehr ruhig zu seyn, vorschwazte. Es giebt Personen, bey denen gar niemals eine Frage seyn soll, ob sie auch gefallen werden; und ich müßte mich ausserordentlich irren, wenn unsre Heldin nicht in diese Classe gehörte. Die naive Schönheit ihres Geistes, die Reinigkeit, die unbegrenzte Güte ihres Herzens, die Richtigkeit ihres Geschmacks, die Wahrheit ihrer Urtheile, die Scharfsinnigkeit ihrer Bemer-

kun-

kungen, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Harmonie ihres Ausdrucks mit ihrer eigenen Art zu empfinden und zu denken, kurz, alle ihre Talente und Tugenden sind mir Bürge dafür, daß sie mit allen ihren kleinen Fehlern gefallen wird; daß sie Allen gefallen wird, welche dem Himmel einen gesunden Kopf und ein gefühlvolles Herz zu danken haben; — und wem wollten wir sonst zu gefallen wünschen? — Doch der liebste Wunsch unsrer Heldin ist nicht der Wunsch der Eitelkeit; nützlich zu seyn, wünscht sie; Gutes will sie thun; und Gutes wird sie thun, und dadurch den Schritt rechtfertigen, den ich gewaget habe, sie, ohne Vorwissen und Erlaubniß ihrer liebenswürdigen Urheberin in die Welt einzuführen. Ich bin, u. s. w.

Der Herausgeber.

Geschichte
des
Fräuleins von Sternheim.

Sie sollen mir nicht danken, meine Freundinn, daß ich so viel für Sie abschreibe. Sie wissen, daß ich das Glück hatte, mit der vortreflichen Dame erzogen zu werden, aus deren Lebensbeschreibung ich Ihnen Auszüge und Abschriften von den Briefen mittheile, welche Mylord Seymour von seinen englischen Freunden und meiner Emilia sammelte. Glauben Sie, es ist ein Vergnügen für mein Herz, wenn ich mich mit etwas beschäftigen kann, wodurch das geheiligte Andenken der Tugend und Güte einer Person, welche unserm Geschlechte und der Menschheit Ehre gemacht, in mir erneuert wird.

Der Vater meiner geliebten Lady Sidney war der Oberste von Sternheim, einziger Sohn eines Professors in W., von welchem er die sorgfältigste Erziehung genoß. Edelmuth, Grösse des Geistes, Güte des Herzens, waren die Grundzüge seines Charakters. Auf der Universität L. ver-

band ihn die Freundschaft mit dem jüngern Baron von P. so sehr, daß er nicht nur alle Reisen mit ihm machte, sondern auch aus Liebe zu ihm mit in Kriegsdienste trat. Durch seinen Umgang und durch sein Beyspiel wurde der vorher unbändige Geist des Barons so biegsam und wohldenkend, daß die ganze Familie dem jungen Mann dankte, der ihren geliebten Sohn auf die Wege des Guten gebracht hatte. Ein Zufall trennte sie. Der Baron mußte nach dem Tode seines ältern Bruders die Kriegsdienste verlassen, und sich zu Uebernehmung der Güther und Verwaltung derselben geschickt machen. Sternheim, der von Officieren und Gemeinen auf das vollkommenste geehrt und geliebt wurde, blieb im Dienste, und erhielt darinn von dem Fürsten die Stelle eines Obersten, und den Adelstand. „Ihr Verdienst, nicht „das Glück hat Sie erhoben,“ sagte der General, als er ihm im Nahmen des Fürsten in Gegenwart vieler Personen, das Obersten-Patent und den Adelsbrief überreichte; und nach dem allgemeinen Zeugnisse waren alle Feldzüge Gelegenheiten, wo er Großmuth, Menschenliebe und Tapferkeit in vollem Maaß ausübte.

Bey Herstellung des Friedens war sein erster Wunsch, seinen Freund zu sehen, mit welchem er immer Briefe gewechselt hatte. Sein Herz kannte keine andere Verbindung. Schon lange hatte er seinen Vater verlohren; und da dieser selbst ein Fremd-

ling in W. gewesen war, so blieben seinem Sohne keine nahe Verwandte von ihm übrig. Der Oberste von Sternheim gieng also nach P., um daselbst das ruhige Vergnügen der Freundschaft zu geniessen. Der Baron P., sein Freund, war mit einer liebenswürdigen Dame vermählt, und lebte mit seiner Mutter und zwo Schwestern auf den schönen Güthern, die ihm sein Vater zurück gelassen, sehr glücklich. Die Familie von P., als eine der angesehensten in der Gegend, wurde von dem zahlreichen benachbarten Adel öfters besucht. Der Baron P. gab wechselsweise Gesellschaft und kleine Feste; die einsamen Tage wurden mit Lesung guter Bücher, mit Bemühungen für die gute Verwaltung der Herrschaft, und mit edler anständiger Führung des Hauses zugebracht.

Zuweilen wurden auch kleine Concerte gehalten, weil die jüngere Fräulein das Clavier, die ältere aber die Laute spielte, und schön sang, wobey sie von ihrem Bruder mit etlichen von seinen Leuten accompagnirt wurde. Der Gemüthszustand des ältern Fräuleins störte dieses ruhige Glück. Sie war das einzige Kind, welches der Baron P. mit seiner ersten Gemahlin, einer Lady Watson, die er auf einer Gesandschaft in England geheurathet, erzeugt hatte. Dieses Fräulein schien zu aller sanften Liebenswürdigkeit einer Engländerin, auch den melancholischen Charakter, der diese Nation bezeichnet, von ihrer Mutter geerbt zu haben. Ein stil-

ler Gram war auf ihrem Gesichte verbreitet. Sie liebte die Einsamkeit, verwendete sie aber allein auf fleissiges Lesen der besten Bücher; ohne gleichwohl die Gelegenheiten zu versäumen, wo sie, ohne fremde Gesellschaft mit den Personen ihrer Familie allein seyn konnte.

Der Baron, ihr Bruder, der sie zärtlich liebte, machte sich Kummer für ihre Gesundheit, er gab sich alle Mühe, sie zu zerstreuen, und die Ursache ihrer rührenden Traurigkeit zu erfahren.

Etlichemal bat er sie, ihr Herz einem treuen zärtlichen Bruder zu entdecken. Sie sah ihn bedenklich an, dankte ihm für seine Sorge, und bat ihn mit thränenden Augen, ihr ihr Geheimniß zu lassen, und sie zu lieben. Dieses machte ihn unruhig. Er besorgte, irgend ein begangener Fehler möchte die Grundlage dieser Betrübniß seyn; beobachtete sie in allem auf das genaueste, konnte aber keine Spur entdecken, die ihn zu der geringsten Bestärkung einer solchen Besorgniß hätte leiten können.

Immer war sie unter seinen oder ihrer Mutter Augen, redete mit niemand im Hause, und vermied alle Arten von Umgang. Einige Zeit überwand sie sich, und blieb in Gesellschaft; und eine ruhige Munterkeit machte Hofnung, daß der melancholische Anfall vorüber wäre.

Zu diesem Vergnügen der Familie kam die unvermuthete Ankunft des Obersten von Sternheim, von welchem diese ganze Familie so viel reden gehört, und in seinen Briefen die Vortreflichkeit seines Geistes und Herzens bewundert hatte. Er überraschte sie Abends in ihrem Garten; die Entzückung des Barons, und die neugierige Aufmerksamkeit der übrigen, ist nicht zu beschreiben. Es währte auch nicht lange, so flößte sein edles liebreiches Betragen dem ganzen Hause eine gleiche Freude ein.

Der Oberste wurde als ein besondrer Freund des Hauses bey allen Bekannten vom Adel aufgeführt, und kam in alle ihre Gesellschaften.

In dem Hause des Barons machte er die Erzählung seines Lebens, worinn er ohne Weitläuftigkeit das Merkwürdige und Nüzliche was er gesehen, mit vieler Anmuth und mit dem männlichen Tone, der den weisen Mann und den Menschenfreund bezeichnet, vortrug. Ihm wurde hingegen das Gemählde vom Landleben gemacht, wobey bald der Baron von den Vortheilen, welche die Gegenwart des Herrn den Unterthanen verschaft, bald die alte Dame von demjenigen Theil der ländlichen Wirthschaft, der die Familienmutter angeht, bald die beyden Fräulein von den angenehmen Ergözlichkeiten sprachen, die das Landleben in jeder Jahrszeit anbietet. Auf diese Abschilderung folgte diese Frage:

Mein Freund, wollten Sie nicht die übrigen Tage ihres Lebens auf dem Lande zubringen?

„Ja, lieber Baron! aber es müßte auf meinen eignen Güthern und in der Nachbarschaft der Ihrigen seyn.“

Das kann leicht geschehen, denn es ist eine kleine Meile von hier ein artiges Guth zu kaufen; ich habe die Erlaubniß hinzugehen, wenn ich will; wir wollen es Morgen besehen.

Den Tag darauf ritten die beyden Herren dahin, in Begleitung des Pfarrers von P., eines sehr würdigen Mannes, von welchem die Damen die Beschreibung des rührenden Auftritts erhielten, der zwischen den beyden Freunden vorgefallen war.

Der Baron hatte dem Obersten das ganze Guth gewiesen, und führte ihn auch in das Haus welches gleich an dem Garten und sehr artig gelegen war. Hier nahmen sie das Frühstück ein.

Der Oberste bezeugte seine Zufriedenheit über alles was er gesehen; und fragte den Baron: ob es wahr sey, daß man dieses Guth kaufen könne?

Ja, mein Freund; gefällt es Ihnen?

Vollkommen; es würde mich von nichts entfernen, was ich liebe.

O wie glücklich bin ich, theurer Freund, sagte der Baron, da er ihn umarmte; ich habe das Guth schon vor drey Jahren gekauft, um es Ihnen anzubieten;

bieten; ich habe das Haus ausgebessert, und oft in diesem Cabinete für Ihre Erhaltung gebetet. Nun werde ich den Führer meiner Jugend zum Zeugen meines Lebens haben!

Der Oberste wurde ausserordentlich gerührt; er konnte seinen Dank und seine Freude über das edle Herz seines Freundes nicht genug ausdrücken; er versicherte ihn, daß er sein Leben in diesem Hause zubringen würde; aber zugleich verlangte er zu wissen, was das Guth gekostet habe. Der Baron mußte es sagen, und es auch durch die Kaufbriefe beweisen. Der Ertrag belief sich höher, als es nach dem Ankaufsschilling seyn sollte. Der Baron versicherte aber, daß er nichts als seine eigne Auslage annehmen würde.

Mein Freund, (sagte er) ich habe nichts gethan, als seit drey Jahren alle Einkünfte des Guths auf die Verbesserung und Verschönerung desselben verwendet. Das Vergnügen des Gedankens: du arbeitest für die Ruhetage des Besten der Menschen; hier wirst du ihn sehen, und in seiner Gesellschaft die glücklichen Zeiten deiner Jugend erneuern; sein Rath, sein Beyspiel, wird zu der Zufriedenheit deiner Seele und dem Besten deiner Angehörigen beytragen. — Diese Gedanken haben mich belohnt. —

Wie sie nach Hause kamen, stellte der Baron den Obersten als einen neuen Nachbar seiner Frau Mutter und seinen Schwestern vor. Alle wurden

 sehr

sehr froh über die Versicherung, seinen angenehmen Umgang auf immer zu geniessen.

Er bezog sein Haus sogleich, als er Besiz von der kleinen Herrschaft genommen hatte, die nur aus zweyen Dörfern bestund. Er gab auch ein Festin für die kleine Nachbarschaft, fieng gleich darauf an zu bauen, sezte noch zween schöne Flügel an beyde Seiten des Hauses, pflanzte Alleen und einen artigen Lustwald, alles in englischem Geschmack. Er betrieb diesen Bau mit dem größten Eifer. Gleichwohl hatte er von Zeit zu Zeit eine düstre Miene, die der Baron wahrnahm, ohne anfangs davon etwas merken zu lassen, bis er in dem folgenden Herbst einer Gemüthsveränderung des Obersten überzeugt zu seyn glaubte, bey welcher er nicht länger ruhig seyn konnte. Sternheim kam nicht mehr so oft, redete weniger, und gieng bald wieder weg. Seine Leute bedauerten die ungewöhnliche Melancholie, die ihren Herrn befallen hatte.

Der Baron wurde um so viel mehr bekümmert, als sein Herz von der zurückgefallnen Traurigkeit seiner ältern Schwester beklemmt war. Er gieng zum Obersten, fand ihn allein und nachdenkend, umarmte ihn mit zärtlicher Wehmuth, und rief aus: — „O mein Freund! wie nichtig sind auch die edelsten, die lautersten Freuden unsers Herzens! — Lange fehlte mir nichts als Ihre Gegenwart;

genwart; nun seh' ich Sie; izt habe ich Sie in meinen Armen, und sehe Sie traurig! Ihr Herz, Ihr Vertrauen ist nicht mehr für mich; haben Sie vielleicht der Freundschaft zuviel nachgegeben, indem Sie hier einen Wohnsiz nehmen?" — Liebster bester Freund! quälen Sie sich nicht; Ihr Vergnügen ist mir theurer als mein eignes, ich nehme das Guth wieder an; es wird mir werth seyn, weil es mir Ihr schäzbares Andenken, und ihr Bild an allen Orten erneuern wird."

Hier hielt er inne; Thränen füllten sein Auge, welches auf dem Gesicht seines Freundes geheftet war — Er sah die größte Bewegung der Seele in demselben ausgedrückt.

Der Oberste stund auf, und umfaßte den Baron. „Edler P. glauben Sie ja nicht, daß meine Freundschaft, mein Vertrauen gegen Sie vermindert sey; noch weniger denken Sie, daß mich die Entschliessung gereue, meine Tage in Ihrer Nachbarschaft hinzubringen. — O Ihre Nachbarschaft ist mir lieber, als Sie sich vorstellen können! — Ich habe eine Leidenschaft zu bekämpfen, die mein Herz zum erstenmal angefallen hat. Ich hofte, vernünftig und edelmüthig zu seyn; aber ich bin es noch nicht in aller der Stärke, welche der Zustand meiner Seele erfordert. Doch ist es nicht möglich, daß ich mit Ihnen davon spreche; mein Herz und die Einsamkeit sind die einzigen Vertrauten, die ich haben kann.

Der Baron drückte ihn an seine Brust; ich weiß, sagte er, daß Sie in allem wahrhaft sind, ich zweifle also nicht an den Versicherungen Ihrer alten Freundschaft. Aber warum kommen Sie so selten zu mir? Warum eilen Sie so kalt wieder aus meinem Hause?

„Kalt, mein Freund! Kalt eile ich aus Ihrem Hause? O P.; Wenn Sie das brennende Verlangen kennten, das mich zu Ihnen führt; das mich Stunden lang an meinem Fenster hält, wo ich das geliebte Haus sehe, in welchem alle mein Wünschen, all mein Vergnügen wohnt; ach P.! —“

Der Baron P. wurde unruhig, weil ihm auf einige Augenblicke der Gedanke kam, sein Freund, möchte vielleicht seine Gemahlin lieben, und meide deswegen sein Haus, weil er sich zu bestreiten suche. Er beschloß, achtsam und zurückhaltend zu seyn. Der Oberste hatte still gesessen, und der Baron war auch aus seiner Fassung. Endlich fieng der leztere an: Mein Freund, Ihr Geheimniß ist mir heilig; ich will es nicht aus Ihrer Brust erpressen. Aber Sie haben mir Ursache gegeben zu denken, daß ein Theil dieses Geheimnisses mein Haus angehe: Darf ich nicht nach diesem Theile fragen?

Nein! Nein, fragen Sie nichts, und überlassen Sie mich mir selbst — Der Baron schwieg, und reiste traurig und tiefsinnig fort.

Den

Den andern Tag kam der Oberste, bat den Baron um Vergebung, daß er ihn gestern so trocken heimreisen lassen, und sagte, daß es ihn den ganzen Abend gequält hätte. Lieber Baron, sezte er hinzu, Ehre und Edelmuth binden meine Zunge! Zweifeln Sie nicht an meinem Herzen, und lieben Sie mich!

Er blieb den ganzen Tag in P. — Fräulein Sophie und Fräulein Charlotte wurden von ihrem Bruder gebeten, alles zu Ermunterung seines Freundes beyzutragen. Der Oberste hielt sich aber meistens um die alte Dame und die Gemahlin des Barons auf. Abends spielte Fräulein Charlotte die Laute, der Baron und zween Bediente accompagnirten sie, und Fräulein Sophie wurde so inständig gebeten, zu singen, daß sie endlich nachgab.

Der Oberste stellte sich in ein Fenster, wo er bey halb zugezogenem Vorhang das kleine Familien-Concert anhörte, und so eingenommen wurde nicht wahrzunehmen, daß die Gemahlin seines Freundes nahe genug bey ihm stund, um ihn sagen zu hören: „O Sophie warum bist du die Schwester meines Freundes? warum bestreiten die Vorzüge deiner Geburt die edle, die zärtliche Neigung meines Herzens! — “

Die Dame wurde bestürzt; und um die Verwirrung zu vermeiden, in die er gerathen seyn

würde.

würde, wenn er hätte denken können, sie habe ihn gehört, entfernte sie sich; froh, ihrem Gemahl die Sorge benehmen zu können, die ihn wegen der Schwermuth des Obersten plagte. — So bald alles schlafen gegangen war, redete sie mit ihm von dieser Entdeckung. Der Baron verstund nun, was ihm der Oberste sagen wollte, da er sich wegen des vermeynten Kaltsinnes vertheidigte, dessen er beschuldigt wurde. Wäre Ihnen der Oberste als Schwager eben so lieb, wie er es ihnen als mein Freund ist? — fragte er seine Gemahlin.

„Gewiß, mein Liebster! Sollte denn das Verdienst des rechtschaffenen Mannes nicht so viel Werth haben, als die Vorzüge des Namens und der Geburt!"

Werthe edle Helfte meines Lebens, rief der Baron so helfen Sie mir die Vorurtheile bey meiner Mama, und bey Sophien überwinden! —

„Ich fürchte die Vorurtheile nicht so sehr, als eine vorgefaßte Neigung, die unsre liebe Sophie in ihrem Herzen nährt. Ich kenne den Gegenstand nicht, aber sie liebt, und liebt schon lange. Kleine Aufsätze von Betrachtungen, von Klagen gegen das Schicksal, gegen Trennung, — die ich in ihrem Schreibetische gefunden habe, überzeugten mich davon. Ich habe sie beobachtet, aber weiter nichts entdecken können." Ich will mit ihr reden, sagte der

der Baron, und sehen, ob ihr Herz nicht durch irgend eine Lücke auszuspähen ist.

Den Morgen darauf gieng der Baron zu Fräulein Sophie, und nach vielen freundlichen Fragen um ihre Gesundheit, nahm er ihre Hände in die seinigen. Liebe theure Sophie, sprach er, du giebst mir Versicherung deines Wohlseyns; aber warum bleibt dir die leidende Miene? warum der Ton des Schmerzens; warum der Hang zur Einsamkeit! warum entfliehen diesem edlen gütigen Herzen so viele Seufzer? — O wenn du wüßtest; wie sehr du mich diese lange Zeit deiner Melencholie durch bekümmert hast; du würdest mir dein Herz nicht verschlossen haben!

Hier wurde ihre Zärtlichkeit überwältiget. — Sie zog ihre Hände nicht weg, sie drückte ihres Bruders seine an ihre Brust, und ihr Kopf sank auf seine Schulter. „Bruder, du brichst mein Herz! ich kann den Gedanken nicht ertragen, dir Kummer gemacht zu haben! Ich liebe dich wie mein Leben; ich bin glücklich, ertrage mich, und rede mir niemals vom Heyrathen."

Warum das, mein Kind? Du würdest einen rechtschaffenen Mann so glücklich machen!

„Ja, ein rechtschaffener Mann würde auch mich glücklich machen; aber ich kenne —" Thränen hinderten sie, mehr zu sagen. —

O

O Sophie — hemme die aufrichtige Bewegung deiner Seele nicht; schütte ihre Empfindungen in den treuen Busen deines Bruders aus — Kind! ich glaube, es giebt einen Mann, den du liebst, mit dem dein Herz ein Bündniß hat. —

„Nein, Bruder! mein Herz hat kein Bündniß —"

Ist dieses wahr, meine Sophie?

„Ja, mein Bruder, ja — —"

Hier schloß sie der Baron in seine Arme. — Ach wenn du die entschloßne, die wohlthätige Seele deiner Mutter hättest! —

Sie erstaunte. „Warum, mein Bruder? was willst du damit? bin ich übelthätig gewesen?"

Niemals, meine Liebe, niemals — aber du könntest es werden, wenn Vorurtheile mehr als Tugend und Vernunft bey dir gälten.

„Bruder du verwirrest mich! in was für einem Falle sollte ich der Tugend und Vernunft entsagen?"

Du mußt es nicht so nehmen! Der Fall, den ich denke, ist nicht wider Tugend und Vernunft; und doch könnten beyde ihre Ansprüche bey dir verliehren? —

„Bruder, rede deutlich; ich bin entschlossen nach meinen geheimsten Empfindungen zu antworten."

Sophie,

Sophie, die Versicherung, daß dein Herz ohne Bündniß sey, erlaubt mir, dich zu fragen: was du thun würdest, wenn ein Mann, voll Weisheit und Tugend, dich liebte, um deine Hand bäte, aber nicht von altem Adel wäre? —

Sie gerieth bey diesem lezten Wort in Schrecken, sie zitterte, und wußte sich nicht zu fassen. Der Baron wollte ihr Herz nicht lange quälen, sondern fuhr fort: wenn dieser Mann der Freund wäre, dem dein Bruder die Güte und Glückseligkeit seines Herzens zu danken hätte, — Sophie; was würdest du thun?

Sie redete nicht, sondern ward nachdenkend und wechselsweise roth und blaß.

Ich beunruhige dich, meine Schwester; der Oberste liebt dich. Diese Leidenschaft macht seine Schwermuth; denn er zweifelt, ob er werde angenommen werden. Ich bekenne dir freymüthig, daß ich wünschte, alle seine mir erwiesne Wohlthaten durch dich zu vergelten. Aber wenn dein Herz dawider ist, so vergiß alles was ich dir sagte.

Das Fräulein bemühete sich einen Muth zu fassen; schwieg aber eine gute Weile; endlich fragte sie den Baron: „Bruder, ist es gewiß, daß der Oberste mich liebt?“ — Der Baron erklärte ihr hierauf alles was er durch seine Unterredungen mit dem Obersten, und endlich durch die Wünsche, welche seine Gemahlin gehört hatte, von seiner Liebe wußte.

„Mein

„Mein Bruder, sprach Sophie, ich bin freymüthig, und du verdienst alle mein Vertrauen so sehr, daß ich nicht lange warten werde, dir zu sagen, daß der Oberste der einzige Mann auf Erden ist, dessen Gemahlin ich zu werden wünsche.

Der Unterschied der Geburt ist dir also nicht anstössig?

„Gar nicht; sein edles Herz, seine Wissenschaft, und seine Freundschaft für dich, ersezen bey mir den Mangel der Ahnen."

Edelmüthiges Mädchen! du machst mich glücklich durch deine Entschliessung, liebste Sophie! — Aber warum batest du mich, dir nichts vom Heyrathen zu sagen?

„Weil ich fürchtete, du redetest von einem andern" sagte sie, mit leisem Ton, indem ihr glühendes Gesicht auf der Schulter ihres Bruders lag —

Er umarmte sie, küßte ihre Hand; diese Hand, sagte er, wird ein Segen für meinen Freund seyn! von mir wird er sie erhalten! Aber, mein Kind, die Mama und Charlotte werden dich bestreiten; wirst du standhaft bleiben?

„Bruder, du sollst sehen, daß ich ein Engländisches Herz habe. — Aber da ich alle deine Fragen beantwortete, so muß ich auch eine machen: Was dachtest du von meiner Traurigkeit, weil du mich so oft fragtest? —

„Ich dachte, eine heimliche Liebe, und ich fürchtete mich vor dem Gegenstand, weil du so verborgen warest.

„Mein

„Mein Bruder glaubte also nicht, daß die Briefe seines Freundes, die er uns vorlas, und alles übrige, was er von dem theuren Mann erzählte, einen Eindruck auf mein Herz machen könnte?“

Liebe Sophie, es war also das Verdienst meines Freundes, was dich so beunruhigte? — Glücklicher Mann, denn ein edles Mädchen wegen seiner Tugend liebt! — Gott segne meine Schwester für ihre Aufrichtigkeit! nun kann ich das Herz meines Freundes von seinem nagenden Kummer heilen.

„Thu' alles mein Bruder, was ihn befriedigen kann; nur schone meiner dabey! du weist, daß ein Mädchen nicht ungebeten lieben darf.“

Sey ruhig, mein Kind; deine Ehre ist die meinige.

Hier verließ er sie, gieng zu seiner Gemahlin und theilte ihr das Vergnügen dieser Entdeckung mit. Sodann eilte er zum Obersten, welchen er traurig und ernsthaft fand. — Mancherley Unterredungen, die er anfieng, wurden kurz beantwortet. Eine tödtliche Unruhe war in allen seinen Gebehrden. — Habe ich Sie gestört, Herr Oberster? sagte der Baron mit der Stimme der zärtlichsten Freundschaft eines jungen Mannes gegen seinen Führer, indem er den Obersten zugleich bey der Hand faßte.

„Ja, lieber Baron, Sie haben mich in der Entschliessung gestört, auf einige Zeit weg zu reisen.“

Weg zu reisen? und — allein? —

Lieber P., ich bin in einer Gemüthsverfassung, die meinen Umgang unangenehm macht; ich will sehen, was die Zerstreuung thun kann."

Mein bester Freund! darf ich nicht mehr in ihr Herz sehen? kann ich nichts zu ihrer Ruhe beytragen?

„Sie haben genug für mich gethan! Sie sind die Freude meines Lebens. — Was mir izt mangelt, muß die Klugheit und die Zeit bessern."

Sternheim, Sie sagten lezt von einer zu bekämpfenden Leidenschaft. — Ich kenne Sie; Ihr Herz kann keine unanständige, keine böse Leidenschaft nähren; es muß Liebe seyn, was die Quaal Ihrer Tage macht!

„Niemals P., niemals sollen Sie wissen, was meinen izigen Kummer verursacht."

Rechtschaffner Freund, ich will Sie nicht länger täuschen; ich kenne den Gegenstand Ihrer Liebe; Ihre Zärtlichkeit hat einen Zeugen gefunden; ich bin glücklich: Sie lieben meine Sophie! — Der Baron hielt den Obersten, der ganz ausser sich war, umarmt; er wollte sich loswinden; es war ihm bange.

„P., was sagen Sie? was wollen Sie von mir wissen?"

Ich will wissen; ob die Hand meiner Schwester ein gewünschtes Glück für Sie wäre?

„Unmöglich, denn es wäre für Sie alle ein Unglück."

Ich

Ich habe also Ihr Geständniß; aber wo soll das Unglück seyn?

„Ja, Sie haben mein Geständniß; Ihre Fräulein Schwester ist das erste Frauenzimmer, welches die beste Neigung meiner Seele hat; aber ich will sie überwinden; man soll Ihnen nicht vorwerfen, daß sie Ihrer Freundschaft die schuldige Achtung für Ihre Voreltern aufgeopfert haben. Fräulein Sophie soll durch mich keinen Anspruch an Glück und Vorzug verlieren. Schwören Sie mir, kein Wort mit ihr davon zu reden; oder Sie sehen mich heut zum leztenmal!“

Sie denken edel, mein Freund; aber Sie sollen nicht ungerecht werden. Ihre Abreise würde nicht allein mich, sondern Sophien und meine Gemahlin betrüben. Sie sollen mein Bruder seyn! —

„P., Sie martern mich mit diesem Zuspruch mehr, als mich die Unmöglichkeit marterte, die meinen Wünschen entgegen ist.“

Freund! Sie haben die freywillige, die zärtliche Zusage meiner Schwester — Sie haben die Wünsche meiner Gemahlin und die meinige. Wir haben alles bedacht, was Sie bedenken können, — soll ich Sie bitten der Gemahl von Sophien von P. zu werden? —

„O Gott! wie hart beurtheilen Sie mein Herz! Sie glauben also, daß es eigensinniger Stolz sey, der mich unschlüssig macht?“

Ich antworte nichts, umarmen Sie mich und nennen Sie mich Ihren Bruder! morgen sollen Sie es seyn! Sophie ist die Ihrige. Sehen Sie sie nicht als das Fräulein von P., sondern als ein liebenswürdiges und tugendhaftes Frauenzimmer an, dessen Besitz alle Ihre künftigen Tage beglücken wird; und nehmen Sie diesen Segen von der Hand Ihres treuen Freundes mit Vergnügen an!

„Sophie mein? mit einer freywilligen Zärtlichkeit mein? Es ist genug; Sie geben alles; ich kann nichts thun, als auf alles freywillig ensagen.“

Entsagen? — nach der Versicherung, daß Sie geliebt sind? — O meine Schwester, wie übel bin ich mit deinem vortreflichen Herzen umgegangen! —

„P., was sagen Sie! und wie können Sie mein Herz durch einen solchen Vorwurf zerreissen? Wenn Sie edelmüthig sind: soll ich es nicht auch seyn? soll ich die Augen über die Mienen des benachbarten Adels zuschliessen?

Sie sollen es, wenn die Frage von Ihrer Freude und Ihrem Glück ist.

Was wollen Sie dann, daß ich thun soll?

Daß Sie mich mit dem Auftrage zurück reisen lassen, mit meiner Mutter von meinem Wunsche zu sprechen, und daß Sie zu uns kommen wollen, wenn ich Ihnen ein Billet schicke.

Der Oberste konnte nicht mehr reden; er umarmte den Baron. Dieser gieng zurück, gerade

zu seiner Frau Mutter, bey welcher die beyden Fräulein und seine Gemahlin waren. Er führte die ältere Fräulein in ihr Zimmer, weil er ihr den Bericht von seinem Besuch allein machen wollte, und bat sie, ihn eine Zeitlang bey der Frau Mutter und Charlotten zu lassen. Hier that er einen förmlichen Antrag für seinen Freund. Die alte Dame wurde betroffen; er sah es, und sagte: Theure Frau Mutter! alle Ihre Bedenklichkeiten sind gegründet. Der Adel soll durch adeliche Verbindungen fortgeführt werden. Aber die Tugenden des Sternheim sind die Grundlagen aller grossen Familien gewesen. Man hatte nicht unrecht zu denken, daß grosse Eigenschaften der Seele bey Töchtern und Söhnen erblich seyn könnten, und daß also jeder Vater für einen edlen Sohn eine edle Tochter suchen sollte. Auch wollt' ich, der Einführung der Heyrathen ausser Stand nicht gerne das Wort reden. Aber hier ist ein besonderer Fall; ein Fall, der sehr selten erscheinen wird: Sternheims Verdienste, mit dem Charakter eines wirklichen Obersten, der schon als adelich anzusehen ist, rechtfertigen die Hoffnung, die ich ihm gemacht habe.

In Wahrheit, mein Sohn, ich habe Bedenklichkeiten. Aber der Mann hat meine ganze Hochachtung erworben. Ich würde ihn gern glücklich sehen.

Meine Gemahlin: was sagen Sie?

Daß bey einem Mann, wie dieser ist, eine gerechte Ausnahme zu machen sey. Ich werde ihn gerne Bruder nennen.

Ich nicht, sagte Fräulein Charlotte. —

„Warum, meine Liebe?“

Weil diese schöne Verbindung auf Unkosten meines Glücks gemacht wird.

„Wie das, Charlotte?“

Wer wird denn unser Haus zu einer Vermählung suchen, wenn die ältere Tochter so verschleudert ist?

„Verschleudert? bey einem Mann von Tugend und Ehre, bey dem Freunde deines Bruders?“

Vielleicht hast du noch einen Universitätsfreund von dieser Tugend, der sich um mich melden wird, um seiner aufkeimenden Ehre eine Stüze zu geben, und da wirst du auch Ursachen zu deiner Einwilligung bereit haben?

Charlotte, meine Tochter: was für eine Sprache?

Ich muß sie führen, weil in der ganzen Familie niemand auf mich und seine Voreltern denkt.

So, Charlotte; und wenn man an die Voreltern denkt; muß man den Bruder und einen edelmüthigen Mann beleidigen? — sagte die junge Frau von P.

Ich habe Ihre Ausnahme schon gehört, die Sie für den edelmüthigen Mann machen. Andre Familien werden auch Ausnahmen haben, wenn ihr Sohn Charlotten zur Gemahlin haben wollte.

 „Char-

„Charlotte, wer dich um Sternheimswillen verläßt, ist deiner Hand und einer Verbindung mit mir nicht werth. Du siehst, daß ich auf die böse jüngere Schwester noch stolz bin, wenn ich schon die gute ältere an einen Universitätsfreund verschleudere.“

Freylich muß die jüngere Schwester böse seyn, wenn sie sich nicht zum Schuldenabtrag will gebrauchen lassen!

„Wie unvernünftig boshaft meine Schwester seyn kann! Du hast nichts von meinen Anträgen zu besorgen. Ich werde für niemand als einen Sternheim reden, und für diesen ist ein Gemüthscharakter, wie der deinige, nicht edel genug, wenn du auch eine Fürstin wärest.

Gnädige Mama; Sie hören zu, wie ich wegen des elenden Kerls gemißhandelt werde?

Du hast die Geduld deines Bruders gemißbraucht. Kannst du deine Einwendungen nicht ruhiger vorbringen?

Sie wollte eben reden; aber der Bruder fiel ihr ins Wort: Charlotte, rede nicht mehr; der Ausdruck elender Kerl hat dir deinen Bruder genommen! Die Sachen meines Hauses gehen dich nichts mehr an. Dein Herz entehrt die Ahnen, auf deren Namen du stolz bist! O wie klein würde die Anzahl des Adels werden, wenn sich nur die dazu rechnen dürften, die ihre Ansprüche durch die Tugenden

der edlen Seele des Stifters ihres Hauses beweisen könnten!

Lieber Sohn, werde nicht zu eifrig, es wäre würklich nicht gut, wenn unsre Töchter so leichte geneigt wären, ausser Stand zu heyrathen.

„Das ist nicht zu befürchten. Es giebt selten eine Sophie, die einen Mann nur wegen seiner Klugheit und Großmuth liebt.“

Fräulein Charlotte entfernte sich.

Hast du aber nicht selbst einmal deine dir so lieben Engländer angeführt, welche die Heyrath ausser Stand den Töchtern viel weniger vergeben als den Söhnen, weil die Tochter ihren Namen aufgeben, und den von ihrem Manne tragen muß, folglich sich erniedriget?

„Diß bleibt alles wahr, aber in England würde mein Freund tausendmal von diesem Grundsaz ausgenommen werden, und das Mädchen, das ihn liebte, würde den Ruhm eines edeldenkenden Frauenzimmers erhalten.“

Ich sehe wohl, mein Sohn, daß diese Verbindung eine schon beschlossene Sache ist. Aber hast du auch überlegt, daß man sagen wird, du opferst deine Schwester einer übertriebenen Freundschaft auf, und ich handle als Stiefmutter, da ich meine Einwilligung gebe?

„Liebe Mama! lassen Sie es immer geschehen, unser Beweggrund wird uns beruhigen, und das Glück meiner Schwester wird, neben den Verdiensten

dienſten meines Freundes, allein ſo deutlich in die Augen glänzen, daß man aufhören wird, übel zu denken.“

Hierauf wurde Fräulein Sophie von ihrem Bruder geholt. Sie warf ſich ihrer Frau Mutter zu Füſſen; die gute Dame umarmte ſie: Liebe Fräulein Tochter, ſprach ſie, Ihr Bruder hat mich verſichert, daß dieſes Band nach Ihren Wünſchen wäre, ſonſt hätte ich nicht eingewilliget. Es iſt wahr, es fehlt dem Manne nichts als eine edle Geburt. Aber, Gott ſegne Sie beyde!

Indeſſen war der Baron fort, er holte den Oberſten, welcher halb auſſer ſich in das Zimmer trat, aber gleich zu der alten Dame gieng, ihr mit gebognem Knie die Hände küßte, und mit männlichen Anſtand ſagte:

Gnädige Frau! glauben Sie immer, daß ich Ihre Einwilligung als eine herablaſſende Güte anſehe; bleiben Sie aber auch verſichert, daß ich dieſer Güte niemals unwürdig ſeyn werde.

Sie war ſo liebreich zu ſagen: Es erfreuet mich, Herr Oberſter, daß Ihre Verdienſte in meinem Hauſe einer Belohnung gefunden haben. Er küßte hierauf die Hände der Gemahlin ſeines Freundes; wie viel Dank und Verehrung, rief er aus, bin ich der großmüthigen Vorſprecherin der Angelegenheiten meines Herzens ſchuldig?

„Nichts, Herr Oberſter! ich bin ſtolz, zu dem

Glück Ihres Herzens etwas beyzutragen; Ihre brüderliche Freundschaft soll meine Belohnung seyn."

Er wollte mit seinem Freunde reden; aber dieser wieß ihn an Fräulein Sophie. Bey dieser kniete er stillschweigend, und endlich sprach der edle Mann: Gnädiges Fräulein! mein Herz ist zu Verehrung der Tugend gebohren; wie war es möglich, eine vortrefliche Seele wie die Ihrige mit allen äusserlichen Annehmlichkeiten begleitet zu sehen, ohne daß meine Empfindungen lebhaft genug wurden, Wünsche zu machen? Ich hätte diese Wünsche erstickt; aber die treue Freundschaft Ihres Bruders hat mir Muth gegeben, um Ihre Zuneigung zu bitten. Sie haben mich nicht verworfen. Gott belohne Ihr liebreiches Herz, und lasse mich die Tugend niemals verliehren, die mir Ihre Achtung erworben hat! —

Fräulein Sophie antwortete nur mit einer Verbeugung, und reichte ihm die Hand mit dem Zeichen aufzustehen; darauf näherte sich der Baron, und führte beyde an seinen Händen zu seiner Frau Mutter.

Gnädige Mama, sagte er, die Natur hat Ihnen an mir einen Sohn gegeben, von welchem Sie auf das Vollkommenste geehrt und geliebt werden; das Schicksal giebt Ihnen an meinem Freunde einen zweyten Sohn, der aller Ihrer Achtung und Güte würdig ist. — Sie haben oft gewünscht, daß unsre Sophie glücklich seyn möge. Ihre Verbindung

bindung mit dem geistvollen rechtschaffenen Mann wird diesen mütterlichen Wunsch erfüllen. Legen Sie Ihre Hand auf die Hände Ihrer Kinder; ich weiß, daß der mütterliche Segen ihren Herzen heilig und schäzbar ist.

Die Dame legte ihre Hand auf, und sagte: Meine Kinder! wenn Euch Gott so viel Gutes und Vergnügen schenkt, als ich von ihm für Euch erbitten werde, so wird Euch nichts mangeln. Und nun umarmte der Baron den Obersten als seinen Bruder, und auch die glückliche Braut, welcher er für die Gesinnungen, die sie gegen seinen Freund bezeugt hatte, zärtlich dankte. Der Oberste speißte mit ihnen. Fräulein Charlotte kam nicht zur Tafel. Die Trauung geschah ohne vieles Gepränge.

Etliche Tage nach der Hochzeit schrieb

Frau von Sternheim
an
ihre Frau Mutter.

Da mich das schlimme Wetter und eine kleine Unpäßlichkeit abhalten, meiner gnädigen Mama selbst aufzuwarten, so will ich doch meinem Herzen das edle Vergnügen nicht versagen, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten.

Die Gesellschaft meines theuren Gemahls und die Ueberdenkung der Pflichten, welche mir in dem neuen Kreise meines Lebens angewiesen sind, hal-

ten mich in Wahrheit für alle andre Zeitvertreibe und Vergnügungen schadlos; aber sie erneuern auch mit Lebhaftigkeit alle übrigen edlen Empfindungen, die mein Herz jemals genährt hat. Unter diese gehört auch die dankvolle Liebe, welche Ihre Güte seit so vielen Jahren von mir verdient hat, da ich in Ihrer vortrefflichen Seele alle treue und zärtliche Sorgfalt gefunden habe, die ich nur immer von meiner wahren Mutter hätte geniessen können. Und doch muß ich bekennen, daß Ihre gnädige Einwilligung in mein Bündniß mit Sternheim die größte Wohlthat ist, die Sie mir erzeigt haben. Dadurch ist das ganze Glück meines Lebens befestiget worden; welches ich in nichts anderm suche noch erkenne, als in Umständen zu seyn, worinn man nach seinem eignen Charakter und nach seinen Neigungen leben kann. Dieses war mein Wunsch, und diesen hab' ich von der Vorsehung erhalten. — Einen nach seinem Geist und Herzen aller meiner Verehrung würdigen Mann; und mittelmässiges, aber unabhängiges Vermögen, dessen Grösse und Ertrag hinreichend ist, unser Haus in einer edlen Genügsamkeit und standesgemäß zu erhalten, dabey aber auch unsern Herzen die Freude giebt, viele Familien des arbeitsamen Landmanns durch Hülfe zu erquicken, oder durch kleine Gaben aufzumuntern.

Erlauben Sie, daß ich eine Unterredung wiederhole, welche der theure Mann mit mir gehalten, dessen Namen ich trage.

Nach=

Nachdem meine gnädige Mama, mein Bruder, meine Schwester und meine Schwägerin abgereiset waren, empfand ich so zu sagen das erste mal die ganze Wichtigkeit meiner Verbindung.

Die Veränderung meines Nahmens zeigte mir zugleich die Veränderung meiner Pflichten, die ich alle in einer Reyhe vor mir sah. Diese Betrachtungen, welche meine ganze Seele beschäftigten, wurden, denke ich, durch die äusserlichen Gegenstände lebhafter. Ein anderer Wohnplaz; alle, mit denen ich von Jugend auf gelebt, von mir entfernt; die erste Bewegung über ihrer Abreise u. s. w.

Alles dieses gab mir, ich weiß nicht welch ein ernsthaftes Ansehen, das dem Auge meines Gemahls merklich wurde.

Er kam mit dem Ausdruck einer sanften Freudigkeit in seinem Gesichte zu mir in mein Cabinet, wo ich gedankenvoll saß; blieb in der Mitte des Zimmers stehen, betrachtete mich mit zärtlicher Unruhe, und sagte:

Sie sind nachdenklich, liebste Gemahlin! darf ich Sie stören?

Ich konnte nicht antworten, reichte ihm aber meine Hand. Er küßte sie, und nachdem er sich einen Stuhl zu mir gerückt hatte, fieng er an:

Ich verehre Ihre ganze Familie; doch muß ich sagen, daß mir der Tag lieb ist, wo alle Gesinnungen meines Herzens allein meiner Gemahlin gewiedmet seyn können. Gönnen Sie mir Ihr Vertrauen,

trauen, so wie Sie mir Ihre Hochachtung geschenkt haben; und glauben Sie, daß Sie mit dem Mann, den Sie andern so edelmüthig vorgezogen haben, nicht unglücklich seyn werden. Ihr väterlich Haus ist nicht weit von uns entfernt, und in diesem hier wird Ihr wohlgesinntes Herz sein Vergnügen finden, mich, meine und Ihre Bediente, meine und Ihre Unterthanen glücklich zu machen. Ich weiß, daß Sie seit vielen Jahren bey Ihrer Frau Mutter die Stelle einer Hauswirthin versehen haben. Ich werde Sie bitten, dieses Amt, mit allem was dazu gehört, auch in diesem Hause zu führen. Sie werden mich dadurch sehr verbinden; indem ich gesinnet bin, alle meine Musse für das Beste unsrer kleinen Herrschaft zu verwenden. Ich seze dieses nicht allein darinn, Güte und Gerechtigkeit auszuüben, sondern auch in der Untersuchung: ob nicht die Umstände meiner Unterthanen in andrer Austheilung der Güther, in Besorgung der Schulen, des Feldbaues und der Viehzucht zu verbessern seyen? Ich habe mir von allen diesen Theilen einige Kenntniß erworben; denn in dem glücklichen Mittelstande der menschlichen Gesellschaft, worinn ich gebohren wurde, sieht man die Anbauung des Geistes, und die Ausübung der meisten Tugenden nicht nur als Pflichten, sondern auch als den Grund unsers Wohlergehens an; und ich werde mich dieser Vortheile allezeit dankbarlich erinnern, weil ich Ihnen das unschäzbare Glück Ihrer Liebe schuldig bin. Wäre ich mit dem Rang und Ver-

mögen

mögen gebohren worden, die ich izt besize, so wäre vielleicht mein Eifer, mir einen Nahmen zu machen, nicht so groß gewesen. Was ich aber in dem Schicksal meiner verfloßnen Jahre am meisten liebe, ist der Vater, den es mir gab; weil ich gewiß in andern Umständen keinen so treuen und weisen Führer meiner Jugend gehabt hätte, als er für mich war. Er verbarg mir aus weiser Ueberlegung und Kenntniß meines Gemüths, (vielleicht des ganzen menschlichen Herzens überhaupt) den größten Theil seines Reichthums; einmal um der Nachlässigkeit vorzubeugen, mit welcher einzige und reiche Söhne den Wissenschaften obliegen; und dann die Verführung zu vermeiden, denen diese Art junger Leute ausgesezt ist; und weil er dachte, wann ich einmal die Kräfte meiner Seele, für mich und Andere, wohl zu gebrauchen gelernt hätte, so würde ich einst auch von den Glücksgüthern einen klugen und edeln Gebrauch zu machen wissen. Daher suchte mich mein Vater zuerst, durch Tugend und Kenntnisse, moralisch gut und glücklich zu machen, ehe er mir die Mittel in die Hände gab, durch welche man alle Gattungen von sinnlichem Wohlstand und Vergnügen für sich und Andre erlangen und austheilen kann. Die Liebe und Uebung der Tugend und der Wissenschaften, sagte er, geben ihrem Besizer eine von Schicksal und Menschen unabhängige Glückseligkeit, und machen ihn zugleich durch das Beyspiel, das seine edle und gute Handlungen geben, durch den Nuzen und das

Ver-

Vergnügen, das sein Rath und Umgang schaffen, zu einem moralischen Wohlthäter an seinen Nebenmenschen. Durch solche Grundsäze und eine darauf gegründete Erziehung machte er mich zu einem würdigen Freund Ihres Bruders; und wie ich mir schmeichle, zu dem nicht unwürdigen Besizer Ihres Herzens. Die Hälfte meines Lebens ist vorbey. Gott sey Dank, daß sie weder mit sonderbaren Unglücksfällen noch Vergehungen wider meine Pflichten bezeichnet ist! — Der gesegnete Augenblick, wo das edle gütige Herz der Sophie P., zu meinem Besten gerührt war, ist der Zeitpunkt, in welchem der Plan für das wahre Glück meiner übrigen Tage vollführt wurde. Zärtliche Dankbarkeit und Verehrung wird die stete Gesinnung meiner Seele für Sie seyn.

Hier hielt er inne, küßte meine beyden Hände, und bat mich um Vergebung, daß er so viel geredet hätte.

Ich konnte nichts anders als ihn versichern, daß ich mit Vergnügen zugehört, und ihn bäte fortzufahren, weil ich glaubte, er hätte mir noch mehr zu sagen.

Ich möchte Sie nicht gerne ermüden, liebste Gemahlin; aber ich wünsche, daß Sie mein ganzes Herz sehen könnten. — Ich will also, weil Sie es zu wünschen scheinen, nur noch einige Punkte berühren.

Ich habe mir angewöhnt, in allen Stücken, die ich in Erlernung der Wissenschaften oder in meinen Militar-Diensten zu ersteigen hatte, mich sorgfältig nach allen Pflichten umzusehen, die ich darinn in Absicht auf mich selbst, meine Obern und die übrigen zu erfüllen verbunden war. Nach dieser Kenntniß theilte ich meine Aufmerksamkeit und meine Zeit ab. Mein Ehrgeiz trieb mich, alles was ich zu thun schuldig war, ohne Aufschub und auf das Vollkommenste zu verrichten. War es geschehen, so dachte ich auch an die Vergnügungen, die meiner Gemüthsart die gemässesten waren. Gleiche Ueberlegungen habe ich über meine izigen Umstände gemacht; und da finde ich mich mit vierfachen Pflichten beladen. Die erste, gegen meine liebenswürdige Gemahlin, welche mir leicht ist, weil immer mein ganzes Herz zu ihrer Ausübung bereit seyn wird. — Die zwote gegen Ihre Familie und den übrigen Adel, denen ich, ohne jemals schmeichlerisch und unterwürfig zu seyn, durch alle meine Handlungen den Beweis zu geben suchen werde, daß ich der Hand von Sophien P., uud der Aufnahme in die freyherrliche Classe nicht unwürdig war. Die dritte Pflicht geht die Personen von demjenigen Stande an, aus welchem ich herausgezogen bin. Diese will ich niemals zu denken veranlassen, daß ich meinen Ursprung vergessen habe. Sie sollen weder Stolz noch niederträchtige Demuth bey mir sehen. Viertens treten die Pflichten gegen meine Untergebene

ein, für deren Bestes ich auf alle Weise sorgen werde, um ihrem Herzen die Unterwürfigkeit, in welche sie das Schicksal gesezt hat, nicht nur erträglich, sondern angenehm zu machen, und mich so zu bezeugen, daß sie mir den Unterschied, welchen zeitliches Glück zwischen mir und ihnen gemacht hat, gerne gönnen sollen.

Der rechtschaffene Pfarrer in P. will mir einen wackern jungen Man zum Seelsorger in meinem Kirchspiele schaffen, mit welchem ich gar gerne einen schon lang gemachten Wunsch für einige Abänderungen in der gewöhnlichen Art, das Volk zu unterrichten, veranstalten möchte. Ich habe mich gründlich von der Güte und dem Nuzen der grossen Wahrheiten unsrer Religion überzeugt; aber die wenige Wirkung, die ihr Vortrag auf die Herzen der grössten Anzahl der Zuhörer macht, gab mir eher einen Zweifel in die Lehrart, als den Gedanken ein, daß das menschliche Herz durchaus so sehr zum Bösen geneigt sey, als manche glauben. Wie oft kam ich von Anhörung der Canzelrede eines berühmten Mannes zurück, wenn ich dem moralischen Nuzen nachdachte, den ich daraus gezogen, und dem, welchen der gemeine Mann darinn gefunden haben könnte, so fand ich in Wahrheit viel Leeres für den leztern dabey; und derjenige Theil, welchen der Prediger dem Ruhme der Gelehrsamkeit oder dem ausführlichen aber nicht allzuverständlichen Vortrag mancher speculativer

Säze gewidmet hatte, war für die Besserung der meisten verlohren, und das gewiß nicht aus bösem Willen der leztern.

Denn wenn ich, der von Jugend auf meine Verstandskräfte geübt hatte, und mit abstracten Ideen bekannt war, Mühe hatte, nüzliche Anwendungen davon zu machen; wie sollte der Handwerksmann und seine Kinder damit zu rechte kommen? Da ich nun weit von dem unfreundlichen Stolz entfernt bin, der unter Personen von Glück und Rang den Saz erdacht hat, „man müsse dem „gemeinen Mann weder aufgeklärte Religionsbe„griffe geben, noch seinen Verstand erweitern;" so wünsche ich, daß mein Pfarrer, aus wahrer Güte gegen seinen Nächsten, und aus Empfindung des ganzen Umfangs seiner Obliegenheiten, zuerst bedacht wäre, seiner anvertrauten Gemeine das Maaß von Erkenntniß beyzubringen, welches ihnen zu freudiger und eifriger Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott, ihre Obrigkeit, ihren Nächsten und sich selbst nöthig ist. Der geringe Mann ist mit der nehmlichen Begierde zu Glück und Vergnügen gebohren, wie der grössere, und wird, wie dieser, von den Begierden oft auf Abwege geführt. Daher möchte ich ihnen auch richtige Begriffe von Glück und Vergnügen geben lassen. Den Weg zu ihren Herzen, glaube ich, könne man am ehesten durch Betrachtungen über die physicalische Welt finden, von der sie am ersten gerührt werden, weil

jeder Blick ihrer Augen, jeder Schritt ihrer Füsse sie dahin leitet. — Wären erst ihre Herzen durch Erkänntniß der wohlthätigen Hand ihres Schöpfers geöfnet, und durch historische Vergleichungen von ihrem Wohnplaz und ihren Umständen mit dem Aufenthalt und den Umständen andrer Menschen, die eben so, wie sie, Geschöpfe Gottes sind, zufrieden gestellt; so zeigt man ihnen auch die moralische Seite der Welt, und die Verbindlichkeiten, welche sie darinn zu einem ruhigen Leben für sich selbst, zum Besten der ihrigen, und zur Versicherung eines ewigen Wohlstands zu erfüllen haben. Wenn mein Pfarrer nur mit dem guten Bezeugen der lezten Lebenstage seiner Pfarrkinder zufrieden ist, so werde ich sehr unzufrieden mit ihm seyn. Und wenn er die Besserung der Gemüther nur durch so genannte Gesez- und Strafpredigten erhalten will, ohne den Verstand zu öfnen und zu überzeugen, so wird er auch nicht mein Pfarrer seyn. — Wenn er aufmerksamer auf den Fleiß im Kirchgehen ist, als auf die Handlungen des täglichen Lebens; so werde ich ihn für keinen wahren Menschenfreund und für keinen guten Seelsorger halten.

Auf die Schule, die gute Einrichtung derselben, und die angemessene Belohnung des Schulmeisters, werde ich alle Sorge tragen; mit der nöthigen Nachsicht verbunden, welche die Schwachheit des kindlichen Alters erfodert. Es soll darinn ein dop-

doppelter Catechismus gelehrt werden; nehmlich der von den Christenpflichten, wie er eingeführt ist, und bey jedem Hauptstück eine deutliche, einfache Anwendung dieser Grundsäze auf ihr tägliches Leben; und dann ein Catechismus von gründlicher Kenntniß des Feld= und Gartenbaues, der Viehzucht, der Besorgung der Gehölze und Waldungen, und dergleichen, als Pflichten des Berufs und der Wohlthätigkeit gegen die Nachkommenschaft. Ueberhaupt wünsche ich, meine Unterthanen erst gut gegen ihren Nächsten zu sehen, ehe sie einen Anspruch an das Lob der Frömmigkeit machen.

Dem Beamten, den ich hier angetroffen, werde ich seinen Gehalt und die Besorgung der Rechnung lassen; aber zur Justizverwaltung und Aufsicht auf die Befolgung der Geseze und auf Policey und Arbeitsamkeit, werde ich den wackern jungen Mann gebrauchen, dessen Bekanntschaft ich in P. gemacht habe. Diesem, und mir selbst will ich suchen, das Vertrauen meiner Unterthanen zu erwerben, um alle ihre Umstände zu erfahren, und als wahrer Vater und Vormünder ihre Angelegenheiten besorgen zu können. Guter Rath, freundliche Ermahnung, auf Besserung, nicht auf Unterdrückung abzielende Strafen, sollen die Hülfsmittel dazu seyn; und mein Herz müßte sich in seiner liebreichen Hofnung sehr traurig betrogen finden, wenn die sorgfältige Ausübung der Pflichten des Herrn auf meiner, und eine gleiche Bemühung des Pfar=

rers und der Beamten auf ihrer Seite, nebst dem Beyspiel der Güte und Wohlthätigkeit, nicht einen heilsamen Einfluß auf die Gemüther meiner Untergebenen hätte.

Hier hörte er auf, und bat mich um Vergebung, so viel und so lange geredt zu haben.

Sie müssen müde worden seyn, theure Sophie, sagte er, indem er einen seiner Arme um mich schlang.

Was blieb mir in der vollen Regung meines Herzens übrig zu thun, als ihn mit Freudenthränen zu umarmen? —

Müde, mein liebster Gemahl? Wie könnte ich müde werden, über die glückliche Aussicht in meine künftigen Tage, die von Ihrer Tugend und Menschenliebe bezeichnet seyn werden? —

Geliebte Frau Mutter, wie gesegnet ist mein Looß? Gott erhalte sie noch lange, um ein Zeuge davon zu seyn. —

Niemand war glücklicher als Sternheim und seine Gemahlin, deren Fußstapfen von ihren Unterthanen verehrt wurden. Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit wurde in dem kleinen Umkreis ihrer Herrschaft in gleichem Maasse ausgeübt. Alle Proben von Landbau-Verbesserung wurden auf herrschaftlichen Güthern zuerst gemacht: alsdann den Unterthanen ge=

gelehrt, und dem Armen, der sich am ersten willig zur Veränderung zeigte, der nöthige Aufwand umsonst dazu gereicht; — weil Herr von Sternheim wohl einsah, daß der Landmann auch das Nüzlichste, wenn es Geldauslagen, und die Missung eines Stücks Erdreichs erforderte, ohne solche Aufmunterungen niemals eingehen werde. Aber was ich ihnen Anfangs gebe, sagte er, trägt mir mit der Zeit der vermehrte Zehnte ein, und die guten Leute werden durch die Erfahrung am besten überzeugt, daß es wohl mit ihnen gemeynt war.

Ich kann nicht umhin (ungeachtet es mich von dem Hauptgegenstand meiner Erzählung noch weiter entfent) Ihnen zu einer Probe der gemeinnüzlichen und wohlthätigen Veranstaltungen, in deren Erfindung und Ausführung dieses vortrefliche Paar einen Theil seiner Glückseligkeit sezte, einige Nachricht von dem Armenhause zu S** zu geben, welches nach meinem Begrif ein Muster guter Einrichtung ist; und ich kann es nicht besser thun, als indem ich Ihnen einen Auszug eines Schreibens des Baron von P., an seine Frau Mutter über diesen Gegenstand mittheile.

Wie getreu erfüllt mein Freund das Versprechen, welches ich Ihnen für das Glück unsrer Sophie gemacht habe! — Wie angenehm ist der Eintritt in dieses Haus, worinn die edelste Einfalt und ungezwungenste Ordnung der ganzen Einrichtung ein Ansehn von Grösse geben! Die Bedienten mit freudiger Ehrerbietung und Emsigkeit auf Ausübung ihrer Pflichten bedacht! — Der Herr und die Frau mit dem Ausdruck der Glückseligkeit, die aus Güte und Klugheit entspringt; beyde, mich für meine entschlossene Verwendung für ihr Bündniß segnend! Und wie sehr unterscheiden sich die zwey kleinen Dörfer meines Bruders von allen grössern und volkreichern, die ich bey meiner Zurückreise von Hofe gesehen habe! Beyde gleichen durch die muntere und emsige Arbeitsamkeit ihrer Einwohner, zween wohlangelegten Bienenstöcken; und Sternheim ist reichlich für die Mühe belohnt, die er sich gegeben, eine schicklichere Eintheilung der Güther zu machen, durch welche jeder von den Unterthanen just so viel bekommen hat, als er Kräfte und Vermögen hatte anzubauen. Aber die Verwendung des neu erkauften Hofguths von dem Grafen A., welches gerade zwischen den zweyen Dörfern liegt, diß wird ein segensvoller Gedanke in der Ausführung seyn!

Er ist zu einem Armenhause für seine Unterthanen zugerichtet worden. Auf einer Seite; unten, die Wohnung für einen wackern Schulmeister,

ster, der zu alt geworden, dem Unterricht der Kinder noch nüzlich vorzustehen, und nun zum Oberaufseher über Ordnung und Arbeit bestellt wird; oben, die Wohnung des Arztes, welcher für die Kranken des Armenhauses und der beyden Dörfer sorgen muß. Arbeiten sollen alle nach Kräften, zur Sommerszeit in einer nahe daran angelegten Sämerey und einen dazu gehörigen Gemüsgarten. Beyder Ertrag ist für die Armen bestimmt. An Regen- und Wintertagen sollen die Weibsleute Flachs, und die dazu taugliche Männer, Wolle spinnen, welche auch für ihr und anderer Nothleidenden Leinen und Kleidung verwandt wird. Sie bekommen gut gekochtes gesundes Essen. Der Hausmeister betet Morgens und Abends mit ihnen. Die Weibspersonen arbeiten in einer, und die Mannspersonen in der andern Stube, welche beyde durch einen Ofen erwärmt werden. In der von den Weibsleuten ißt man; denn weil diese den Tisch decken, und für die Näharbeit und die Wäsche sorgen müssen, so ist ihre Stube grösser. Diejenige arme Wittwe, oder alte ledige Weibsperson, welche das beste Zeugniß von Fleiß und gutem Wandel in den Dörfern hatte, wird Oberaufseherin und Anordnerin, so wie es der arme Mann, der ein solches Zeugniß hat, unter den Männern ist. Zu ihrem Schlafplaz ist der obere Theil des Hauses in zween verschiedne Gänge durch eine volle Mauer getheilt, auf deren jedem fünf Zimmer sind, jedes mit zween Betten, und allen

Nothdürftigkeiten für jedes insbesondere; auf einer Seite gegen den Garten, die Männer; und auf der gegen das Dorf, die Weiber; je zwey in einem Gemach, damit, wenn einem was zustößt, das andere Hülfe leisten oder suchen kan. Von der Mitte des Fensters an, geht eine hölzerne Schiedwand von der Decke bis auf den Boden, etliche Schuh lang über die Länge der Bettstellen, so daß beyde auf eine gewisse Art allein seyn können, und auch, wenn eines krank wird, das Andre seinen Theil gesunde Luft besser erhalten kann. Auf diese zween Gänge führen zwo verschiedne Stiegen, damit keine Unordnung entstehen möge.

Unter dem guten Hausmeister stehen auch die Knechte, die den Bau des Feldguths besorgen müssen; und da ihnen ein besserer Lohn, als sonst wo bestimmt ist, so nimmt man auch die besten und des Feldbaues verständigsten Arbeiter, wobey zugleich auf solche, die einen guten Ruf haben, vorzüglich gesehen wird.

Fremden Armen soll ein mässiges Allmosen abgereicht, und dabey Arbeit angeboten werden, wofür sie Taglohn bekommen, und eine Stunde früher aufhören dürfen, um das nächste fremde Dorf, so fünf viertel Stunden davon liegt, noch bey Tag erreichen zu können. Sternheim hat auf seine Kosten einen schnurgeraden Weg mit Bäumen umpflanzt dahin machen lassen: so wie er auch von

dem

dem einen seiner Dörfer zum andern gethan hat. Nachts müssen die bestellten Wächter der beyden Ortschaften wechselsweise bis ans Armenhaus gehen, und die Stunden ausrufen. Meine Schwester will ein klein Findelhaus für arme Waisen dabey stiften, um Segen für das Kind zu sammeln, welches sie unter ihrem liebreichen wohlthätigen Herzen trägt. Mein Gedanke, gnädige Mama, ist, in meiner grössern und weitläuftigern Herrschaft auch eine solche Armenanstalt zu machen, und wo möglich, mehrere Edelleute, ein gleiches zu thun, zu überreden.

Fremde und einheimische Bettler bekommen bey keinem Bauren nichts. Diese geben bloß nach Vermögen und freyem Willen, nach jeder Erndte ein Allmosen in das Haus, und so werden alle Arme menschlich und ohne Mißbrauch der Wohlthäter versorgt. Auf Säufer, Spieler, Ruchlose und Müssiggänger, ist eine Strafe, theils an Frohnarbeit, theils an Geld gelegt, welches zum Nuzen des Armenhauses bestimmt ist. — Künftigen Monat werden vier Manns-und fünf Weibspersonen das Haus beziehen, meine Schwester fährt alle Tage hin, um die völlige Einrichtung zu machen. In der Sonntagspredigt wird der Pfarrer über die Materie vom wahren Allmosen und von würdigen Armen eine Rede halten, und der ganzen Gemeinde die Stiftung und die Pflichten derer, welche darinn aufgenommen werden, vorlesen.

So=

Sodann ruft er die Angenommene mit ihren Namen vor dem Altar, und redt ihnen ins besondere zu, über die rechte Anwendung dieser Wohlthat, und ihr Verhalten in den lezten und ruhigen Tagen ihres Lebens gegen Gott und ihren Nächsten; dem Hausmeister, dem Arzt und der Hausmeisterin desgleichen, über ihre obliegenden Pflichten. Zu diesem Vorgang werden wir alle von P. aus kommen, ich bins gewiß.

Der benachbarte Adel ehrte und liebte den Obersten Sternheim so sehr, daß man ihn bat auf einige Zeit junge Edelleute in sein Haus zu nehmen, welche von ihren Reisen zurück gekommen waren, und nun vermählt werden solten, um den Stamm fortzuführen. Da wolte man sie die wahre Landwirthschaft eines Edelmanns einsehen und lernen lassen. Unter diesen war der junge Graf Löbau, welcher in diesem Hause die Gelegenheit hatte, das endlich ruhig gewordene Fräulein Charlotte P. kennen zu lernen und sich mit ihr zu verbinden.

Herr von Sternheim nahm die edle Beschäftigung, diesen jungen Herrn richtige Begriffe von der Regierung der Unterthanen zu geben, recht gerne auf sich. Seine Menschenliebe erleichterte ihm diese Mühe durch den Gedanken: vielleicht gebe ich ihnen den so nöthigen Theil von Mitleiden gegen

Geringe

Geringe und Unglückliche, deren hartes mühseliges Leben durch die Unbarmherzigkeit und den Stolz der Grossen so oft erschwert und verbittert wird. Ueberzeugt, daß das Beyspiel mehr würkt, als weitläuftige Gespräche, nahm er seine junge Leute überall mit sich, und, wie es der Anlaß erforderte, handelte er vor ihnen. Er machte ihnen die Ursachen begreiflich, warum er dieses verordnet, jenes verboten, oder diese, oder jene andere Entscheidung gegeben; und je nach der Kenntniß, die er von den Güthern eines jeden hatte, fügte er kleine Anwendungen für sie selbst hinzu. Sie waren Zeugen von allen seinen Beschäftigungen, und nahmen Antheil an seinen Ergözlichkeiten; bey Gelegenheit der leztern, bat er sie oft inständig, die Ihrigen ja niemals auf Unkosten ihrer armen Unterthanen zu suchen; wozu vornehmlich die Jagd einen grossen Anlaß gebe. Er nannte sie ein anständiges Vergnügen, welches aber ein liebreicher, menschlicher Herr allezeit mit dem Besten seiner Unterthanen zu verbinden suche. Auch die Liebe zum Lesen war eine von den Neigungen, die er ihnen zu geben suchte, und besonders gab ihm die Geschichte Gelegenheit von der moralischen Welt, ihren Uebeln und Veränderungen zu reden, die Pflichten der Hof- und Kriegsdienste auszulegen, und ihren Geist in der Ueberlegung und Beurtheilung zu üben. Die Geschichte der moralischen Welt, sagte er, macht uns geschickt mit den Menschen umzugehen, sie zu bessern, zu tragen und mit unserm Schicksal

zufrieden zu seyn; aber die Beobachtung der physicalischen Welt macht uns zu guten Geschöpfen, in Absicht auf unsern Urheber. Indem sie uns unsre Unmacht zeigt, hingegen seine Grösse, Güte und Weisheit bewundern lehrt, lernen wir ihn auf eine edle Art lieben und verehren; ausser dem, daß uns diese Betrachtungen sehr glücklich über mancherley Kummer und Verdrüßlichkeiten trösten und zerstreuen, die in der moralischen Welt über dem Haupte des Grossen und Reichen oft in grösserer Menge gehäuft sind, als in der Hütte des Bauren, den nicht viel mehr Sorgen, als die für seine Nahrung drücken.

So wechselte er mit Unterredungen und Beyspiel ab. In seinem Hause sahen sie, wie glücklich die Vereinigung eines rechtschaffenen Mannes mit einer tugendhaften Frau seye. Zärtliche, edle Achtung war in ihrem Bezeugen; und die Dienerschaft ehrfurchtsvoll, und bereit, ihr Leben für die eben so gnädige als ernstliche Herrschaft zu lassen.

Sternheim hatte auch die Freude, daß alle diese junge Herren erkenntliche und ergebene Freunde von ihm wurden, welche in ihrem Briefwechsel sich immer bey ihm Raths erholten. Der Umgang mit dem verehrungswürdigen Baron P., der Ihnen öfters kleine Feste gab, hatte viel zu ihrer Vollkommenheit beygetragen.

Seine Gemahlin hatte ihm eine Tochter gegeben, welche sehr artig heran wuchs und von ihrem neunten Jahr an (da Sternheim das Unglück hatte, ihre Mutter in einem Wochenbette zugleich mit dem neugebohrnen Sohne zu verliehren) der Trost ihres Vaters und seine einzige Freude auf Erden war, nachdem auch der Baron P. durch einen Sturz vom Pferde in so schlechte Gesundheitsumstände gerathen, daß er wenige Monate darauf ohne Erben verstorben war. Dieser hatte in seinem Testamente nicht nur seine vortrefliche Frau wohl bedacht, sondern nach den Landesrechten, die Gräfin von Löbau seine jüngere Schwester, und die junge Sophie von Sternheim, als die Tochter der ältern Schwester, zu Haupterben eingesezt; welches zwar dem Grafen und der Gräfin als unrecht vorkam, aber dennoch Bestand hatte.

Die alte Frau von P., von Kummer über den frühen Tod ihres Sohnes beynahe ganz niedergedrückt, nahm ihren Wohnplaz bey dem Herrn von Sternheim, und diente dem jungen Fräulein zur Aufsicht. Der Oberste machte ihr durch seine ehrerbietige Liebe und sein Beyspiel der geduldigsten Unterwerfung viele Erleichterung in ihrem Gemüthe. Der edeldenkende Pfarrer und seine Töchter waren beynahe die einzige Gesellschaft, in welcher sie Vergnügen fanden. Gleichwohl genoß das Fräulein von Sternheim die vortreflichste Erziehung für ihren Geist und für ihr Herz. Eine

Tochter

Tochter des Pfarrers, die mit ihr gleiches Alter hatte, wurde ihr zugegeben, theils einen Wetteifer im Lernen zu erregen, theils zu verhindern, daß die junge Dame nicht in ihrer ersten Jugend lauter düstre Eindrücke sammeln möchte; welches bey ihrer Großmutter und ihrem Vater leicht hätte geschehen können. Denn beyde weinten oft über ihren Verlust, und dann führte Herr von Sternheim das zwölfjährige Fräulein bey der Hand zu dem Bildniß ihrer Mutter, und sprach von ihrer Tugend und Güte des Herzens mit solcher Rührung, daß das junge Fräulein knieend bey ihm schluchzte, und oft zu sterben wünschte, um bey ihrer Frau Mutter zu seyn. Dieses machte den Obersten fürchten, daß ihre empfindungsvolle Seele einen zu starken Hang zu melancholischer Zärtlichkeit bekommen, und durch eine allzusehr vermehrte Reizbarkeit der Nerven unfähig werden möchte, Schmerzen und Kummer zu ertragen. Daher suchte er sich selbst zu bemeistern und seiner Tochter zu zeigen, wie man das Unglück tragen müsse, welches die Besten am empfindlichsten rührt; und weil das Fräulein eine grosse Anlage von Verstand zeigte, beschäftigte er diesen mit der Philosophie, nach allen ihren Theilen, mit der Geschichte und den Sprachen, von denen sie die englische zur Vollkommenheit lernte. In der Musik brachte sie es, auf der Laute und im Singen, zur Vollkommenheit. Das Tanzen, so viel eine Dame davon wissen soll, war eine Kunst, welche eher von

ihr

ihr eine Vollkommenheit erhielt, als daß sie dem Fräulein welche hätte geben sollen; denn, nach dem Ausspruch aller Leute, gab die unbeschreibliche Anmuth, welche die junge Dame in allen ihren Bewegungen hatte, ihrem Tanzen einen Vorzug, den der höchste Grad der Kunst nicht erreichen konnte.

Neben diesen täglichen Uebungen, erlernte sie mit ungemeiner Leichtigkeit, alle Frauenzimmerarbeiten, und von ihrem sechszehnten Jahre an, bekam sie auch die Führung des ganzen Hauses, wobey ihr die Tag- und Rechnungsbücher ihrer Frau Mutter zum Muster gegeben wurden. Angebohrne Liebe zur Ordnung und zum thätigen Leben, erhöht durch eine enthusiastische Anhänglichkeit für das Andenken ihrer Mutter, deren Bild sie in sich erneuren wollte, brachten sie auch in diesem Stücke zu der äussersten Vollkommenheit. Wenn man ihr von ihrem Fleiß und von ihren Kenntnissen sprach, war ihre bescheidene Antwort: willige Fähigkeiten, gute Beyspiele und liebreiche Anführung haben mich so gut gemacht, als tausend andre auch seyn könnten, wenn sich alle Umstände so zu ihrem Besten vereinigt hätten, wie bey mir. —

Uebrigens war zu allem, was Engländisch hieß, ein vorzüglicher Hang in ihrer Seele, und ihr einziger Wunsch war, daß ihr Herr Vater einmal eine

Reise dahin machen, und sie den Verwandten ihrer Großmutter zeigen möchte.

So blühte das Fräulein von Sternheim bis nach ihrem neunzehnten Jahre fort, da sie das Unglück hatte, ihren würdigen Vater an einer auszehrenden Krankheit zu verliehren, der mit kummervollem Herzen seine Tochter dem Grafen Löbau und dem vortreflichen Pfarrer in S., als Vormündern empfahl. An den leztern hat er einige Wochen vor seinem Tode folgenden Brief geschrieben.

Herr von St.
an
den Pfarrer zu S**.

Bald werde ich mit der besten Hälfte meines Lebens wieder vereinigt werden. Mein Haus und die Glücksumstände meiner Sophie sind bestellt; diß war das lezte und geringste, was mir für sie zu thun übrig geblieben ist. Ihre gute und gesegnete Erziehung, als die erste und wichtigste Pflicht eines treuen Vaters, habe ich nach dem Zeugniß meines Herzens niemals verabsäumt. Ihre mit der Liebe zur Tugend gebohrne Seele läßt mich auch nicht befürchten, daß Sie, in meine Stelle eintretender väterlicher Freund, den Sorgen und Verdrüßlichkeiten ausgesezt seyn werden, welche gemeindenkende Mädchen in ihren Familien machen. Besonders wird die Liebe, bey aller der

Zärtlichkeit, die sie von ihrer würdigen Mutter geerbt hat, wenig Gewalt über sie erhalten; es müßte denn seyn, daß das Schicksal einen nach ihrer Phantasie tugendhaften Mann (*) in die Gegend ihres Aufenthalts führte. Was ich Sie, mein theurer Freund, zu besorgen bitte, ist, daß das edeldenkende Herz des besten Mädchens durch keine Scheintugend hingerissen werde. Sie faßt das Gute an ihrem Nebenmenschen mit so vielem Eifer auf und schlüpft dann über die Mängel mit so vieler Nachsicht hinweg, daß ich nur darüber mit Schmerzen auf sie sehe. Unglücklich wird keine menschliche Seele durch sie gemacht werden; denn ich weiß, daß sie dem Wohl ihres Nächsten tausendmal das Ihrige aufopfern würde, ehe sie nur ein minutenlanges Uebel auf andre legte, wenn sie auch das Glück ihres ganzen eignen Lebens damit erkaufen könnte. Aber da sie lauter Empfindung ist, so haben viele, viele, die elende Macht, sie zu kränken. Ich habe bis izt meine Furcht vor dem Gemüthscharakter der Gräfin Lobau geheim gehalten; aber der Gedanke, meine Sophie bey ihr zu wissen, macht mich schaudern; Die äusserliche Sanft-

(*) Der Verfolg und der ganze Zusammenhang dieser Geschichte giebt die Auslegung über diesen Ausdruck. Er soll ohne Zweifel nichts anders sagen, als einen Mann, der dem besondern Ideal von Tugend und moralischer Vollkommenheit, welches sich in ihrer Seele ausgebildet hatte, bis auf die kleinsten Züge ähnlich wäre. A. d. H.

muth und Güte dieser Frau, sind nicht in ihrem Herzen; der bezaubernd angenehme Wiz, der feine gefällige Ton, den ihr der Hof gegeben, verbergen viele moralische Fehler. Ich wollte meiner Tochter niemals Mißtrauen in diese Dame beybringen, weil ich es für unedel, und auch, so lang ich meiner Gesundheit genoß, für unnöthig hielt. Aber wenn meine theure Frau Schwiegermutter auch unter der Last von Alter und Kummer erliegen sollte, so nehmen Sie meine Sophie in ihren Schuz! Gott wird Ihnen diese Sorge erleichtern helfen, indem ich hoffe, daß er das lezte Gebet eines Vaters erhören wird, der für sein Kind nicht Reichthum, nicht Grösse, sondern Tugend und Weisheit erbittet. Vorsehen und verhindern kann ich nichts mehr. Also übergebe ich sie der göttlichen Güte, und der treuen Hand eines versuchten Freundes. — Doch treune ich mich leichter von der ganzen Erde als von dem Gedanken an meine Tochter. Ich erinnere mich hier an eine Unterredung zwischen uns, von der Stärke der Eindrücke, die wir in unsrer Jugend bekommen. Ich empfinde würklich ein Stück davon mit aller der Macht, die die Umstände dazu beytragen. Mein Vater hatte mir zwo Sachen sehr eingeprägt, nehmlich die **Gewißheit des Wiedervergeltungsrechts** und den **Lehrsaz der Wohlthätigkeit unsers Beyspiels**. Die Gründe, welche er dazu anführte, waren so edel, sein Unterricht so liebreich, daß es nothwendiger Weise in meiner empfindlichen Seele haften mußte.

Von

Von dem ersten bin ich seit langer Zeit wieder eingenommen, weil er mir oft sagte, daß der Kummer oder das Vergnügen, die ich ihm geben würde, durch meine Kinder an mir würde gerächt oder belohnt werden. Gott sey Dank, daß ich durch meine Aufführung gegen meinen ehrwürdigen Vater den Segen verdient habe, ein gehorsames tugendvolles Kind zu besizen, welches mich an dem Ende meines Lebens das Glück der Erinnerung geniessen läßt, daß ich die lezten Tage meines Vaters mit dem vollkommensten Vergnügen gekrönt habe, das ein treues väterliches Herz empfinden kann, nehmlich zu sagen — „Du hast mich durch „keine böse Neigung, durch keinen Ungehorsam je„mals gekränkt, deine Liebe zur Tugend, dein Fleiß, „deinen Verstand zu üben und nüzlich zu machen, „haben mein Herz, so oft ich dich ansah, mit Freu„de erfüllt. Gott segne dich dafür; und belohne „dein Herz für die Erquickung, die dein Anblick „deinem sterbenden Vater durch die Versicherung „giebt, daß ich meinen Nebenmenschen an meinem „Sohn einen rechtschaffenen Mitbürger zurücklasse." Dieses Vergnügen, mein Freund, fühle ich izt auch, indem ich meiner Tochter das nehmliche Zeugniß geben kann, in der ich noch eine traurige Glückseligkeit mehr genossen habe. Ich sage, traurige Glückseligkeit, weil sie als das wahre Bild meiner seligen Gemahlin, das Andenken meiner höchstglücklichen Tage und den Schmerz ihres Verlusts bey jedem Anblick in mir erneuerte. Wie oft riß

mich der Jammer von dem Tisch oder aus der Gesellschaft fort, wenn ich in den zwey leztern Jahren (da sie den ganzen Wuchs ihrer Mutter hatte, und Kleider nach meinem Willen trug) den eignen Ton der Stimme, die Gebehrden, die ganze Güte und liebenswürdige Fröhlichkeit ihrer Mutter an ihr sah!

Gott gebe, daß dieses Beyspiel des Wiedervergeltungsrechts von meiner Tochter bis auf ihre späteste Enkel fortgepflanzt werde; denn ich habe ihr eben so viel davon gesprochen, als mein Vater mir!

Mit lebhafter Wehmuth erinnere ich mich der lezten Stunden dieses edeln Mannes, und seiner Unterredungen während den Tagen seiner zunehmenden Krankheit. Das theure Fräulein konnte wenig weinen, sie lag auf ihren Knieen neben dem Bette ihres Vaters; aber der Ausdruck des tiefsten Schmerzens war in ihrem Gesicht und in ihrer Stellung. Die Augen ihrers Vaters auf sie geheftet — eine Hand in den Ihrigen; ein Seufzer des Vaters — Meine Sophie! und dann die Arme des Fräuleins gegen den Himmel ausgebreitet, ohne einen Laut — aber eine trostlose bittende Seele in allen ihren Zügen! O dieser Anblick des feyerlichen Schmerzens, der kindlichen Liebe, der Tugend, der Unterwerfung, zerriß uns allen das Herz.

„Sophie,

„Sophie, die Natur thut uns kein Unrecht, „sechzig Jahre sind nicht zu früh. Der Tod ist kein „Uebel für mich; er vereinigt meinen Geist mit sei„nem liebreichen Schöpfer, und mein Herz mit dei„ner würdigen Mutter ihrem! Gönne mir dieses „Glück auf Unkosten des Vergnügens, das dir das „längere Leben deines Vaters gegeben hätte."

Sie überwand ihren Kummer; sie selbst war es, welche ihren Herrn Vater aufs sorgfältigste und ruhigste pflegte. Er sah diese Ueberwindung, und bat sie, ihm in den lezten Tagen den Trost zu geben, die Frucht seiner Bemühungen für Sie in der Fassung ihrer Seele zu zeigen. Sie that alles. „Bester Vater! Sie haben mich leben gelernt, Sie „lernen mich auch sterben; Gott mache Sie zu mei„nem Schuzgeist, und zum Zeugen aller meiner „Handlungen und Gedanken! Ich will Ihrer wür„dig seyn!"

Wie er dahin war, und sein ganzes Haus voll weinender Unterthanen, sein Sterbezimmer voll knieender schluchzender Hausbedienten waren, das Fräulein vor seinem Bette die kalten Hände küssend nichts sagen konnte, bald knieend, bald sich erhebend die Hände rang — O meine Freundin! wie leicht grub sich das Andenken dieses Tages in mein Herz! Wie viel Gutes kann eine empfindende Seele an dem Sterbebette des Gerechten sammeln! —

Mein Vater sah stillschweigend zu; er war selbst so stark gerührt, daß er nicht gleich reden konnte. Endlich nahm er das Fräulein bey der Hand: Gott lasse Sie die Erbin der Tugend Ihres Herrn Vaters seyn, zu deren Belohnung er nun gegangen ist! Erhalten Sie in diesen gerührten Herzen (wobey er auf uns wies) das gesegnete Andenken Ihrer verehrungswürdigen Aeltern, durch die Bemühung in ihren Fußstapfen zu wandeln!

Die alte Dame war auch da, und dieser bediente sich mein Vater zum Vorwand, das Fräulein aus dem Zimmer zu bringen, indem er sie bat, ihre Frau Großmutter zur Ruhe zu führen. Wie das Fräulein anfieng zu gehen, machten wir alle Plaz. Sie sah uns an, und Thränen rollten über ihre Backen; da drängten sich alle und küßten ihre Hände, ihre Kleider; und gewiß, es war nicht die Bewegung sich der Erbin zu empfehlen, sondern eine Bezeugung der Ehrfurcht für den Ueberrest des besten Herrn, den wir in ihr sahen.

Mein Vater und der Beamte sorgten für die Beerdigung.

Niemals ist ein solches Leichbegängniß gewesen. Es war vom Herrn von Sternheim befohlen, daß es Nachts und ruhig seyn sollte: weil er seine Sophie mit der Marter verschonen wolte, ihn beysezen zu sehen. Aber die Kirche war voller Leute; alle feyerlich angezogen, der Chor beleuchtet, wie

es die traurige Ursache erfoderte; alle wollten ihren Herrn, ihren Wohlthäter noch sehen. Greise, Jünglinge, weinten, segneten ihn, und küßten seine Hände und Füsse, das Leichentuch, den Deckel des Sarges, — und erbaten von Gott, er möchte an der Tochter alles das Gute, so ihnen der Vater bewiesen, belohnen!

Noch lange Zeit hernach war alles traurig zu S., und das Fräulein so still, so ernsthaft, daß mein Vater ihrenthalben in Sorgen gerieth; besonders da auch die alte Dame, welche gleich gesagt hatte, daß ihr dieser Fall das Herz gebrochen hätte, von Tag zu Tag schwächlicher wurde. Das Fräulein wartete sie mit einer Zärtlichkeit ab, welche die Dame sagen machte: „Sophie, die Sanftmuth, die Güte deiner Mutter ist ganz in deiner Seele! Du hast den Geist deines Vaters, du bist das glückseligste Geschöpf auf der Erde, weil die Vorsicht die Tugenden deiner Aeltern in dir vereiniget hat! Du bist nun dir selbst überlassen, und fängst den Gebrauch deiner Unabhängigkeit mit Ausübung der Wohlthätigkeit an deiner Großmutter an. Denn es ist eine edlere Wohlthat, das Alter zu beleben, und liebreich zu besorgen, als den Armen Gold zu schenken."

Sie empfahl sie auch dem Grafen und der Gräfin von Löbau auf das eifrigste, als sie von ihnen noch vor ihrem Ende einen Besuch erhielt. Diese beyden Personen waren dem Ansehen nach, gegen

das Fräulein sehr verbindlich, und wollten sie sogleich mit sich nehmen; aber sie bat sich aus, ihr Trauerjahr in unserm Hause zu halten.

In dieser Zeit bildete sich die vertraute Freundschaft, welche sie in der Folge allezeit mit meiner Schwester Emilia unterhielt. Mit dieser gieng sie oft in die Kirche zum Grabstein ihrer Aeltern, knieete da, betete, redete von ihnen. — „Ich habe „keine Verwandten mehr, als diese Gebeine, „sagte sie. Die Gräfin Löbau ist nicht meine Ver„wandtin; ihre Seele ist mir fremde, ganz fremde, „ich liebe sie nur, weil sie die Schwester meines „Oheims war.“ Mein Vater suchte ihr diese Abneigung, als eine Ungerechtigkeit, zu benehmen, und war überhaupt bemüht, alle Theile ihrer Erziehung mit ihr zu erneuern, und besonders auch ihr Talent für die Musik zu unterhalten. Er sagte uns oft: daß es gut und wahr wäre, daß die Tugenden alle an einer Kette giengen, und also die Bescheidenheit auch mit dabey sey. Und was würde auch aus der Fräulein von Sternheim geworden seyn, wenn sie sich aller ihrer Vorzüge in der Vollkommenheit bewußt gewesen wäre, worinn sie sie besaß?

Der Sternheimische Beamte, ein rechtschaffener Mann, heyrathete um diese Zeit meine älteste Schwester; und sein Bruder, ein Pfarrer, der ihn besuchte, nahm meine Emilia mit sich; mit dieser

führte

führte unser Fräulein einen Briefwechsel, welcher mir Gelegenheit geben wird, sie künftig öfter selbst reden zu lassen.

Aber vorher muß ich Ihnen noch das Bild meiner jungen Dame mahlen. Sie müssen aber keine vollkommene Schönheit erwarten. Sie war etwas über die mittlere Grösse; vortreflich gewachsen; ein länglich Gesicht voll Seele; schöne braune Augen, voll Geist und Güte, einen schönen Mund, schöne Zähne. Die Stirne hoch, und, um schön zu seyn, etwas zu groß, und doch konnte man sie in ihrem Gesichte nicht anders wünschen. Es war so viel Anmuth in allen ihren Zügen, so viel edles in ihren Gebehrden, daß sie, wo sie nur erschien, alle Blicke auf sich zog. Jede Kleidung ließ ihr schön, und ich hörte Milord Seymour sagen, daß in jeder Falte eine eigne Grazie ihren Wohnplaz hätte. Die Schönheit ihrer lichtbraunen Haare, welche bis auf die Erde reichten, konnte nicht übertroffen werden. Ihre Stimme war einnehmend, ihre Ausdrücke fein, ohne gesucht zu scheinen. Kurz, ihr Geist und Charakter waren, was ihr ein unnachahmlich edles und sanftreizendes Wesen gab. Denn ob sie gleich bey ihrer Kleidung die Bescheidenheit in der Wahl der Stoffe auf das äusserste trieb, so wurde sie doch hervorgesucht, wenn die Menge von Damen noch so groß gewesen wäre.

So war sie, als sie von ihrer Tante an den Hof nach D. geführet wurde.

Unter den Zubereitungen zu dieser Reise, wozu sie mein Vater mit bereden half, muß ich nur eine anmerken. Sie hatte die Bildnisse ihres Herrn Vaters und ihrer Frau Mutter in Feuer gemahlt, und zu Armbändern gefaßt, welche sie niemals von den Händen ließ. Diese wollte sie umgefaßt haben, und es mußte ein Goldarbeiter kommen, mit welchem sie sich allein beredete.

Die Bildnisse kamen wieder mit Brillanten besezt, und zween Tage vor der Abreise nahm sie meine Emilia, und gieng zum Grab ihrer Aeltern, wo sie einen feyerlichen Abschied von den geliebten Gebeinen nahm, Gelübde der Tugend erneuerte, und endlich ihre Armbänder loß machte, an welchen sie die Bildnisse hatte hohl fassen lassen, so daß sie mitten ein verborgenes Schloß hatten. Dieses machte sie auf, und füllte den kleinen Raum mit Erde, die sie in der Gruft zusammen faßte. Thränen rollten über ihre Wangen, indem sie es that, und meine Emilia sagte: Liebes Fräulein, was thun Sie? Warum diese Erde? — Meine Emilie, antwortete sie, ich thue nichts, als was bey dem weisesten und edelsten Volke für eine Tugend geachtet wurde; den Staub der Rechtschaffenen zu ehren; und ich glaube, es war ein empfindendes Herz, wie das meinige, welches in spätern

Zeiten

Zeiten die Achtung der Reliquien anfieng. Dieser Staub, meine Liebe, der die geheiligte Ueberbleibsel meiner Aeltern bedeckte, ist mir schäzbarer, als die ganze Welt, und wird in meiner Entfernung von hier, das Liebste seyn, was ich besizen kann.

Meine Schwester kam in Sorgen darüber und sagte uns, es hätte sie eine Ahndung von Unglück befallen; sie fürchte das Fräulein nicht mehr zu sehen. Mein Vater beruhigte uns, und dennoch wurde auch er bestürzt, da er erfuhr, das Fräulein sey in den Dörfern, die ihr gehörten, von Haus zu Haus gegangen, hätte allen Leuten liebreich zugesprochen, sie beschenkt, zu Fleiß und Rechtschaffenheit ermahnt, die Allmosen für Wittwen, Waisen, Alte und Kranke vermehrt, dem Schulmeister eifrig zugeredet, seine Besoldung verbessert, und Preise für die Kinder ausgesezt, meinen Schwager, den Amtmann, mit einer Tabatiere, und meine Schwester mit einem Ring zum Andenken beschenkt, und den ersten um wahre Güte und Gerechtigkeit für ihre Unterthanen gebeten. Wir weinten alle über diese Beschreibung. Mein Vater sprach uns Muth ein, indem er sagte: Alle melancholischzärtliche Charakter hätten die Art, ihren Handlungen eine gewisse Feyerlichkeit zu geben, es wäre ihm lieb, daß sie mit so starken Eindrücken des wahren Edeln und Guten in die grosse Welt träte, worinn doch manche von diesen Empfindungen geschwächt werden dürften, also, daß

durch eine unmerkliche Mischung von Leichtsinn und glänzender Munterkeit und die Vermehrung ihrer Kenntniß vom menschlichen Herzen der Enthusiasmus ihrer Seele gemildert und in den gehörigen Schranken würde gehalten werden.

Meine Emilia bekam ihr Bildniß und ein artiges Kästgen, worinn Geld zu einer Haussteuer war. Ihren Bedienten ließ sie zurück, weil er verheyrathet war, und der Graf von Löbau geschrieben hatte, daß seine Leute zu ihren Diensten seyn sollten.

Etliche Tage hernach kam der Graf, ihr Oncle, sie abzuholen, und ich begleitete sie, wie sie sich ausgebeten hatte. Der Abschied von meinem Vater war rührend. Sie haben ihn gekannt, den ehrwürdigen Mann, Sie wissen, daß er alle Hochachtung, alle Liebe verdient. Wir reiseten erst auf das Löbauische Guth, und von da mit der Gräfin nach D.; wo sich nun der fatale Zeitpunkt anfängt, worinn Sie diese liebenswürdigste junge Dame in Schwierigkeiten und Umstände verwickelt sehen werden, die den schönen Plan eines glücklichen Lebens, den Sie Sich gemacht hatte, auf einmal zerstörten, aber durch die Probe, auf welche sie ihren innerlichen Werth sezten, ihre Geschichte für die Besten unsers Geschlechts lehrreich machen. Ich glaube, daß ich am besten thun werde, wenn ich hier, anstatt die Erzählung fortzusezen, Ihnen eine Reihe von Originalbriefen, oder

Ab-

Abschriften, welche in der Folge in die Hände meines geliebten Fräuleins gekommen sind, vorlege, aus denen Sie, theils den Charakter ihres Geistes und Herzens, theils die Geschichte ihres Aufenthalts in D. weit besser als durch einen blossen Auszug werden kennen lernen.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

„Ich bin nun vier Tage hier, meine Freundin, und in Wahrheit nach allen meinen Empfindungen, in einer ganz neuen Welt. Das Geräusch von Wagen und Leuten habe ich erwartet; doch plagte es mein an die ländliche Ruhe gewöhntes Ohr, die ersten Tage über gar sehr. Was mir noch beschwerlicher fiel, war, daß meine Tante den Hoffriseur rufen ließ, meinen Kopf nach der Mode zuzurichten. Sie hatte die Gütigkeit, selbst mit in mein Zimmer zu kommen, wo sie meine Haare losband, und ihm sagte: Monsieur le Beau, dieser Kopf kann ihrer Kunst Ehre machen; wenden sie alles an; aber haben sie ja Sorge, daß diese schönen Haare durch kein heisses Eisen verlezt werden!

Diese Schmeicheley meiner Tante nahm ich noch mit Vergnügen an; aber der Friseur ärgerte mich mit seinen Lobsprüchen. Es dünkte meinem Stolz, der

der Mensch hätte mich sorgfältig bedienen, und still- schweigend bewundern sollen. Aber der Schnei- der und die Puzmacherin waren noch unerträgli- cher. Fragen Sie meine Rosine über ihr albernes Geschwäz, und über die etwas boshafte Anmer- kung die mir einfiel: Die Eitelkeit der Damen in D. müßte sehr heißhungrig seyn, weil sie diese Leu- te gewöhnt hätten, ihr eine so grobe und mir sehr unschmackhafte Nahrung zu bringen. Das Lob des Schlössers, welches der schönen Montbason so viel besser gefiel, als der Hofleute ihres, war von einer ganz andern Art, weil es das Gepräge einer wahren Empfindung hatte, die durch den Anblick dieser schönen Frau in ihm entstund, da er ganz mit seiner Arbeit beschäftigt, ungefehr auffsah, als eben die Dame bey seiner Werkstatt vorbey fuhr. Aber was heißt der Beyfall derer, welche ihren Nuzen von mir suchen? Und wie froh bin ich, mit keiner besondern Schönheit bezeichnet zu seyn; weil ich diese Art von Ekel für allgemeinem Lob in mir fühle.

Diesen Nachmittag habe ich etliche Damen und Cavalliere gesehen, denen meine Tante ihre An- kunft hatte wissen lassen, indem sie die Unterlas- sung ihres eignen Besuchs mit dem Vorwand ei- ner grossen Müdigkeit von der Reise entschuldigte. Wiewohl die wahre Ursache nichts anders war, als daß die Hof- und Stadtkleider noch nicht fer- tig sind, in welchen ich meine Erscheinung machen soll.

soll. Vielleicht stuzen Sie über das Wort Erscheinung, aber es wurde heute von einem wizigen Kopf in der That sehr richtig gebraucht, wiewohl er es nur auf mein Kleid und meine erste Reise in die Stadt anwandte. Sie wissen, Emilia, daß mein theurer Papa mich immer in den Kleidern meiner Mama sehen wollte, und daß ich sie auch am liebsten trug. Diese sind hier alle aus der Mode, und ich konnte nach dem Ausspruch meiner Tante (der ich dieses Stück von Herrschaft über meinen Geschmack gerne einräume) kein anderes als das von weissem Taffet tragen, welches sie mir zu Ende der Trauer hatte machen lassen. Ende der Trauer, meine Emilia! O glauben Sie es nicht so wörtlich; die äusserlichen Kennzeichen davon habe ich abgelegt; aber sie hat ihren alten Siz in dem Grunde meines Herzens behalten, und ich glaube, sie hat einen Bund mit der geheimen Beobachterin unsrer Handlungen (ich meyne das Gewissen) gemacht: denn bey der Menge Stoffe und Puzsachen, die mir lezthin vorgeleget wurden, und wovon dieses zur nächsten Galla, jenes auf den bevorstehenden Ball, ein anderes zur Assemblee bestimmt war, wendete sich, indem ich das eine und andere betrachtete unter der Bewegung meiner Hände, das Bild meiner Mama an dem Armband, und indem ich, im Zurechtemachen, meine Augen darauf heftete, und ihre feine Bildung mit dem simpelsten Aufsaz und Anzug gezieret sah, überfiel mich der Gedanke, wie unähnlich ich ihr

in kurzer Zeit in diesem Stück seyn werde! Gott verhüte, daß diese Unähnlichkeit ja niemals weiter als auf die Kleidung gehe! — die ich als ein Opfer ansehe, welches auch die Besten und Vernünftigsten der Gewohnheit, den Umständen und ihrer Verhältniß mit andern, bald in diesem, bald in jenem Stücke bringen müssen. Dieser Gedanke dünke mich ein gemeinschaftlicher Wink der Trauer und des Gewissens zu seyn. Aber ich komme von meiner Erscheinung ab. Doch Sie, mein väterlicher Freund, haben verlangt, ich soll, wie es der Anlaß gebe, das was mir begegnet und meine Gedanken dabey aufschreiben, und das will ich auch thun. Ich werde von andern wenig reden, wenn es sich nicht besonders auf mich beziehet. Alles was ich an ihnen selbst sehe, befremdet mich nicht, weil ich die grosse Welt aus dem Gemählde kenne, welches mir mein Papa und meine Großmama davon gemacht haben.

Ich kam also in das Zimmer zu meiner Tante, da schon etliche Damen und Cavaliere waren. Ich hatte mein weisses Kleid an, welches mit blauen Italienischen Blumen garnirt worden war; mein Kopf nach der Mode in D. gar schön gepuzt. Meinen Anstand und meine Gesichtsfarbe weis ich nicht; doch mag ich blaß ausgesehen haben; weil kurz nach dem mich die Gräfin als ihre geliebte Nichte vorgestellt hatte, ein von Natur artig gebildeter junger Mann mit einem verkehrt lebhaften

Wesen

Wesen sich näherte, und, Brust und Achseln mit einer seltsamen Beugung gegen meine Tante, den Kopf aber seitwärts gegen mich mit einer Art Erschrockenheit gewendet, ausrief: Meine gnädige Gräfin, ist es würklich ihre Niece? — „Und warum wollen Sie meinem Zeugniß nicht glauben?" — Der erste Anblick ihrer Gestalt, die Kleidung und der leichte Sylphidengang, haben mich auf den Gedanken gebracht, es wäre die Erscheinung eines liebenswürdigen Hausgespenstes. — Armer F**, sagte eine Dame; und Sie fürchten sich vielleicht vor Gespenstern?

Vor den häßlichen, versezte der wizige Herr, habe ich natürlichen Abscheu, aber mit denen, welche dem Fräulein von Sternheim gleichen, getraue ich mir ganze Stunden allein hinzubringen.

„So, und Sie brächten mit diesem schönen Einfall mein Haus in den Ruf, daß es darinn spücke!"

Das möchte ich wohl; um alle übrige Cavaliere abzuhalten, hieher zu kommen; aber dann würde ich auch den reizenden Geist zu beschwören suchen, daß er sich wegtragen liesse. —

„Gut, Graf F** gut, das ist artig gesagt!. Wurde in dem Zimmer von allen wiederhohlt.

„Nun meine Nichte, würden Sie sich beschwören lassen?"

Ich weiß sehr wenig von der Geisterwelt, antwortete ich; doch glaube ich, daß für jedes Ge-

spenst, eine eigne Art von Beschwörung gewählt werden müsse, und die Entsezung, die ich dem Grafen bey meiner Erscheinung verursachte, läßt mich denken, daß ich unter dem Schuz eines mächtigern Geistes bin, als der ist, der ihn beschwören lernt.

Vortreflich, vortreflich; Graf F** Wie weiter? rief der Oberste von Sch***.

Ich habe doch mehr errathen, als Sie alle, antwortete der Graf; denn wenn gleich das Fräulein kein Geist ist, so sehe ich doch, daß sie unendlich viel Geist haben müsse.

Das mögen Sie errathen haben, und das war vermuthlich auch der Grund, warum Sie in dieses Schrecken geriethen, sagte das Fräulein von C**, Hofdame bey der Prinzessin von W***, die bisher sehr stille gewesen war.

Sie mißhandeln mich immer, meine ungnädige C**. Denn Sie wollen doch damit sagen, der kleine Geist hätte sich vor dem grössern zu fürchten angefangen.

Ja, dachte ich, in diesem Scherz ist in Wahrheit viel Ernst. Ich bin würklich eine Gattung von Gespenstern, nicht nur in diesem Hause, sondern auch für die Stadt und den Hof. Jene kommen, wie ich, mit der Kenntniß der Menschen unter sie, und verwundern sich über nichts was sie sehen und hören, machen aber, wie ich, Vergleichungen

chungen zwischen dieser Welt, und der, woher sie kommen, und jammern über die Sorglosigkeit, womit die Zukunft behandelt wird; die Menschen aber bemerken an ihnen, daß diese Geschöpfe, ob sie wohl ihre Form haben, dennoch ihrem innerlichen Wesen nach, nicht unter sie gehören.

Das Fräulein von C** ließ sich hierauf in eine Unterredung mit mir ein, an deren Ende sie mir viele Achtung bewies, und den höflichen Wunsch äusserte, öfters in meiner Gesellschaft zu seyn. Sie ist sehr liebenswürdig, etwas grösser als ich, wohl gewachsen, ein grosses Ansehen in ihrem Gang und der Bewegung ihres Kopfs; ein länglicht Gesicht, nach allen Theilen schön gebildet, blonde Haare und die vortreflichste Gesichtsform; einnehmende Züge von Sanftmuth: nur manchmal dünkte mich, wären ihre freymüthige ganz liebreiche Augen, zu lang und zu bedeutend auf die Augen der Mannsleute geheftet gewesen. Ihr Verstand ist liebenswürdig, und alle ihre Ausdrücke sind mit dem Merkmal des gutgesinnten Herzens bezeichnet. Sie war in der ganzen Gesellschaft die Person, die mir am besten gefiel, und ich werde mir das Anerbieten ihrer Freundschaft zu nuze machen.

Endlich kam die Gräfin F***, für welche mir meine Tante viele Achtung zu haben empfohlen hatte, weil ihr Gemahl meinem Oncle in seinem Processe viele Dienste leisten könne. Ich that al-

les, aber doch fühlte ich einen Unmuth über die Vorstellung, daß die Gefälligkeit der Nichte gegen die Frau des Ministers die Gerechtsamen des Oheims sollte stüzen helfen. An seinem Plaze würde ich weder meine noch des Ministers Frau in diese Sache mengen, sondern eine männliche Sache mit Männern behandeln. Der Minister, den seine Frau führt, steht mir auch nicht an; doch ist alles dieses eine eingeführte Gewohnheitssache, worüber der eine nichts klagt, und der andre nicht stuzig wird.

Das Fräulein C*** und die Gräfin F*** blieben beym Abendessen. Die Unterredungen waren belebt, aber so verflochten, daß ich keinen Auszug machen kann. Die Frau von F*** schmeichelte mir bey allen Gelegenheiten, ich mochte reden oder vorlegen. Wenn sie im Sinn hat, sich dadurch bey mir beliebt zu machen, so verfehlt sie ihren Zweck. Denn diese Frau werde ich nimmer lieben, wenn ich der Stimme meines Herzens folge; und dann glaube ich nicht, daß mich eine Pflicht verbinde, meine Abneigung gegen sie zu überwinden, wie ich bey meiner Tante gethan habe; wiewohl auch diese manchmal aufwachte. Aber das Fräulein C** werde ich lieben. Sie war mit mir auf meinem Zimmer, wo wir so freundlich redeten, als kennten wir uns viele Jahre her. Sie sprach viel von ihrer Prinzessin, und wie diese mich lieben würde, indem ich ganz nach ihrem Geschmack

wäre. Wie ich meine Laute und meine Stimme hören lassen mußte, gab sie mir noch mehr Versicherungen darüber, und ich erhielt überhaupt viele Lobsprüche. Der Ton und die Bezeugung der Hofleute sind in der That dadurch angenehm, weil die Eigenliebe eines jeden so wohl in Acht genommen wird.

Meine Tante war mit mir zufrieden, wie sie sagte; denn sie hatte befürchtet, ich würde ein gar zu fremdes, gar zu ländliches Ansehen haben. Die Gräfin F. hatte mich gelobt, aber etwas stolz und trocken gefunden. Ich war es auch. Ich kann die Versicherungen meiner Freundschaft und Hochachtung nicht entheiligen. Ich kann niemand betrügen, und sie geben, wenn ich sie nicht fühle. Meine Emilia! mein Herz schlägt nicht für alle. ich werde in diesem Stücke vor der Welt immer ein Gespenst bleiben. Diß ist meine Empfindung. Kein fliegender unwilliger Gedanke. Ich war billig; ich legte keinem nichts zum Argen aus. Ich sagte zu mir: Eine Erziehung, welche falsche Ideen giebt, das Beyspiel, so sie ernährt, die Verbundenheit wie Andere zu leben, haben diese Personen von ihrem eignen Charakter und von der natürlichen sittlichen Bestimmung, wozu wir da sind, abgeführt: Ich betrachte sie als Leute, auf die eine Familienkränklichkeit fortgepflanzt ist; ich will liebreich mit ihnen umgeben, aber nicht vertraut, weil ich mich der Sorge mit ihrer Seuche angesteckt zu werden nicht enthalten kann.

So wünschen Sie mir dann eine dauerhafte Seelengesundheit, meine liebe Freundin, und lieben Sie mich. Unserm ehrwürdigen Papa alles Gute! wie wird er sich von seiner ihn so zärtlich besorgenden Emilie trennen können? Aber wie glücklich treten Sie den Kreis des ehlichen Lebens an, da Sie den treuen Segen eines würdigen Vaters und alle Tugenden Ihres Geschlechts mit sich bringen! Grüssen Sie mir den auserwählten Mann, dessen Eigenthum Sie mit allen diesen Schäzen werden.

Zweyter Brief.

Es ist mir lieb, meine Emilia, daß Sie diesen Brief noch in dem väterlichen Hause erhalten, weil er Ihnen eine scheinbare Verwirrung meiner Ideen zeigen wird, wo unser Papa das beste Mittel, sie in Ordnung zu bringen, anzeigen kann. Ich bin bey der Prinzessin von W*. und dem ganzen Adel zur Erscheinung gebracht worden, und kenne nun den Hof und die grosse Welt durch mich selbst.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich beyde aus der Abschilderung kenne, so mir davon gemacht worden. Lassen Sie mich dieses Gleichniß noch weiter brauchen; es war meinem Auge nichts fremde. Aber denken Sie sich eine Person voll Aufmerksamkeit und Empfindung, die schon lange mit einem grossen Gemählde von reicher und weitläuftiger

läuftiger Composition bekannt ist. Oft hat sie es betrachtet, und über den Plan, die Verhältnisse der Gegenstände, und die Mischung der Farben, nachgedacht, alles ist ihr bekannt; aber auf einmal kommt durch eine fremde Kraft das stillruhende Gemählde, mit allem was es enthält, in Bewegung; natürlicher Weise erstaunt diese Person, und ihre Empfindungen werden auf mancherley Art gerührt. Diese erstaunte Person bin ich; die Gegenstände und Farben machen es nicht; die Bewegung, die fremde Bewegung ists, die ich sonderbar finde.

Soll ich Ihnen sagen, wie ich hier und da aufgenommen wurde? Gut, allenthalben gut! denn für solche Begebenheiten hat der Hof eine allgemeine Sprache, die der Geistlose eben so fertig zu reden weiß, als der Allervernünftigste. Die Prinzessin, eine Dame von beynahe funfzig Jahren, hat einen sehr feinen Geist; in ihrem Bezeugen, und in ihren Ausdrücken herrscht ein Ton von Güte, dessen allgemeine Gefälligkeit mir die Ueberbleibsel von einer Zeit zu seyn schienen, wo sie die Freundschaft aller Arten von Leuten für nöthig halten mochte. Denn ich sehe schlechterdings diesen Beweggrund allein für fähig an, jene Würkung in einem edeln Herzen zu machen. Die niederträchtige Begierde, sich allen ohne Unterschied beliebt zu machen, kann ich ihr unmöglich zuschreiben. Sie unterredete sich lange mit mir, und sagte viel Gutes von meinem geliebten Papa, den sie als Haupt-

mann und Obersten gekannt hatte. Sie nennete mich die würdige Tochter des rechtschaffenen Mannes, und sagte, sie wolle mich öfters holen lassen. Sie glauben nun gewiß, meine Emilia, daß ich diese Fürstin um so mehr liebe, weil das Andenken meines Vaters von ihr geehrt wird.

Mehrere Charakter kann ich Ihnen nicht bezeichnen. Die meisten sehen einander ähnlich, in so fern man sie in dem Vorzimmer der Fürstin, oder bey gewöhnlichen Besuchen sieht.

Gestern wurde ich im Schreiben unterbrochen, weil Assemblee (wie sie es nennen) bey der Prinzessin angesagt wurde. Da mußte ich die Zeit, welche mein Herz der Freundschaft gewidmet hatte, vor dem Puztisch verschwenden.

Glauben Sie wohl, daß meine liebe Rosine eben so ungeschickt ist, eine methodische Cammerjungfer zu seyn, als ich es bin, meinen Damenstand durch die lange Verweilung am Puztisch und durch unschlüssige ecke Wahl meiner Kleidung und Schmucks zu beweisen? — Meine Tante sucht diesen Fehlern abzuhelfen, und ich muß alle Tage neben dem Friseur eine ihrer Jungfern um mich haben, welche beyde durch ihr geziertes Wesen und die vielen Umstände, die sie machen, meine Geduld in einer mir sehr unangenehmen Uebung erhalten. Doch dißmal war ich am Ende wohl zufrieden, weil ich würklich artig gekleidet war.

Diß ist eine Freude, die Sie noch nicht an mir kannten; Sie sollen auch die Ursache dazu nicht lange suchen; ich will sie aufrichtig sagen, da sie mir bedeutend scheint. Ich war nur deswegen über meinen wohlgerathnen Puz froh, weil ich von zween Engländern gesehen wurde, deren Beyfall ich mir in allem zu erlangen wünschte. Der eine war Milord G. Englischer Gesandter, und der andere Lord Seymour sein Neffe, Gesandtschafts-Cavalier, der sich unter der Anführung seines Oheims zu dieser Art von Geschäften geschickt machen, und die deutschen Höfe kennen lernen will.

Der Gesandte macht mit seiner Figur, einer edeln und geistvollen Physionomie, und einer gewissen Würde, die seine Höflichkeit begleitet, seinem Charakter Ehre. Ich hörte ihn auch allgemein loben.

Den jungen Lord Seymour sah ich eine halbe Stunde in Gesellschaft des Fräuleins C**, mit der ich in Unterredung war, und mit welcher er als ein zärtlicher und hochachtungsvoller Freund umgeht. Sie stellte mich ihm als ihre neue, aber liebste Freundin dar, von der sie unzertrennlich seyn würde, wenn sie über ihr eigenes und mein Schicksal zu gebiethen hätte. Milord machte nichts als eine Verbeugung; aber seine Seele redete so deutlich in allen seinen Mienen, daß man zugleich seine Achtung für alles was das Fräulein C* sagte,

und

und auch den Beyfall lesen konnte, den er ihrer Freundin gab.

Wenn ich den Auftrag bekäme, den Edelmuth und die Menschenliebe, mit einem aufgeklärten Geist vereinigt, in einem Bilde vorzustellen, so nähme ich ganz allein die Person und Züge des Milord Seymour; und alle, welche nur jemals eine Idee von diesen drey Eigenschaften hätten, würden jede ganz deutlich in seiner Bildung und in seinen Augen gezeichnet sehen. Ich übergehe den sanften männlichen Ton seiner Stimme, die gänzlich für den Ausdruck der Empfindungen seiner edeln Seele gemacht zu seyn scheint; das durch etwas melancholisches gedämpfte Feuer seiner schönen Augen, den unnachahmlich angenehmen und mit Grösse vermengten Anstand aller seiner Bewegungen, und was ihn von allen Männern, deren ich, in den wenigen Wochen die ich hier bin, eine Menge gesehen habe, unterscheidet, ist (wenn ich mich schicklich ausdrücken kann) der tugendliche Blick seiner Augen, welche die einzigen sind, die mich nicht beleidigten, und keine widrige antipathetische Bewegung in meiner Seele verursachten.

Der Wunsch des Fräuleins C* mich immer um sich zu sehen, verursachte bey ihm die Frage: Ob ich denn nicht in D. bleiben würde? Meine Antwort war, ich glaubte nicht, weil ich nur auf die Zurückkunft meiner Tante der Gräfin R. wartete, die

die mit ihrem Gemahl eine Reise nach Italien gemacht, und mit welcher ich alsdann auf ihre Güther gienge.

Es scheint mir unmöglich, sagte er, daß ein lebhafter Geist, wie der ihrige, bey den immer gleichen Scenen des Landlebens sollte vergnügt seyn können.

„Und mich dünkt unglaublich, daß Milord Seymour im Ernste denken sollte, daß ein lebhafter und sich also gern beschäftigender Geist auf dem Lande einem Mangel von Unterhaltung ausgesezt sey.“

Ich denke keinen gänzlichen Mangel, gnädiges Fräulein, aber den Eckel und die Ermüdung, welche nothwendiger Weise erfolgen müssen, wenn wir unsere Betrachtungen beständig auf einerley Vorwurf eingeschränkt sehen.

„Ich bekenne, Milord, daß ich seit meinem Aufenthalt in der Stadt, bey den Vergleichungen beyder Lebensarten, gefunden habe, daß man auf dem Lande die nehmliche Sorge trägt, seine Beschäftigungen und Ergözlichkeiten abzuändern, wie ich hier sehe; nur mit dem Unterschied, daß bey den Arbeiten und Belustigungen der Landleute eine Ruhe in dem Grunde der Seele bleibt, die ich hier nicht bemerkt habe; und diese Ruhe dünkt mich etwas sehr vorzügliches zu seyn.“

Ich halte es auch dafür, und ich glaube dabey, (sagte er gegen dem Fräulein von C*) nach dem

entschloßnen Ton Ihrer verehrungswürdigen Freundin, daß sie diese Ruhe behalten wird, wenn auch hier Tausende durch sie in Unruh gesezt würden.

Da er mich nicht ansah, als er dieß sagte, und das Fräulein nur lächelte, so blieb ich auch stille; denn einmal fühlte ich bey dieser seiner Höflichkeit eine Verwirrung, die ich ungern möchte gezeigt haben; und dann wollte ich ihn nicht länger mit mir in ein Gespräche halten, sondern seiner ältern Freundin den billigen Vorzug lassen; zumal, da er sich ganz beflissen gegen sie gewendet hatte.

Sie sagen, ich höre es: warum ältere Freundin? Waren Sie denn auch schon seine Freundin, Sie, die ihn erst eine halbe Stunde gesehen hatten?

Ja, meine liebe Emilia, ich war seine Freundin, eh ich ihn sah; das Fräulein C* hatte mit mir von seinem vortreflichen Charakter gesprochen, ehe er von einer kleinen Reise, die er mit seinem Oncle während der Abwesenheit des Fürsten machte, zurückkam, und was ich Ihnen von ihm geschrieben, war nichts anders, als daß ich alles Edle, alles Gute, so mir das Fräulein von ihm erzählt, in seiner Physionomie ausgedrückt sah.

Noch mehr, Emilia, rührte mich die tiefsinnige Traurigkeit, mit welcher er sich an den Pfeiler des Fensters sezte, wo wir beyde auf der kleinen Bank waren, und unsre Unterredung fortführten. Ich deutete dem Fräulein C* auf ihren Freund und sagte leise: Geschieht diß oft?

Ja, diß ist Spleen.

Sie machte mir hierauf allerley Fragen, über die Art von Zeitvertreiben, welche ich mir, im Ernst, auf dem Lande machen könnte. Ich erzählte ihr kurz, aber mit vollem Herzen, von den seligen Tagen meiner Erziehung, und von denen, welche ich in dem geliebten Hause meines Pflegvaters zugebracht, und versicherte sie; daß ihre Person und Freundschaft das einzige Vergnügen sey, welches ich in D. genossen hätte. Sie drückte mir zärtlich die Hand, und bezeugte mir ihre Zufriedenheit. Ich fuhr fort, und sagte, ich könnte das Wort Zeitvertreib nicht leiden; einmal, weil mir in meinem Leben die Zeit nicht einen Augenblick zu lang worden wäre, (auf dem Lande, raunte ich ihr ins Ohr) und dann weil es mir ein Zeichen einer unwürdigen Bewegung der Seele zu seyn schiene. Unser Leben ist so kurz, wir haben so viel zu betrachten, wenn wir unsre Wohnung, die Erde kennen, und so viel zu lernen, wenn wir alle Kräfte unsers Geistes (die uns nicht umsonst gegeben sind) gebrauchen wollen; wir können so viel Gutes thun, — daß es mir einen Abscheu giebt, wenn ich von einer Sache reden höre, um welche man sich selbst zu betrügen sucht.

Meine Liebe, Ihre Ernsthaftigkeit sezt mich in Erstaunen, und dennoch höre ich Sie mit Vergnügen. Sie sind in Wahrheit, wie die Prinzessin sagte, eine ausserordentliche Person.

Ich

Ich weis nicht, Emilia, wie mir war. — Ich merkte wohl, daß dieser Ton meiner Gedanken gar nicht der wäre, der sich in diese Gesellschaft schickte; aber ich konnte mir nicht helfen. Es hatte mich eine Bangigkeit befallen, eine Begierde weit weg zu seyn, eine innerliche Unruh; ich hätte sogar weinen mögen, ohne eine bestimmte Ursache angeben zu können.

Milord G. näherte sich schleichend seinem Neffen, faßte ihn beym Arm, und sagte: Seymour, Sie sind wie das Kind, das am Rande des Brunnens sicher schläft. Sehen Sie um sich. (Indem er auf uns beyde wies) Bin ich nicht das Glück, das sie erweckt?

Sie haben recht, mein Oncle; eine entzückende Harmonie, die ich hörte, nahm mich ein, und ich dachte an keine Gefahr dabey. Während er diß sagte, waren seine Augen mit dem lebhaftesten Ausdruck von Zärtlichkeit auf mich gewendet, so daß ich die meine niederschlug, und den Kopf weg kehrte. Darauf sagte Milord auf Englisch: Seymour, nimm dich in Acht, diese Neze sind nicht vergeblich so schön und so ausgebreitet. Ich sah seine Hand, die auf meinen Kopf und meine Locken wies; da wurde ich über und über roth. Die Coketterie, die er mir zuschrieb, ärgerte mich, und ich empfand auch den Unmuth, den er haben mußte, wenn er hörte, daß ich Englisch verstünde. Ich war verlegen; doch um ihm und mir mehrere Verwirrung

wirrung zu ersparen, sagte ich ganz kurz: Milord, ich verstehe die englische Sprache. Er stuzte ein wenig, lobte meine Freymütigkeit, und Seymour entfärbte sich; doch lächelte er dabey, und wandte sich gleich zum Fräulein C*. — „Wollen Sie nicht auch Englisch lernen?“

Von wem?

Von mir, gnädiges Fräulein, und von dem Fräulein von Sternheim; mein Oncle hälfe auch Lectionen geben, und Sie sollten bald reden können.

Niemals so gut als meine Freundin, der es angebohren ist, denn sie ist eine halbe Engländerin. —

Wie das, sagte Milord G., indem er sich zu mir wandte?

Meine Grosmutter war eine Watson und Gemahlin des Baron P. welcher mit der Gesandschaft in England war.

Das Fräulein C* bat, er möchte Englisch mit mir reden. Er that es, und ich antwortete so, daß er meine Aussprache lobte, und dem Fräulein C* sagte, sie sollte von mir lernen, ich spräche sehr gut. Wie er sich entfernte, so lag Milord Seymour dem Fräulein an, sie möchte sich doch die Mühe nehmen, nur lesen zu lernen; sie versprachs, und sagte dabey, alle Tage, wo sie den Hofdienst nicht ganz hätte, wollte sie zu mir kommen.

Dann habe aber ich kein Verdienst dabey, sagte er traurig.

Sie sollen alle Wochen einmal zuhören, wie viel ich gelernt habe.

Er antwortete mit einer blossen Verbeugung.

Die Fürstin ließ mich rufen. Ich mußte ihr in ihr Cabinet folgen. Da haben Sie meine Laute, Liebe Sternheim, sagte sie, alles spielt; lassen Sie mich allein ihre Stimme und Geschicklichkeit hören. Was konnte ich thun? Ich spielte und sang das erste Stück, das mir in die Finger kam. Sie umarmte mich; liebenswürdiges Mädchen, sagte sie, wie beschämen Sie alle bey Hofe erzogene Damen, durch die vielen Talente, die Sie auf dem Lande gesammelt haben! — Sie führte mich an der Hand zurück in den Saal; ich mußte bis zu Ende der Assemblee bey ihr bleiben, und sie sprach von hundert Sachen mit mir. Milord Seymour sah mich oft an, und meine Emilia, (lesen Sie dieß meinem lieben Pflegvater vor!) seine Achtsamkeit freute mich. Manche Augen gaften nach mir, aber sie waren mir zur Last, weil mich immer dünkte, es wäre ein Ausdruck darinn, welcher meine Grundsäze beleidigte.

Heute machten wir einen Besuch bey der Gräfin F. gegen die ich mich bemühte gefällig zu seyn. Man sieht wohl, daß ihr Gemahl ein Liebling des Fürsten ist; denn sie sprach beynahe von nichts als von Gnadenbezeugungen, welche sie genossen; machte

auch viel Aufhebens von der Ergebenheit ihres Gemahls gegen einen Herrn, der alles würdig wäre. Diesem folgten grosse Lobeserhebungen des Prinzen; sie rühmte die Schönheit seiner Person, allerhand Geschicklichkeiten, seinen guten Geschmack in allem, besonders in Festins, seine prächtige Freygebigkeit, worinn er eine fürstliche Seele zeigte. (Ich dachte, die Dame möge freylich Ursache haben, diese lezte Eigenschaft so sehr anzupreisen.) Von seiner Neigung gegen das schöne Geschlecht sagte sie: wir sind Menschen; es sind freylich darinn Ausschweifungen geschehen; aber das Unglück war nur, daß der Herr noch keinen Gegenstand gefunden hat, der seinen Geist eben so sehr als seine Augen gefesselt hätte; denn gewiß, eine solche Person würde Wunder für das Land und für den Ruhm des Herrn gewürkt haben.

Meine Tante stimmte mit ein. Ich saß stille, und fand in diesem Bilde eines Landesherrn keinen einzigen Zug von demjenigen, welches die Anmerkungen meines Vaters über den wahren Fürsten, bey Durchlesung der Historie, in meinem Gedächtniß gelassen hatten. Zumal, wenn ich es noch dabey nach den Grundzügen des deutschen National-Charakters beurtheilte. — Ich war froh, daß man meine Gedanken nicht zu wissen verlangte; denn da mich die Gräfin in ihr Zimmer führte, um mir sein Bildniß in Lebensgrösse zu weisen, konnte ich wohl sagen, daß die Figur schön sey, wie sie es

denn würklich ist. — Ich soll auch gemahlt werden, will meine Taute. Ich kann es leiden; und schicke dann meiner Emilia eine Copie; ich weiß, daß sie mir dafür dankt. Ich bitte mir die Gedanken meines Pflegvaters, über diesen Brief aus.

Dritter Brief.

Alles was sie in meinem leztern Briefe gesehen haben, ist, daß Milord Seymour seine beste Freundin in mir gefunden hat; und mein lieber Pflegvater betet für mich, weil es für menschliche Kräfte das Einzige ist, das man nun für mich thun kann.

Emilia, Sie lieben mich; Sie kennen mich, und Sie dachten nicht an den Kummer, den mir dieser so viel bedeutende Gedanke ihres Vaters geben konnte?

Ich erkenne alles; die lebhafte Hochachtung, welche ich für die Verdienste, für die Vorzüge des Charakters vom Milord Seymour gezeigt habe, machen Sie besorgt für mich. Seyn Sie ruhig, werthe Freunde! Aller Antheil, den ich je an Milord Seymour nehmen kann, ist der, den mir meine Liebe für das Fräulein C* giebt; Denn diese ists, die er liebt; Diese ists, die er glücklich machen wird. Der Theil, den ich davon geniesse, ist allein die Freude, die ein edles Herz in der Zufriedenheit seiner Freunde und in der Betrachtung der guten Eigenschaften seiner Nebenmenschen findt.

Noch

Noch eins, meine Emilia, ist für mich dabey: Weil ich von der Würklichkeit eines vollkommenen edlen, gütigen und weisen Liebenswürdigen Mannes überzeugt bin, so wird der Niederträchtige, oder der blosse Wizling und der nur allein artige Mann niemals, niemals keine Gewalt über mein Herz erhalten; und dieß ist viel Vortheil, den ich von der Bekanntschaft des Milords habe.

Ich bedaure, daß die Krankheit des rechten Arms Ihres Papa ihm nicht zuläßt selbst an mich zu schreiben; nicht weil ich mit ihren Briefen unzufrieden bin, sondern weil er mir mehr von seinen eignen Gedanken über mich sagen würde, als Sie. Ich hoffe, der Zufall verliehrt sich, und dann bitte ich ihn, es zu thun.

Gestern waren wir bey einer grossen Mittagstafel bey Milord G. Der Graf F. kam Nachmittags dazu, und noch Abends spät reiseten alle zum Fürsten. Der Graf ist ein angenehmer Mann von vielem Verstand. Seine Gemahlin führte ihn zu mir; da reden Sie selbst mit meinem Liebling, sprach sie, und sagen: ob ich Unrecht hatte, mir eine solche Tochter zu wünschen? Er sagte mir sehr viel höfliches; beobachtete mich aber dabey mit einer Aufmerksamkeit, die mich sonderbar dünkte, und mich beynahe aus aller Fassung brachte.

Milord Seymour hatte an der Tafel seinen Plaz zwischen dem Fräulein C* und mir bekommen, sich meistens nur mit uns unterhalten, auch

beym Caffee uns beyde mit der liebenswürdigsten Galanterie bedient, englische Verse auf Carten geschrieben, und mich gebeten, sie dem Fräulein zu übersezen. Wie die Gräfin F. ihren Gemahl zu mir führte, entfernten sich beyde in etwas und redeten lang an einem andern Fenster. Der Graf begab sich von mir zu Milord G., und nahm im Weggehen Milord Seymour am Arm mit sich zu dem ersten hin. Das Fräulein C* und ich, giengen, die mit Gemählden und Kupferstichen ausgezierten Zimmer zu besehen, bis man uns zum Spielen hohlte. In der Zwischenzeit redeten Graf F. und Milord G. mit mir von meinem Vater, welchen F. sehr wohl gekannt hatte; und von meiner Großmutter Watson, die er gleich bey ihrer Ankunft gesehen hatte, und von welcher er behauptete, daß ich viele Aehnlichkeit mit ihr hätte. Milord S. war neben dem Fräulein C*, sah ernsthaft und nachdenklich aus, und es schien mir, als ob seine Augen einigemal mit einer Art von Schmerzen auf mich und die beyden Herren geheftet wären. Das Getrippel vieler Leute, das man auf einmal in der Strasse hörete, machte alles an die Fenster laufen. Ich gieng an das, wo Milord Seymour und das Fräulein C* stunden. Es waren Leute, die von einer kleinen, aber sehr artig angestellten Spazierfahrt des Fürsten auf dem Wasser, zurücke kamen, welche zu sehen, sie haufenweise gegangen waren. Da ich sehr viele in armseliger Gestalt und Kleidung, und uns hingegen in möglichster Pracht,

und

und die Menge Goldes auf den Spieltischen zerstreut sah; das Fräulein C* aber von einem dergleichen Festin erzählte, dessen Aufwand berechnete, und auch die unzählige Menge Volks anführte, die von allen Orten herzugelaufen, es zu sehen; kam ich in Bewegung, und sagte: O wie wenig bin ich für diese Ergözlichkeit geschaffen?

„Warum das? wenn Sie es einmal sehen, werden Sie ganz anders denken.“ (Milord Seymour war die ganze Zeit still und kalt) Nein, meine liebe C*, ich werde nicht anders denken, so bald ich die Pracht des Festins, des Hofes, das auf den Spieltischen verschleuderte Gold, neben einer Menge Elender, welche Hunger und Bedürfniß im abgezehrten Gesichte und in den zerrissenen Kleidern zeigen, sehen werde! Dieser Contrast wird meine Seele mit Jammer erfüllen; ich werde mein eignes glückliches Aussehen, und das von andern hassen; der Fürst und sein Hof werden mir eine Gesellschaft unmenschlicher Personen scheinen, die ein Vergnügen in dem unermeßlichen Unterschied finden, der zwischen ihnen und denenjenigen ist, die ihrem Uebermuth zusehen.

Liebes, liebes Kind; was für eine eifrige Strafpredigt halten Sie da! sagte das Fräulein; reden Sie nicht zu stark!

Liebe C*, mein Herz ist aufgewallt. Die Gräfin F. machte gestern so viel Rühmens von der

 grossen

grossen Freygebigkeit des Fürsten; und heute sehe ich so viele Unglückliche!

Das Fräulein hielt meine Hände; st. st. — Milord Seymour hatte mich mit ernstem unverwandtem Blick betrachtet, und erhob seine Hand gegen mich; Edles rechtschaffenes Herz! sagte er. Fräulein C* lieben Sie ihre Freundin, Sie verdients! Aber, sezte er hinzu, Sie müssen den Fürsten nicht verurtheilen; man unterrichtet die grossen Herren sehr selten von dem wahren Zustande ihrer Unterthanen.

Ich will es glauben, versezte ich; aber Milord, stand nicht das Volk am Ufer wo die Schiffahrt war? hat der Fürst nicht Augen, die ihm ohne fremden Unterricht tausend Gegenstände seines Mitleidens zeigen konnten? Warum fühlte er nichts dabey?

„Theures Fräulein; wie schön ist ihr Eifer! zeigen Sie ihn aber nur bey dem Fräulein C*.“

Hier rief Milord G. seinen Vetter ab, und darauf giengen wir nach Hause.

Heute spielte meine Tante eine seltsame Scene mit mir. Sie kam, so bald ich angezogen war, in mein Zimmer, wo ich schon bey meinen Büchern saß. Ich bin eifersüchtig auf deine Bücher, sagte sie, du stehst früh auf, und bist gleich angezogen; da könntest du zu mir kommen! du weißt, wie gern ich mich mit dir unterrede. Dein Oncle ist immer mit seinen düstern Proceßsachen geplagt: ich

ich arme Frau muß schon wieder an ein Wochenbett denken, und du unfreundliches Mädchen bringst den ganzen Morgen mit deinen trocknen Moralisten hin. Schenke mir die Stunde, und gieb mir deine ernsthafte Herren zum Unterpfand.

Meine Tante, ich will gerne zu ihnen kommen; aber meine besten Freunde kann ich nicht von mir entfernt wissen.

Komme immer mit, wir wollen in meinem Zimmer zanken.

Sie sezte sich an ihren Puztisch; da hatte ich auf eine Viertelstunde Unterhalt mit ihren beyden artigen Knaben, die um diese Tagszeit die Erlaubniß haben, ihre Mama zu sehen. Aber so bald sie fort waren, so blieb ich recht einfältig da sizen, sah' der ausserordentlichen Mühe zu, die sie sich um ihren Puz gab, und hörte Hoferzählungen an, die mir mißfielen; Ehrgeiz, und Liebes-Intriquen, Tadel, Satyren, aufgethürmte Ideen zu dem Glücksbau meines Oncles. Sey doch recht gefällig gegen die Gräfin F. sezte sie hinzu; du kannst deinem Oncle grosse Dienste thun, und selbst ein ansehnliches Glück machen.

Dieß sehe und wünsche ich nicht, meine Tante; aber was ich für Sie thun kann, soll geschehen.

Liebste Sophie, du bist eines der reizendesten Mädchen; aber der alte Pfarrer hat dir eine Menge pedantische Ideen gegeben, die mich plagen. Laß dich ein wenig davon zurückbringen.

Ich bin überzeugt, meine Frau Tante, daß das Hofleben für meinen Charakter nicht taugt; mein Geschmack, meine Neigungen, gehen in allem davon ab; und ich bekenne Ihnen, gnädige Tante, daß ich froher abreisen werde, als ich hergekommen bin.

Du kennest ja den Hof noch nicht; wenn der Fürst kömmt, dann lebt alles auf. Dann will ich dein Urtheil hören! und mache dich nur gefaßt; du kömmst vor künftigem Frühjahr nicht aufs Land.

O ja, meine gnädige Tante, auf den Herbst gehe ich zur Gräfin R. so bald sie zurückgekommen seyn wird.

Und mein Wochenbette soll ich allein ohne dich halten müssen?

Sie sah mich zärtlich an, indem sie dieß sagte, und reichte mir die Hand. Ich küßte ihre Hand, versicherte sie, bey ihr zu bleiben, wenn diese Zeit käme.

Vor der Tafel gieng ich in mein Zimmer. Da fand ich mein Büchergestelle leer: Was ist dieß, Rosine? Der Graf, sagte sie, wäre gekommen, und hätte alles wegnehmen lassen. Es wäre ein Spaß von der Gräfin, hätte er gesagt.

Ein unartiger Spaß, der sie nichts nüzen wird! denn ich will desto mehr schreiben; neue Bücher will ich nicht kaufen, um sie nicht über meinen Eigensinn böse zu machen. O wenn nur meine Tante

R. bald käme! Zu dieser, Emilia, zu dieser geh ich mit Vergnügen. Sie ist zärtlich, ruhig, sucht und findet in den Schönheiten der Natur, in den Wissenschaften und in guten Handlungen, das Maaß von Zufriedenheit, das man hier sucht, wo man es nicht findet, und darüber das Leben vertändelt.

Mein Fräulein C* hat Lection im Englischen angenommen; ich denke, sie wird es bald lernen. Sie weiß schon viele, lauter zärtliche Redensarten, an denen ich den Lehrmeister erkenne. Sie hat mit uns gespeist. Ich klagte meine Tante, über ihren Bücherraub, im Scherz an. Das Fräulein stund ihr bey: Das ist gut ausgedacht, sagte sie, wir wollen sehen, was der Geist unsrer Sternheim macht, wenn sie ohne Führer, ohne Ausleger, mit uns lebt. Ich lachte mit, und sagte: Ich verlasse mich auf den rechtschaffenen Gelehrten, der einmal sagte: Die Empfindungen der Frauenzimmer wären oft richtiger als die Gedanken der Männer. (*) — Darauf erhielt ich die Erlaubniß zu arbeiten. Ich sagte, es wäre mir unmöglich am Puztisch immer zuzusehen, Nachmittags allezeit zu spielen, oder müssig zu seyn; und es wurde eine schöne Tapetenarbeit angefangen, woran ich sehr fleissig zu seyn gedenke.

Mor-

(*) Eine Bemerkung, welche der Herausgeber aus vieler Erfahrung an sich und andern von Herzen unterschreibt.

Morgen kommt der Fürst und der ganze Hof mit ihm: diesen Abend sind die fremden Ministers angekommen. Milord G. besuchte uns noch spät, und brachte Milord Seymour nebst einem andern Engländer, Lord Derby genannt, mit, den er als einen Vetter vorstellte, der durch ihn und Lord Seymour ein grosses Verlangen bekommen, mich zu sehen, besonders weil ich eine halbe Landsmännin von ihm wäre. Lord Derby redete mich sogleich auf Englisch an. Er ist ein feiner Mann von ungemein vielem Geist und angenehmen Wesen. Man bat diese Herren zum Abendessen; es wurde freudig angenommen, und meine Tante schlug vor, im Garten zu speisen, weil Mondschein seyn würde, und der Abend schön sey.

Gleich war der kleine Saal erleuchtet, und meine Tante fieng bey der Thüre, da sie mit Milord G. hinaus gieng, ganz zärtlich an: Sophie, meine Liebe, deine Laute bey Mondschein wäre recht vielen Dank werth.

Ich befahl, sie zu holen! Lord Derby gab mir die Hand, Seymour war schon mit dem Fräulein C* voraus. Der kleine Saal war am Ende des Gartens, unmittelbar am Flusse, so, daß man lange zu gehen hatte. Lord Derby unterhielt mich mit einem ehrerbietigen Ton von lauter schmeichelhaften Sachen, die er von mir gehört hätte. Mein Oncle kam zu uns, und wie wir kaum etliche Schrit-

te über den halben Weg waren, stieß er mich mit dem Arm, und sagte: seht, seht, wie der trockne Seymour bey Mondschein so zärtlich die Hände küssen kann! Ich sah auf; und, liebe Emilia, es dünkt mich, ich fühlte einen Schauer. Es mag von der kühlen Abendluft gekommen seyn; weil wir dem Wasser ganz nahe waren. Aber da mich ein Zweifel darüber ankam, als dieser Schauer zweydeutig wäre, weil ich ihn nur in diesem Augenblick empfand, so mußten Sie es wissen.

Der junge Graf F., Neveu des Ministers, kam auch noch, und da er den Bedienten, der die Laute trug, angetroffen und gefragt hatte, für wen? nahm er sie, und klimperte vor dem Saal, bis mein Oncle hinaus sah und ihn einführte. Ich mußte gleich noch vor dem Essen spielen und singen. Ich war nicht munter, und sang mehr aus Instinct als Wahl, ein Lied, in welchem Sehnsucht nach ländlicher Freyheit und Ruhe ausgedrückt war. Ich empfand selbst, daß mein Ton zu gerührt war; meine Tante rief auch: Kind, du machst uns alle traurig; warum willst du uns zeigen, daß du uns so gerne verlassen möchtest? Singe was anders. Ich gehorchte still, und nahm eine Gärtnerarie aus einer Opera, welche mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Milord G. fragte: ob ich nicht englisch singen könnte? ich sagte, nein; aber wenn ich was hörte, so fiele mirs nicht schwer. Derby sang gleich, seine Stimme ist schön, aber

zu rasch. Ich accompagnirte ihm, sang auch mit. Daraus machte man viel Lobens von meinem musicalischen Ohr.

Die Gräfin F. sagte mir Zärtlichkeiten; Lord Seymour nichts; er gieng oft in den Garten allein, und kam mit Zügen einer gewaltsamen Bewegung in der Seele zurück, redete aber nur mit Fräulein C*, die auch gedankenvoll aussah. G. sah mich bedeutend an, doch war Vergnügen in seinem Gesichte; Lord Derby hatte ein feuriges Falkenauge, in welchem Unruhe war, auf mich gerichtet. Mein Oncle und meine Tante liebkosten mir. Um eilf Uhr giengen wir schlafen, und ich schrieb noch diesen Brief. Gute Nacht, theure Emilia! Bitten Sie unsern ehrwürdigen Vater, daß er für mich bete! Ich finde Trost und Freude in diesem Gedanken.

❖ ❖ ❖

Ich wünsche, daß meine Tante immer kleine Reisen machte, ich würde sie mit viel mehr Vergnügen begleiten, als ich es unter dem immerwährenden Kreislauf unserer Hof- und Stadtvisiten thun kann. Mein Oncle hat eine Halbschwester in dem Damenstift zu G., die er wegen einem reichen Erbe, so ihr zugefallen ist, zum Besten seiner Kinder zu gewinnen sucht. Und aus dieser Ursache mußte meine Tante mit ihren beyden Söhnen die Reise zu ihr machen. Sie nahm mich mit, und

verschafte mir dadurch einen Theil des Vergnügens, für welches ich am empfindlichsten bin, abwechselnde Scenen der Natur und Kunst, in ihren mannichfaltigen Abänderungen, zu betrachten. Wäre es auch nichts als der Anblick der auf- und niedergehenden Sonne gewesen, so würde ich diese Ausflucht von D. geliebt haben; aber ich sah mehr. Der Weg, den wir zurück zu legen hatten, zeigte mir ein grosses Stück unsers deutschen Bodens, und darinn manchmal ein rauhes stiefmütterliches Land; welches von seinen leidenden gedultigen Einwohnern mit abgezehrten Händen angebaut wurde.

Zärtliches Mitleiden, Wünsche und Segen, erfüllten mein Herz, als ich ihren sauren Fleiß und die traurigen, doch gelaßnen Blicke sah, mit welchen sie den Zug unsrer zwoen Chaisen betrachteten. Die Ehrerbietung, mit der sie uns als Günstlinge der Vorsicht grüßten, hatten etwas sehr rührendes vor mich; und ich suchte durch Gegenzeichen meiner menschlichen Verbrüderung mit ihnen, und auch durch einige Stücke Gelds, die ich den Nächsten an unserm Wege ungebeten, zuwarf, ihnen einen guten Augenblick zu schaffen. Besonders gab ich armen Weibern, die bey ihrer Arbeit hie und da ein Kind auf dem Felde sizen hatten. Ich dachte, meine Tante macht eine Reise zum verhoften Vortheil ihrer Söhne, und diese Frau verrichtet zum Besten der ihrigen, eine kümmerliche Arbeit; ich will diese Mutter auch eine unerwartete Güte geniessen lassen.

Der reitende Bediente erzählte uns dann die Freude der armen Leute, und den Dank den sie uns nachriefen.

Reiche Felder, fette Triften und grosse Scheuren der Bauren in andern Gegenden, bewiesen mir das Glück ihrer günstigen Lage, und ich wünsche ihnen einen guten Gebrauch ihres Segens. Meine Empfindungen waren angenehm, wie sie es allezeit beym ersten Anblick der Kennzeichen des Glücks zu seyn pflegen; bis nach und nach aus ihrer Betrachtung der Gedanke der Vergleichung unserer minder guten Umstände entspringt, und der bittern Unzufriedenheit einen Zugang in die Seele giebt.

Wir kehrten unterwegs, auf dem Schlosse des Grafen von W. ein, dessen Beschreibung ich unmöglich vorbeygehen kann. Es ist an der Spize eines Berges erbaut, und hat auf vierzehen Stunden weit, die schönste Gegend eines mit Feldern, Wiesen und zerstreuten Bauerhöfen, gezierten Thales vor sich liegen, welches ein fischreicher Bach durchfließt, und waldichte Anhöhen umfassen. Auf dem Berge sind weitläuftige Gärten und Spaziergänge, nach dem edlen Geschmack des vorigen Besizers angelegt, in welchem ich seinen Lieblingsgrundsaz, „das Angenehme immer mit dem Nüzlichen zu verbinden,“ sehr schön ausgeführt sah.

Dieses und die vollkommene Edelmanns-Landwirthschaft, die auserlesene Bibliothek, die Samm-

lung

lung physicalischer Instrumenten, die edle, von Ueppigkeit und Kargheit gleichweit entfernte Einrichtung des Hauses, die Stiftung eines Arztes für die ganze Herrschaft, der lebenslängige Unterhalt, dessen sich alle Hausbedienten zu erfreuen haben, die Wahl geschickter und rechtschaffener Männer auf den Beamtungen, und eine Menge kluger Verordnungen zum Besten der Unterthanen, rc. alles sind lebende Denkmale des Geschmacks, der Einsichten und der edlen Denkungsart des vormaligen Besizers, der, nachdem er mit größtem Ruhm viele Jahre die erste Stelle an einem grossen Hofe bekleidet hatte, seine lezten Tage auf diesem angenehmen Landsiz verlebte. Seine Güte und Leutseligkeit scheint seinen Erben, mit den Gütern, eigen geworden zu seyn, daher sich immer die beste Gesellschaft der umliegenden Einwohner bey ihnen versammelt. Die sechs Tage über, welche wir da zubrachten, kam ich durch das Spielen auf eine Idee, die ich gern von Herrn Br. untersucht haben möchte. Es waren viele Fremde gekommen, zu deren Unterhaltung man nothwendiger Weise Spieltische machen mußte. Denn unter zwanzig Personen waren gewiß die meisten von sehr verschiedenem Geist und Sinnesart, welches sich bey der Mittagstafel und dem Spaziergang am stärksten äusserte, wo jeder nach seinen herrschenden Begriffen und Neigungen von allen vorkommenden Gegenständen redete, und wo öfters theils die feinern Empfindungen der Tugend, theils die Pflichten der Men-

schenfreundlichkeit beleidigt worden waren. Bey dem Spielen aber hatten alle nur einen Geist, indem sie sich denen dabey eingeführten Gesezen ohne den geringsten Widerspruch unterwarfen; keines wurde unmuthig, wenn man ihm sagte, daß hier und da wider die Regeln gefehlt worden sey; man gestund es, und besserte sich sogleich nach dem Rath eines Kunsterfahrnen.

Ich bewunderte und liebte die Erfindung des Spielens, da ich sie als ein Zauberband ansah, durch welches in einer Zeit von wenigen Minuten, Leute von allerley Nationen, ohne daß sie sich sprechen können, und von Personen von ganz entgegengesezten Charaktern viele Stunden lang sehr gesellig verknüpft werden; da es ohne dieses Hülfsmittel beynahe unmöglich wäre, eine allgemeine gefällige Unterhaltung vorzuschlagen. Aber ich konnte mich nicht enthalten, der Betrachtung nachzuhängen: Woher es komme, daß eine Person vielerley Gattungen von Spielen lernt, und sehr sorgfältig allen Fehlern wider die Geseze davon auszuweichen sucht, so daß alles was in dem Zimmer vorgeht, diese Person zu keiner Vergessenheit oder Uebertretung der Spielgeseze bringen kann: und eine Viertelstunde vorher war nichts vermögend, sie bey verschiednen Anlässen von Scherzen und Reden abzuhalten, die alle Vorschriften der Tugend und des Wohlstandes beleidigten. Ein andrer, der als ein edler Spieler gerühmt wurde,

und

und in der That ohne Gewinnsucht mit einer gleichgelassenen und freundlichen Miene spielte, hatte einige Zeit vorher, bey der Frage von Herrschaft und Unterthan, von den leztern als Hunden gesprochen, und einem jungen die Regierung seiner Güter antretenden Cavalier die heftigste und liebloseste Maaßregeln angerathen, um die Bauren in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Abgaben alle Jahre richtig einzutreiben, damit man in seinem standesgemässen Aufwand nicht gestöret würde. —

Warum? sagte mein Herz, warum kostet es die Leute weniger, sich den oft bloß willkührlichen Gesezen eines Menschen zu unterwerfen, als den einfachen, wohlthätigen Vorschriften, die der ewige Gesezgeber zum Besten unsrer Nebenmenschen angeordnet hat? Warum darf man Niemand erinnern, daß er wider diese Geseze fehle? Meiner Tante hätte ich diesen zufälligen Gedanken nicht sagen wollen; denn sie macht mir ohnehin immer Vorwürfe über meine strenge und zu scharf gespannte moralische Ideen, die mich, wie sie sagt alle Freuden des Lebens mißtönend finden liessen. Ich weiß nicht, warum man mich immer hierüber anklagt. Ich kann munter seyn; ich liebe Gesellschaft, Musik, Tanz und Scherz. Aber die Menschenliebe und den Wohlstand kann ich nicht beleidigen sehen, ohne mein Mißvergnügen darüber zu zeigen; und dann ist es mir auch unmöglich, an

geist- und empfindungslosen Gesprächen einen angenehmen Unterhalt zu finden, oder von nichtswürdigen Kleinigkeiten Tage lang reden zu hören.

O fände ich nur in jeder grossen Gesellschaft oder unter den Freunden unsers Hauses in D. Eine Person wie die Stiftsdame zu**, man würde den Ton meines Kopfs und Herzens nicht mehr mürrisch gestimmt finden! Diese edelmüthige Dame lernte mich zu G. kennen, ihre erste Bewegung für mich war Achtung, mich als eine Fremde etwas mehr als gezwungene Höflichkeit geniessen zu lassen. Ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und erhielt dadurch den Vortheil den liebenswürdigen Charakter ihres Geistes und Herzens ganz kennen zu lernen. Niemals habe ich die Fähigkeiten des einen und die Empfindungen des andern in einem so gleichen Maaß Fein, Edel und Stark gefunden, als in dieser Dame. Ihr Geist und die angenehme Laune, die ihren Wiz charakterisirt, machen sie zu der angenehmsten Gesellschafterin, die ich jemals gesehen habe; [und beynahe möchte ich glauben, daß einer unsrer Dichter an sie gedacht habe, da er von einer liebenswürdigen Griechin sagte:

— Es hätt' ihr Wiz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht, ein Wiz, dem's nie an Reiz gebrach
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach,
Und ohne Gift — —] (*)

Sie

(*) Um die vortrefliche Schreiberin für nichts responsabel zu machen, was nicht wirklich von ihr kömmt, gesteht

Sie besizt die seltene Gabe, für alles was sie sagt und schreibt, Ausdrücke zu finden, ohne daß sie das geringste Gesuchte an sich haben; alle ihre Gedanken sind wie ein schönes Bild, welches die Grazien, in ein leichtes natürlich fliessendes Gewand eingehüllt haben. Ernsthaft, munter oder freundschaftlich, in jedem Licht nimmt die Richtigkeit ihrer Denkensart und die natürliche ungeschmückte Schönheit ihrer Seele ein; und ein Herz voll Gefühl und Empfindung für alles was gut und schön ist, ein Herz, das gemacht ist durch die Freundschaft glücklich zu seyn, und glücklich zu machen, vollendet die Liebenswürdigkeit ihres Characters.

Nur um dieser Dame willen, habe ich mir zum ersten male alte Ahnen gewünscht, damit ich Ansprüche auf einen Plaz in ihrem Stifte machen, und alle Tage meines Lebens mit ihr hinbringen könnte. Die Beschwerlichkeiten der Präbende würden mir an ihrer Seite sehr leicht werden.

Urtheilen Sie selbst, ob es mir empfindlich war diese liebenswürdige Gräfin wieder verlassen zu müssen; wiewohl sie die Gütigkeit hat, mich durch ihren Briefwechsel für den Verlust ihres reizenden Umgangs zn entschädigen. Sie sollen Briefe von

 ihr

gesteht der Herausgeber, daß die in [] eingeschlossenen Zeilen von ihm selbst eingeschoben worden, da er das Glück hat, die Dame, deren getreues Bildniß hier entworfen wird, perſöhnlich zu kennen.

ihr sehen, und dann sagen, ob ich zuviel von den Reizungen ihres Geistes gesagt habe.

Die Bescheidenheit, welche einen besondern Zug des Charakters ihrer Freundin, der Gräfin von S. ausmacht, soll mich, da sie diesen Brief nicht zu sehen bekommen kann, nicht verhindern, Ihnen zu sagen, daß diese vortrefliche Dame nächst jener den meisten Antheil an dem Wunsch hatte, mein Leben, wenn es möglich gewesen wäre, in dieser glücklichen Entfernung von der Welt hinzubringen. Stilles Verdienst, das nur desto mehr einnimmt, weil es nicht glänzen will, ein feiner, durch Belesenheit und Kenntnisse ausgeschmückter Geist, verbunden mit ungefärbter Aufrichtigkeit und Güte des Herzens, macht diese Dame der Hochachtung und der Freundschaft jeder edlen Seele werth. Selbst der dichte Schleyer, den ihre, beynahe allzugrosse, wiewohl unaffectirte Bescheidenheit über ihre Vorzüge wirft, erhöht in meinen Augen den Werth derselben. Selten legt sie diesen anderswo als in dem Zimmer der Gräfin S. von sich; deren Beyfall ihr eine Art von Gleichgültigkeit gegen alles andere Lob zu geben scheint; so wie sie auch der seltenen Geschicklichkeit, womit sie das Clavier spielt, und welche genug wäre, hundert andre stolz zu machen, nur darum, weil sie ihrer Freundin dadurch Vergnügen machen kann, einigen Werth beyzulegen scheint. Ich kann nicht vergessen, unter den übrigen würdigen Damen dieses Stifts, der

Gräfin

Gräfin T. W. welche alle ihre Tage mit übenden Tugenden bezeichnet, und einen Theil ihrer besondern Geschicklichkeit, zum Unterricht armer Mädchen in allerley künstlichen Arbeiten verwendet, — und besonders der Fürstin, welche die Vorsteherin des Stifts ist, mit der zärtlichen Ehrerbietung zu erwähnen, welche sie durch die vollkommenste Leutseligkeit, eine sich selbst immer gleiche Heiterkeit der Seele, und die Würde voll Anmuth, womit sich diese Eigenschaften in Ihrer ganzen Person ausdrücken, allen die sich Ihr nähern, einflößt. Wenn ich etwas beneiden könnte, so würde es das Glück seyn, unter der Leitung der erfahrnen Tugend und Klugheit einer so würdigen mütterlichen Vorsteherin meine Tage hinzubringen.

Ich begnüge mich, Ihnen, was den Hauptpunct meiner Tante bey dieser Reise betrift, zu melden, daß er vollkommen erreichet wurde; wir sind nun wieder in D. und der Menge von Besuchen, welche wir zu geben und anzunehmen hatten, messen Sie die Schuld bey, daß Sie so lange ohne Nachricht von mir geblieben sind.

Milord Seymour
an
den Doctor T**.

Lieber Freund, ich hörte Sie oft sagen, die Beobachtungen, die Sie auf Ihren Reisen, durch

Deutschland, über den Grundcharakter dieser Nation gemacht, hätte in Ihnen den Wunsch hervorgebracht, auf einer Seite den Tiefsinn unsrer Philosophen mit dem methodischen Vortrag der Deutschen, und auf der andern das kalte und langsam gehende Blut ihrer übrigen Köpfe, mit der feurigen Einbildungskraft der unsern, vereinigt zu sehen. Sie suchten auch lang eine Mischung in mir hervorzubringen, wodurch meine heftigen Empfindungen möchten gemildert werden, indem Sie sagten, daß dieses die einzige Hinderniß sey, warum ich in den Wissenschaften, die ich doch liebte, niemals zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen würde. Sie giengen sanft und gütig mit mir um, weil sie durch die Zärtlichkeit meines Herzens den Weg zur Biegsamkeit meines Kopfs finden wollten; ich weiß nicht, mein theurer Freund, wie weit Sie damit gekommen sind; Sie haben mich das wahre Gute und Schöne erkennen und lieben gelehrt, ich wollte auch immer lieber sterben, als etwas Unedles oder Bösartiges thun, und doch zweifle ich, ob Sie mit der Ungeduld zufrieden seyn würden, mit welcher ich das Ansehen meines Oheims über mich ertrage. Es däucht mir eine dreyfache Last zu seyn, die meine Seele in allen ihren Handlungen hindert; Milord G. als Oheim, als reicher Mann, den ich erben soll, und als Minister dem mich meine Stelle als Gesandschaftsrath unterwirft. Fürchten Sie dennoch nicht, daß ich mich vergesse oder Milorden beleidige;

ge;

ge; nein, so viel Gewalt habe ich über meine Bewegungen; sie werden durch nichts anders sichtbar, als eine tödtende Melancholie, die ich vergebens zu unterdrücken suche; aber warum mache ich so viele Umschweife, um Ihnen am Ende meines Briefs etwas zu sagen, das ich gleich Anfangs sagen wollte, daß ich in einer jungen Dame die schöne und glückliche Mischung der beyden Nationalcharaktere gesehen habe. Ihre Großmutter mütterlicher Seite war eine Tochter des alten Sir Watson, und ihr Vater, der verdienstvolle Mann, dessen Andenken in dem edelsten Ruhme blühte. Diese junge Dame ist eine Freundin des Fräulein C*, von welchem ich Ihnen schon geschrieben habe, das Fräulein Sternheim ist aber erst seit einigen Wochen hier und zwar zum erstenmal: vorher war sie immer auf dem Lande gewesen. Erwarten Sie keine Ausrufungen über ihre Schönheit; aber glauben Sie mir, wenn ich sage, daß alle mögliche Grazien, deren die Bildung und Bewegung eines Frauenzimmers fähig ist, in ihr vereinigt sind; eine holde Ernsthaftigkeit in ihrem Gesicht, eine edle anständige Höflichkeit in ihrem Bezeugen, die äusserste Zärtlichkeit gegen ihre Freundin, eine anbetungswürdige Güte und die feinste Empfindsamkeit der Seele; ist dieß nicht die Stärke des englischen Erbes von ihrer Großmutter? (*) Einen mit

(*) Ich habe der kleinen Partheylichkeit des Fräulein von Sternheim für die Englische Nation bereits in

Wissenschaft und richtigen Begriffen gezierten Geist, ohne das geringste Vorurtheil, männlichen Muth Grundsäze zu zeigen und zu behaupten, viele Talente mit der liebenswürdigsten Sittsamkeit verbunden: dieses gab ihr der rechtschaffene Mann, der das Glück hatte ihr Vater zu seyn. Nach dieser Beschreibung, mein Freund, können Sie den Eindruck beurtheilen, welchen sie auf mich machte. Niemals, niemals ist mein Herz so eingenommen, so zufrieden mit der Liebe gewesen! Aber was werden Sie dazu sagen, daß man dieses edle reizende Mädchen zu einer Maitresse des Fürsten bestimmt? daß mir Milord verboten ihr meine Zärtlichkeit zu zeigen, weil der Graf F. ohnehin befürchtet, man werde Mühe mit ihr haben! Doch behauptet er, daß sie deswegen an den Hof geführt worden sey. Ich zeigte meinem Oncle alle Verachtung, die ich wegen dieser Idee auf den Grafen Löbau, ihren Oncle geworfen; ich wollte das Fräulein von dem ab=

in der Vorrede als eines Fleckens erwähnt, den ich von diesem vortreflichen Werke hätte wegwischen mögen, wenn es ohne zu grosse Veränderungen thunlich gewesen wäre. — Wenn wir den weisesten Engländern selbst glauben dörfen, so ist eine Dame von so schöner Sinnesart, als Fräulein St., in England nicht weniger selten als in Deutschland. Doch, hier spricht ein junger Engländer, welcher billig für seine Nation eingenommen seyn darf, und ein Enthusiast, der das Recht hat zuweilen unrichtig zu raisonniren. A. d. H.

abscheulichen Vorhaben benachrichtigen, und bat Milorden fußfällig, mir zu erlauben, durch meine Vermählung mit ihr, ihre Tugend, ihre Ehre und ihre Annehmlichkeiten zu retten. Er bat mich, ihn ruhig anzuhören, und sagte mir: er selbst verehre das Fräulein, und sey überzeugt, daß sie das ganze schändliche Vorhaben zernichten werde; und er gab mir die Versicherung, daß, wenn sie ihrem würdigen Charakter gemäß handle, er sich ein Vergnügen davon machen wolle, ihre Tugend zu krönen. „Aber so lange der ganze Hof sie als bestimmte Maitresse ansieht, werde ich nichts thun. Sie sollen keine Frau von zweydeutigem Ruhme nehmen; halten Sie sich an das Fräulein C*, durch diese können Sie alles von den Gesinnungen der Sternheim erfahren; ich will Ihnen von den Unterhandlungen Nachricht geben, die der Graf F. auf sich genommen hat. Alle Züge des Charakters der Fräulein geben mir Hofnung zu einem Triumphe der Tugend. Aber er muß vor den Augen der Welt erlanget werden."

Mein Oheim erregte in mir die Begierde, den Fürsten gedemüthigt zu sehen, und ich stellte mir den Widerstand der Tugend als ein entzückendes Schauspiel vor. Diese Gedanken brachten mich dahin, meine ganze Aufführung nach der Vorschrift meines Oheims einzurichten. Milord Derby hat mir einen neuen Bewegungsgrund dazu gegeben. Er sah sie, und faßte gleich eine Begierde nach den

seltnen Reizungen die sie hat; denn Liebe kann man seine Neigung nicht nennen. Er ist mir mit seiner Erklärung schon zuvorgekommen; wenn er sie rührt, so ist mein Glück hin, eben so hin, als wenn sie der Fürst erhielte; dann wenn sie einen Ruchlosen lieben kann, so hätte sie mich niemals geliebt. Aber ich bin elend, höchst elend durch die zärtlichste Liebe für einen würdigen Gegenstand, den ich unglücklicher weise mit den Fallstricken des Lasters umgeben sehe. Die Hofnung in ihre Grundsäze, und die Furcht der menschlichen Schwachheit martern mich wechselsweise. Heute, mein Freund, heute wird sie in der Hofcomödie dem Blick des Fürsten zum erstenmal ausgesezt; ich bin nicht wohl; aber ich muß hingehen, wenn es mir das Leben kosten sollte.

Ich lebe auf, mein Freund, der Graf von F. zweifelt, daß man etwas über den Geist des Fräuleins gewinnen werde.

Milord befahl mir, mich in der Comödie nahe an ihn zu halten. Das Fräulein kam mit ihrer unwürdigen Tante in die Loge der Gräfin F.; sie sah so liebenswürdig aus, daß es mich schmerzte. Eine Verbeugung, die ich zugleich mit Milord an die drey Damen machte, war der einzige Augenblick, wo ich mir getrauete sie anzusehen. Bald darauf war der ganze Adel und der Fürst selbst da, dessen lüsternes Auge sogleich auf die Loge der Gräfin F. gewendet war, das Fräulein verbeugte sich mit so

vieler

vieler Anmuth, daß ihn auch dieses hätte aufmerksam machen müssen, wenn es ihre übrige Reize nicht gethan hätten. Er redete sogleich mit dem Grafen F. und sah wieder auf das Fräulein, die er jezt besonders grüßte. Alle Augen waren auf sie geheftet, aber eine kleine Weile darauf verbarg sich das Fräulein halb hinter der Gräfinn F. Die Opera gieng an; der Fürst redete viel mit F. der endlich in die Loge seiner Gemahlinn gieng, um Milorden und den Gräfinnen zu verweisen, daß sie dem Fräulein den Plaz wegnähmen, da sie beyde das Spiel schon oft, das Fräulein aber es noch niemals gesehen hätte.

Die Damen seyn nicht Ursache, Herr Graf, sagte das Fräulein, etwas ernsthaft; ich habe diesen Plaz gewählt, ich sehe genug uud gewinne dabey das Vergnügen, weniger gesehen zu werden.

„Aber Sie berauben so viele des Vergnügens Sie zu sehen?“ — Darüber hätte sie nur eine Verbeugung gemacht, die an sich nichts als Geringschäzigkeit seines Compliments angezeigt habe. Er hätte ihre Meynung von der Comödie begehrt; darauf hätte sie wieder mit einem ganz eignen Ton gesagt: Sie wundere sich nicht, daß diese Ergözlichkeit von so vielen Personen geliebt würde.

„Ich wünsche aber zu wissen, wie es Ihnen gefällt, was Sie davon denken? Sie sehen so ernsthaft.“

Ich

Ich bewundere die vereinigte Mühe so vieler Arten von Talente.

Ist das Alles was Sie dabey thun, empfinden Sie nicht für die Heldin oder den Helden?

Nein, Herr Graf, nicht das geringste; hätte Sie mit Lächeln geantwortet.

Man speiste bey der Fürstin von W*; der Fürst, die Gesandschaften und übrigen Fremde, wornnter der Graf Löbau, Oncle des Fräulein Sternheims, auch gerechnet wurde. Die Gräfin F* stellte das Fräulein mit vielem Gepränge dem Fürsten vor. Dieser affectirte viel von ihrem Vater zu sprechen. Das Fräulein soll kurz und in einem gerührten Tone geantwortet haben. Die Tafel war vermengt, immer ein Cavalier bey einer Dame. Der Graf F. ein Neffe des Ministers war an der Seite des Fräuleins, welche gerade so gesezt wurde, daß sie der Fürst im Gesicht hatte; er sah sie unaufhörlich an. Ich nahm mich in Acht, nicht oft nach dem Fräulein zu sehen; doch bemerkte ich Unzufriedenheit an ihr. Man hob die Tafel bald auf, um zu spielen; die Prinzessin nahm das Fräulein zu sich, gieng bey den Spieltischen mit ihr herum, sezte sich auf den Sopha, und redete sehr freundlich mit ihr. Der Fürst kam, nachdem er eine Tour mit Milorden gespielt hatte, auch dazu.

Den zweeten Tag sagte Graf F. zu Milord; er wünschte dem Löbau alles Böse auf den Hals, das

Fräu-

Fräulein hieher gebracht zu haben. Sie ist ganz dazu gemacht, um eine heftige Leidenschaft zu erwecken; aber ein Mädchen, das keine Eitelkeit auf ihre Reize hat, bey einem Schauspiel nichts als die vereinigte Mühe von vielerley Talenten betrachtet, an einer ausgesuchten Tafel nichts als eine Aepfel-Compotte ißt, Wasser dazu trinkt, an einem Hofe nach dem Hause eines Landpfarrers seufzet, und bey allem dem voll Geist und voll Empfindung ist, — ein solches Mädchen ist schwer zu gewinnen!

Gott wolle es, dacht' ich; lange kann ich den gewaltsamen Stand, in dem ich bin, nicht aushalten!

Schreiben Sie mir bald; sagen Sie mir, was Sie von mir denken, und was ich hätte thun sollen.

Das Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

O meine Emilia! wie nöthig ist mir eine erquickende Unterhaltung mit einer zärtlichen und tugendhaften Freundin!

Wissen Sie, daß ich den Tag, an dem ich mich zu der Reise nach D. bereden ließ, für einen unglücklichen Tag ansehe. Ich bin ganz aus dem Kreise gezogen worden, den ich mit einer so seligen

Ruhe und Zufriedenheit durchgieng. Ich bin hier Niemanden, am wenigsten mir selbst, nüze; das Beste, was ich denke und empfinde, darf ich nicht sagen, weil man mich lächerlich=ernsthaft findet; und so viel Mühe ich mir gebe, aus Gefälligkeit gegen die Personen, bey denen ich bin, ihre Sprache zu reden, so ist doch meine Tante selten mit mir zufrieden, und ich, Emilia, noch seltner mit ihr. Ich bin nicht eigensinnig, mein Kind, in Wahrheit ich bin es nicht; ich fodere nicht, daß jemand hier denken solle, wie ich; ich sehe zu sehr ein, daß es eine moralische Unmöglichkeit ist. Ich nehme keinem übel, daß der Morgen am Puztische, der Nachmittag in Besuchen, der Abend und die Nacht mit Spielen hingebracht wird. Es ist hier die grosse Welt, und diese hat die Einrichtung ihres Lebens mit dieser Haupteintheilung angefangen. Ich bin auch sehr von der Verwunderung zurückgekommen, in die ich sonst gerieth, wenn ich an Personen, die meine selige Großmama besuchten, einen so grossen Mangel an guten Kenntnissen sah, da sie doch von Natur mit vielen Fähigkeiten begabt waren. Es ist nicht möglich, meine Liebe, daß eine junge Person in diesem betäubenden Geräusche von lermenden Zeitvertreiben einen Augenblick finde, sich zu sammeln. Kurz, alle hier, sind an diese Lebensart und an die herrschenden Begriffe von Glück und Vergnügen gewöhnt, und lieben sie eben so, wie ich die Grundsäze und Begriffe liebe, welche Unterricht und Beyspiele in meine

Seele

Seele gelegt haben. Aber man ist mit meiner Nachsicht, mit meiner Billigkeit nicht zufrieden; ich soll denken und empfinden wie sie, ich soll freudig über meinen wohlgerathnen Puz, glücklich durch den Beyfall der andern, und entzückt über den Entwurf eines Soupe', eines Bal's werden. Die Opera, weil es die erste war, die ich sah, hätte mich ausser mir selbst sezen sollen, und der Himmel weis, was für elendes Vergnügen ich in dem Lob des Fürsten habe finden sollen. Alle Augenblicke werde ich in der Comödie gefragt: Nun wie gefällts ihnen, Fräulein?

Gut, sagte ich ganz gelassen; es ist vollkommen nach der Idee, die ich mir von diesen Schauspielen machte. Da war man mißvergnügt, und sah mich als eine Person an, die nicht wisse was sie rede. Es mag seyn, Emilia, daß es ein Fehler meiner Empfindungen ist, daß ich die Schauspiele nicht liebe, und ich halte es für eine Wirkung des Eindrucks, den die Beschreibung des Lächerlichen und Unnatürlichen eines auf dem Schlachtfeld singenden Generals und einer sterbenden Liebhaberin, die ihr Leben mit einem Triller schließt, so ich im Englischen gelesen habe, auf mich machte. Ich kann auch niemand tadeln, der diese Ergözlichkeiten liebt. Wenn man die Verbindung so vieler Künste ansieht, die für unser Aug und Ohr dabey arbeiten, so ist schon dieses angenehm zu betrachten; und ich finde nichts natürlicher, als die Lei-

denschaften, die eine Actrice oder Tänzerinn einflößt. Die Intelligenz, (lassen Sie mir dieses Wort) mit welcher die erste ihre Rolle spielt, da sie ganz in dem Charakter, den sie vorstellt, eintritt, von edlen zärtlichen Gesinnungen mit voller Seele redt, selbst schön dabey ist, und die ausgesuchte Kleidung, die affectvolleste Musik; mit allen Verzierungen des Theaters dabey zu Gehülfen hat, — wo will sich der junge Mann retten, der mit einem empfindlichen Herzen in den Saal tritt, und da von Natur und Kunst zugleich bestürmt wird.

Die Tänzerin, von muntern Grazien umgeben jede Bewegung voll Reiz, in Wahrheit; Emilia, man soll sich nicht wundern, nicht zanken, wenn sie geliebt wird! Doch dünkt mich der Liebhaber der Actrice edler als der von der Tänzerin. Ich habe irgendwo gelesen, daß die Linie der Schönheit für den Mahler und Bildhauer sehr fein gezogen sey; geht er darüber, so ist sie verlohren; bleibt er unter ihr, so fehlt seinem Werk die Vollkommenheit.

Die Linie der sittlichen Reize der Tänzerin dünkt mich eben so fein gezogen; dann sie schien mir sehr oft übertreten zu werden.

Ueberhaupt bin ich es sehr zufrieden, ein Schauspiel gesehen zu haben, weil die Vorstellung, die

ich davon hatte, dadurch ganz bestimmt worden ist; aber ich bin es auch zufrieden, wenn ich keines mehr sehe.

Nach der Comödie speißte ich mit der Prinzessin von W*, da wurde ich dem Fürsten vorgestellt. Was soll ich Ihnen davon sagen? Daß er ein schöner Mann nud sehr höflich ist, daß er meinen werthen Papa sehr gelobt hat, und daß ich mißvergnügt damit war. Ja, meine Emilia, ich kann nicht mehr so froh über die Lobsprüche seyn die man ihm giebt; der Ton, worinn es geschieht, klingt mir gerade, als wenn man sagte: Ich weiß, daß sie von ihrem Vater sehr eingenommen sind, ich sage ihnen also Gutes von ihm. Und dann, mein Kind, muß ich Ihnen sagen, daß die Blicke, die der Fürst auf mich warf, auch das Beste verdorben hätten, daß er hätte sagen können.

Was für Blicke, meine Liebe! Gott bewahre mich, sie wieder zu sehen! Wie haßte ich die spanische Kleidung, die mir nichts als eine Palatine erlaubte. Wäre ich jemals auf meine Leibesgestalt stolz gewesen, so hätte ich gestern dafür gebüßt. Der bitterste Schmerz durchdrang mich bey dem Gedanken, der Gegenstand so häßlicher Blicke zu seyn. Meine Emilia, ich mag nicht mehr hier seyn; ich will zu Ihnen, zu den Gebeinen meiner Eltern. Die Gräfin R. bleibt zu lange weg.

Heute erzählte mir die Gräfin F. mit vielem Wortgepränge das Lob des Fürsten über meine Person und meinen Geist.

Morgen giebt der Graf ein grosses Mittagessen, und ich soll dabey seyn. Niemals, seitdem ich hier bin, hatte ich die Empfindungen eines Vergnügens nach meinem Geschmack. Die Freundschaft des Fräulein C* war das Einzige, was mich erfreute; aber auch diese ist nicht mehr was sie war. Sie spricht so kalt; sie besucht mich nicht mehr; wir kommen beym Spiel nicht mehr zusammen; und wenn ich mich ihr, oder dem Milord Seymour nähere, welche immer zusammen reden, so schweigen sie, und Milord entfernt sich traurig, bewegt; und das Fräulein sieht ihm nach, und ist zerstreut. Was soll ich denken? Will das Fräulein nicht, daß ich Milorden spreche? Geht er weg, um ihr seine vollkommene Ergebenheit zu zeigen? Denn er redt mit keiner andern Seele als mit ihr. O mein Kind, wie fremd ist mein Herz in diesem Lande! Ich, die mein Glück für andrer ihres hingäbe, ich muß die Sorge sehen, daß ich es zu stören denke. Liebes Fräulein C* ich will Ihnen diese Unruhe nehmen; denn ich werde meinen Augen das Vergnügen versagen, Milord Seymour anzuschauen. Meine Blicke waren ohnehin flüchtig genug. Ich will Sie selbst nicht mehr aufsuchen, wenn Sie in einem glücklichen Gespräche mit dem liebenswerthen Manne begriffen sind. — Sie sollen sehen, daß Sophie Sternheim das Glück ihres Herzens durch keinen Raub zu erhalten sucht! — Emilia, eine Thräne füllte mein Auge bey diesem Gedanken. Aber der Verlust einer geliebten Freundin, der einzigen

zigen, die ich hier hatte, der Verlust des Umgangs eines würdigen Mannes, den ich hochschäze, dieser Verlust verdient eine Thräne. D. wird mich keine andre kosten; Morgen, mein Kind, Morgen wünsche ich abzureisen.

Warum sagt mir Ihr Brief nichts von meinem Pflegvater; warum nichts von Ihrer Reise und von Ihrem Gesellschafter?

Emilia Ihre Briefe, Ihre Liebe und Vertrauen sind alles Gute, so ich noch erwarte.

D. hat nichts — nichts für mich.

Milord Derby an seinen Freund in Paris.

Bald werde ich deinen albernen Erzählungen ein Ende machen, die ich bisher nur deswegen geduldet, weil ich sehen wollte, wie weit du deine Praleren in dem Angesichte deines Meisters treiben würdest. Auch solltest du heute die Geisel meiner Satyre fühlen, wenn ich nicht im Sinne hätte, dir den Entwurf einer deutsch=galanten Historie zu zeigen, zu deren Ausführung ich mich fertig mache. Was wollen die Pariser Eroberungen sagen, die du nur durch Gold erhältst? Denn was würde sonst eine

eine Französin mit deinem breiten Gesicht und hagern Figürlichen machen; die Eroberungen der Herren Milords in Paris, was sind die? Eine Coquette, eine Actrice, beyde artig einnehmend; aber sie waren es schon für so viel Leute, daß man ein Thor seyn muß, sich darüber zu beloben. War ich nicht auch da, meine schönen Herren? und weiß ich nicht ganz sicher, daß die wohlerzogene Tochter eines angesehenen Hauses und die geistvolle achtungswerthe Frau gar nicht die Bekanntschaften sind, die man uns machen läßt? Also prahle mir nicht mehr, mein guter B*, denn von Siegen wie die eurige, ist kein Triumphlied zu singen. Aber ein den Göttern gewidmetes Meisterstück der Natur und der Kunst zu erbeuten, den Argus der Klugheit und Tugend einzuschläfern, Staatsminister zu betrügen, alle weithergesuchte Vorbereitungen eines gefährlichen und geliebten Nebenbuhlers zu zernichten, ohne daß man die Hand gewahr wird, welche an der Zerstörung arbeitet; dieß verdient angemerkt zu werden!

Du weißt, daß ich der Liebe niemals keine andere Gewalt als über meine Sinnen gelassen habe, deren feinstes und lebhaftestes Vergnügen sie ist. Daher war die Wahl meiner Augen immer fein, daher meine Gegenstände immer abgewechselt. Alle Classen von Schönheiten haben mir gefröhnet; ich wurde ihrer satt, und suchte nun auch die Häßlichkeit zu meiner Sclavin zu machen; nach dieser mußten

ten mir Talente und Charakter unterwürfig werden. Wie viel Anmerkungen könnten nicht die Philosophen und Moralisten über die feinen Neze und Schlingen machen, in denen ich die Tugend, oder den Stolz, die Weisheit, oder den Kaltsinn, die Coquetterie, und selbst die Frömmigkeit der ganzen weiblichen Welt gefangen habe. Ich dachte schon mit Salomo, daß für mich nichts neues mehr unter der Sonne wäre. Aber Amor lachte meiner Eitelkeit. Er führte aus einem elenden Landwinkel die Tochter eines Obersten herbey, deren Figur, Geist und Charakter so neu und reizend ist, daß meinen vorigen Unternehmungen die Crone fehlte, wenn sie mir entwischen sollte. Wachsam muß ich seyn; Seymour liebt sie; läßt sich aber durch Milord G. leiten, weil diese Rose für den Fürsten bestimmt ist, bey dem sie einen Proceß für ihren Oheim gewinnen soll. Der Sohn des Grafen F. bietet sich zur Vermählung mit ihr an, um den Mantel zu machen; wenn sie ihn aber liebt, so will er die Anschläge des Grafen Löbau und seines Vaters zu nichte machen; der schlechte Pinsel! er soll sie nicht haben. Seymour mit seiner schwermüthigen Zärtlichkeit, die auf den Triumph ihrer Tugend wartet, auch nicht; und der Fürst — der ist sie nicht werth! Für mich soll sie geblüht haben, das ist fest gesezt; allem meinem Verstand ist aufgeboten, ihre schwache Seite zu finden. Empfindlich ist sie; ich hab' es ihren Blicken angesehen, die sie manchmal auf Seymouren wirft, wenn es gleich

ich bin, der mit ihr redet. Freymüthig ist sie auch; dann sie sagte mir, es dünkte sie, daß es meinem Herzen an Güte fehle. Halten sie Milord Seymour für besser als mich? fragte ich sie. Sie erröthete, und sagte, er wäre es. Damit hat sie mir eine wüthende Eifersucht gegeben, aber zugleich den Weg zu ihrem Herzen gezeigt. Ich bin zu einer beschwerlichen Verstellung gezwungen, da ich meinen Charakter zu einer Harmonie mit dem ihrigen stimmen muß. Aber es wird eine Zeit kommen, wo ich sie nach dem meinigen bilden werde. Dann mit ihr werd' ich diese Mühe nehmen, und gewiß, sie soll neue Entdeckungen in dem Lande des Vergnügens machen, wenn ihr aufgeklärter und feiner Geist alle seine Fähigkeiten dazu anwenden wird. Aber das Lob ihrer Annehmlichkeiten und Talenten rührt sie nicht; die allgemeinen Kennzeichen einer eingeflößten Leidenschaft sind ihr auch gleichgültig. Hoheit des Geistes und Güte der Seele scheinen in einem seltenen Grad in ihr verbunden zu seyn; so wie in ihrer Person alle Reize der vortreflichsten Bildung mit dem ernsthaften Wesen, welches grosse Grundsäze geben, vereinigt sind. Jede Bewegung, die sie macht, der blosse Ton ihrer Stimme, lockt die Liebe zu ihr: und ein Blick, ein einziger ungekünstelter Blick ihrer Augen, scheint sie zu verscheuchen; so eine reine unbefleckte Seele wird man in ihr gewahr. — Halt einmal: wie komme ich zu diesem Geschwäz? — So lauteten die Briefe des armen Seymour, da er in die schöne Y** verlieb

liebt war: sollte mich diese Landjungfer auch zum Schwärmer machen? So weit es zu meinen Absichten dient, mag es seyn; aber, bey dem Jupiter, sie soll mich schadlos halten! Ich habe Milords G** s zweyten Secretair gewonnen? der Kerl ist ein halber Teufel. Er hatte die Theologie studirt, Aber sie wegen der strengen Strafe, die er über eine Büberey leiden müssen, verlassen; und seitdem sucht er sich an allen frommen Leuten zu rächen. Es ist gut, wenn man ihren Stolz demüthigen kann, sagte er; durch ihn will ich Milord Seymouren ausforschen. Er kann den lezten, wegen der Moral, die er immer predigt, nicht ausstehen. Du siehst, daß der Theologe eine starke Verwandlung erlitten hat? aber so einen Kerl brauche ich jezt, weil ich selbst nicht frey agieren kann; heute nichts mehr, man unterbricht mich.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Emilia! ich erliege fast unter meinem Kummer; mein Pflegvater todt! warum schreiben Sie mir, oder doch Rosinen nichts, als da alles vorbey war? Die gute Rosine vergeht vor Jammer. Ich suche sie zu trösten, und meine eigne Seele ist niedergeschlagen. Meine werthe Freundin, die Erde

deckt nun das Beste, das sie uns gegeben hatte, gütige verehrungswürdige Eltern! — Kein Herz kennt Ihren Verlust so wohl als das meinige; ich empfinde Ihren Schmerz doppelt. — Warum konnte ich seinen Segen nicht selbst hören? Warum benezen meine Thränen seine heilige Grabstätte nicht? da ich mit gleichen kindlichen Gesinnungen wie seine Töchter um ihn weine. — Die arme Rosine! Sie knieet bey mir, ihr Kopf liegt auf meinem Schoosse, und ihre Thränen träufeln auf die Erde. Ich umarmte sie und weine mit. Gott lasse durch unsern Kummer Weisheit in unsrer Seele aufblühen; und erfülle dadurch den lezten Wunsch unsrer Väter; besonders den, welchen mein Pflegvater für seine Emilia machte, da seine zitternde Hand noch ihre Ehe einsegnete, und sie so dem Schuz eines treuen Freundes übergab. Tugend und Freundschaft sey mein und Rosinens Theil, bis die Reyhe des Looses der Sterblichkeit auch uns in einer glückseligen Stunde trift! möchte alsdann ein edles Herz mir Dank für das gegebene Beyspiel im Guten nachrufen, und ein durch mich erquickter Armer mein Andenken segnen! Dann würde der Weise, der Menschenfreund sagen können, daß ich den Werth des Lebens gekannt habe!

Ich kann nicht mehr schreiben, unsre Rosine gar nicht; sie bittet um ihres Bruders und ihrer Schwester Liebe, und will immer bey mir leben. Ich hoffe, Sie sind es zufrieden: und befestigen

dadurch

dadurch das Band unsrer Freundschaft. Edelmuth und Güte soll es unzertrennlich machen. Ich umarmte meine Emilia mit Thränen; Sie glauben nicht, wie traurig mir ist, daß ich diesen Brief schliessen muß, ohne etwas an meinen väterlichen Freund beyzusezen. Einige Glückseligkeit lohne ihn und meinen Vater! Lassen Sie uns, meine Emilia, meine Rosina, so leben, daß wir ihnen einmal als würdige Erbinnen ihrer Tugend und Freundschaft dargestellt werden können!

Mylord Seymour
an
den Doctor T*

Immer wird mir das Fräulein liebenswürdiger und ich — ich werde immer unglücklicher. Der Fürst und Derby suchen ihre Hochachtung zu erwerben; beyde sehen, daß dieß der einzige Weg zu ihrem Herzen ist. Der doppelte Eigensinn, den meine Leidenschaft angenommen, hindert mich ein Gleiches zu thun. Ich bin nur bemüht sie zu beobachten, und eine untadelhafte Aufführung zu haben. Sie hingegen meidet mich und das Fräulein C*. Ich höre sie nicht mehr reden; aber die Erzählung des Derby, dem sie Achtung erweiset, sind mir beständige Beweise des Adels ihrer Seele. Ich glaube, daß sie die erste tugendhafte Bewegung in

sein Herz gebracht hat. Denn vor einigen Tagen sagt' er mir; er hätte das Fräulein in eine Gesellschaft führen sollen, und wie er in ihr Zimmer gegangen sie abzuholen, habe er ihre Cammerjungfer vor ihr knieen gesehen; das Fräulein selbst halb angezogen, ihre schönen Haare auf Brust und Nacken zerstreut, ihre Arme um das knieende Mädchen geschlungen, deren Kopf sie an sich gedrückt, während sie ihr mit beweglicher Stimme von dem Werth des Todes der Gerechten und der Belohnung der Tugend gesprochen. Thränen wären aus ihren Augen gerollt, die sie endlich gen Himmel gehoben, und das Andenken ihres Vaters und noch eines Mannes für ihren Unterricht gesegnet hätte. Dieser Anblick hätte ihn staunen gemacht; und wie das Fräulein ihn gewahr worden, habe sie gerufen: „O Milord, sie sind gar nicht geschickt mich „in diesem Augenblicke zu unterhalten; haben sie „die Güte zu gehen, und mich bey meiner Tante „zu entschuldigen; ich werde heute niemand sehen.“ Das feyerliche und rührende Ansehen, so sie gehabt, hätte ihm ihren Vorwurf zweyfach verbittert, da er die Geringschäzung gefühlt, die sie für seine Denkungsart habe. Er hätte auch geantwortet; wenn sie die Ehrfurcht sehen könnte, die er in diesem Augenblicke für sie fühlte, so würde sie ihn ihres Vertrauens würdiger achten. Da sie aber, ohne ihm zu antworten, ihren Kopf auf den von ihrem Mädchen gelegt, wäre er fortgegangen, und hätte von der Gräfin L* gehört, daß ihre Scene

den

den Tod des Pfarrers von P. angienge, der das Fräulein zum Theil erzogen und der Vater ihrer Cammerjungfer gewesen; der Graf Löbau und seine Gemahlin wären froh, daß der schwärmerische Briefwechsel, den das Fräulein mit diesem Manne unterhalten, nun ein Ende hätte, und man sie auf eine ihrem Stande gemässere Denkungsart leiten könne. Sie wären auch beyde mit ihm zu dem Fräulein gegangen, und hätten ihr ihre Traurigkeit und den Entschluß verwiesen, daß sie nicht in die Gesellschaft gehen wolle. Meine Tante, habe sie geantwortet, so viele Wochen habe ich der schuldigen Gefälligkeit gegen sie, und den Gewohnheiten des Hofes aufgeopfert; die Pflichten der Freundschaft und der Tugend mögen wohl auch einen Tag haben! Ja, habe die Gräfin versezt, aber deine Liebe ist immer nur auf eine Familie eingeschränkt gewesen; du bist gegen die Achtung und Zärtlichkeit, so man dir hier beweist, zu wenig empfindlich. Das Fräulein: Meine gnädige Tante, es ist mir leid, wenn ich Ihnen undankbar scheine; aber verdiente der Mann, der meine Seele mit guten Grundsäzen, und meinen Geist mit nüzlichen Kenntnissen erfüllte, nicht ein grösseres Maaß von Erkenntlichkeit, als der höflichste Fremdling, der mich nöthigt, an seinen vorübergehenden Ergözlichkeiten Antheil zu nehmen? Die Gräfin: Du hättest schicklicher das Wort abwechselnde Ergözlichkeiten gebrauchen können. Das Fräulein: Alle diese Fehler beweisen Ihnen, daß ich für den Hof sehr untauglich bin.

Die

Die Gräfin: Ja, heute besonders, du sollst auch zu Hause bleiben. —

Derby erzählte mir dieses mit einem leichtsinnigen Ton, aber gab genau auf meine Bewegungen acht. Sie wissen, daß ich sie selten verbergen kann, und in diesem Falle war mirs ganz unmöglich. Der Charakter des Fräuleins rührte mich. Ich mißgönnte Derbyn, sie gesehen und gehört zu haben. Unzufrieden auf mich, meinen Oncle und den Fürsten, brach ich in den Eifer aus, zu sagen: Das Fräulein hat den edelsten und seltensten Charakter; wehe den Elenden, die sie zu verderben suchen! Sie sind ein eben so seltner Mann, erwiederte er, als das Fräulein ein seltenes Frauenzimmer ist. Sie wären der schicklichste Liebhaber für sie gewesen, und ich hätte ihr Vertrauter und Geschichtschreiber seyn mögen.

Ich glaube nicht, Milord Derby, daß Ihnen das Fräulein oder ich diesen Auftrag gemacht hätte, sagte ich. Ueber diese Antwort sah ich eine Miene an ihm, die mir gänzlich mißfiel; sie war lächelnd und nachdenkend; aber, mein Freund, ich konnte mich nicht enthalten in meinem Herzen zu sagen, so lächelt Satan, wenn er sich eines giftigen Anschlags bewußt ist.

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Ihr Stilleschweigen, meine Freundin dünket mich und Rosinen sehr lange und unbillig; aber ich werde mich wegen der Unruhe, die Sie mir dadurch gemacht, nicht anders rächen, als Ihnen, wenn ich einmal eine lange Reise mache, auf halbem Wege zu schreiben; denn da ich weiß, wie Sie mich lieben, so könnte ich den Gedanken nicht ertragen, Ihrem zärtlichen Herzen den Kummer für mich zu geben, den das meinige in dieser Gelegenheit für Sie gelitten. Aber Ihre glückliche Ankunft in W. und Ihr Vergnügen über Ihre Aussicht in die Zukunft hat mich dafür belohnt. Auch ohne dieß, wie sehr, meine Emilia, bin ich erfreut, daß mir mein Schicksal zu gleicher Zeit einen vergnügten Gegenstand zu etlichen Briefen, an Sie gegeben hat! Denn hätte ich fortfahren müssen, über verdrießliche Begegnisse zu klagen, so wäre Ihre Zufriedenheit durch mich gestört worden, da Ihr liebreiches Herz einen so lebhaften Antheil an allem nimmt, was mich und die seltene Empfindsamkeit meiner Seele betrift. Ich habe in dieser für mich so dürren moralischen Gegend, die ich seit drey Monaten durchwandre, zwey angenehme Quellen und ein Stück urbares Erdreich angetroffen, wobey ich mich eine Zeitlang aufhal-

ten werde, um bey dem ersten meinen Geist und mein Herz zu erfrischen, und für die Anpflanzung und Cultur guter Früchte bey dem leztern zu sorgen. Doch ich will ohne Gleichniß reden. Sie wissen, daß die Erziehung die ich genossen, meine Empfindungen und Vorstellungen von Vergnügen, mehr auf das Einfache und Nüzliche lenkte, als auf das Künstliche und nur allein Belustigende. Ich sah die Zärtlichkeit meiner Mama niemals in Bewegung, als bey Erzählung einer edeln großmüthigen Handlung, oder einer, so von der Ausübung der Pflichten und der Menschenliebe und andern Tugenden gemacht wurde. Niemals drückte sie mich mit mehr Liebe an ihr Herz, als wenn ich etwas sagte, oder etwas für einen Freund des Hauses, für einen Bedienten oder Unterthanen unternahm, so die Kennzeichen der Wohlthätigkeit und Freude über anderer Vergnügen an sich hatte; und ich habe sehr wohl bemerkt, daß wenn mir, wie tausend andern Kindern, ungefehr eine feine und schickliche Anmerkung oder ein Gedanke beygefallen, worüber oft die ganze Gesellschaft in Bewunderung und Lob ausgebrochen, sie nur einen Augenblick gelächelt, und so fort die Achtung, welche mir ihre Freunde zeigen wollten, auf die Seite des thätigen Lebens zu lenken gesucht, indem sie entweder etwas von meinem Fleiß in Erlernung einer Sprache, des Zeichnens, der Musik oder anderer Kenntnisse lobte, oder von einer erbetenen Belohnung oder Wohlthat für jemand redte, und

mir

mir also dadurch zu erkennen gab, daß gute Handlungen viel ruhmwürdiger seyn, als die feinsten Gedanken. Wie einnehmend bewies mein Papa mir diesen Grundsaz, da er mich in dem Naturreiche auf die Betrachtung führte, daß die Gattungen der Blumen, welche nur zu Ergözung des Auges dienten, viel weniger zahlreich und ihre Fruchtbarkeit weit schwächer wäre, (*) als der nüzlichen Pflanzen, die zur Nahrung der Menschen und Thiere dienen; und waren nicht alle Tage seines Lebens, mit der Ausübung dieses Sazes bezeichnet? Wie nüzlich suchte er seinen Geist und seine Erfahrungen seinen Freunden zu machen? Was that er für seine Untergebenen und für seine Unterthanen? Nun, meine Emilie! mit diesen Grundsäzen, mit diesen Neigungen kam ich in die grosse Welt, worinn der meiste Theil nur für Aug und Ohr lebt, wo dem vortreflichen Geist nicht erlaubt ist, sich anders als in einem vorübergehenden wizigen Einfalle zu zeigen; und Sie sehen, mit wie vielem Fleisse

(*) Man kann schwerlich sagen, daß es Gattungen von Blumen oder Pflanzen gebe, welche nur zu Ergözung des Auges dienten; und, so viel mir bekannt ist, kennt man keine einz'ge Gattung, welche nicht entweder einen ökonomischen oder officinalischen Nuzen für den Menschen hätte, oder zum Unterhalt einiger Thiere, Vögel, Insekten und Gewürm diente, folglich in Absicht des ganzen Systems unsers Planeten würklich einen Nuzen hatte. A. d. H.

Fleisse meine Eltern die Anlage zu diesem Talent in mir zu zerstören suchten.

Ganz ist es nicht von mir gewichen; doch bemerkte ich seine Gegenwart niemals mehr als in einem Anfalle von Mißvergnügen oder Verachtung über jemands Ideen oder Handlungen. Urtheilen Sie selbst darüber! Lezthin wurde ich durch meine Liebe für Deutschland in ein Gespräch verflochten, worinn ich die Verdienste meines Vaterlandes zu vertheidigen suchte; ich that es mit Eifer; meine Tante sagte mir nachher, „ich hätte einen schönen Beweis gegeben, daß ich die Enkelin eines Professors sey.“ — Dieser Vorwurf ärgerte mich. Die Asche meines Vaters und Großvaters war beleidigt, und meine Eigenliebe auch. Diese antwortete für alle dreye. „Es wäre mir lieber durch „meine Gesinnungen den Beweis zu geben, daß „ich von edeldenkenden Seelen abstamme, als wenn „ein schöner Name allein die Erinnerung gäbe, daß „ich aus einem ehemals edeln Blute entsprossen sey.“ Dieses verursachte eine Kälte von einigen Tagen, unter uns beyden; doch unvermerkt erwärmten wir uns wieder. Meine Tante, denke ich, weil sie nach dem alt adelichen Stolz fühlte, wie empfindlich es seyn müsse, wenn einem der Mangel von Ahnen vorgeworfen würde; und ich, weil ich meine rächende Antwort mißbilligte, die mich just auf eben die niedere Stufen sezte, auf welcher mir meine Tante den unedlen Vorwurf gemacht hatte.

Doch es ist Zeit, Sie zu einer von den zwoen Quellen zu führen, wovon ich Ihnen nach meiner Liebe zur Bildersprache geredet habe.

Die erste hat sich in Privatbesuchen gezeigt, welche meine Tante empfängt, und ablegt, worinn ich eine Menge abwechselnder Betrachtungen über die unendliche Verschiedenheit der Charakter und Geister machen kann, die sich in Beurtheilungen, Erzählungen, Wünschen und Klagen abdrücken. Aber was für einen Zirkel von Kleinigkeiten damit durchloffen wird; mit was für Hastigkeit die Leute bemüht sind, einen Tag ihres Lebens auf die Seite zu räumen; wie oft der Hofton, der Modegeist, die edelsten Bewegungen eines von Natur vortreflichen Herzen unterdrückt, und um das Auszischen der Modeherren und Modedamen zu vermeiden, mit ihnen lachen und beystimmen heißt: dieß erfüllt mich mit Verachtung und Mitleiden. Der Durst nach Ergözlichkeiten, nach neuen Puz, nach Bewunderung eines Kleides, eines Meubles, einer neuen schädlichen Speise, — o meine Emilia! wie bange, wie übel wird meiner Seele dabey zu Muthe, weil ich gewöhnt bin, allen Sachen ihren eigentlichen Werth zu geben! Ich will von dem falschen Ehrgeiz nicht reden, der so viele niedrige Intriguen anspinnt, vor dem im Glücke sizenden Laster kriecht, Tugend und Verdienste mit Verachtung ansieht, ohne Empfindung Elende macht, — Wie glücklich sind Sie, meine Freundin! Ihre Geburt,

Ihre Umstände haben Sie nicht von dem Ziel unserer moralischen Bestimmung entfernt; Sie können ohne Scheu, ohne Hinderniß alle Tugenden, alle edeln und nüzlichen Talente üben; in den Tagen Ihrer Gesundheit, in den Jahren Ihrer Kräfte alles Gute thun, was die meisten in der grossen Welt in ihren lezten Stunden wünschen gethan zu haben!

Indessen geniessen dennoch Religion und Tugend ganz schäzbare Ehrenbezeugungen. Die Hofkirchen sind prächtig geziert, die besten Redner sind zu Predigern darinnen angestellt, die Gottesdienste werden ordentlich und ehrerbietig besucht; der Wohlstand im Reden, im Bezeugen wird genau und ängstlich beobachtet; kein Laster darf ohne Maske erscheinen; ja selbst die Tugend der Nächstenliebe erhält eine Art von Verehrung, in den ausgesuchten und feinen Schmeichelenen, die immer eines der Eigenliebe des andern macht. Alles dieses ist eine Quelle zu moralischen Betrachtungen für mich worden, aus welcher ich den Nuzen schöpfte, in den Grundsäzen meiner Erziehung immer mehr und mehr bestärkt zu werden. Oft beschäftigt sich meine Phantasie mit dem Entwurf einer Vereinigung der Pflichten einer Hofdame, zu denen sie von ihrem Schicksal angewiesen worden, mit den Pflichten der vollkommenen Tugend, welche zu dem Grundbau unserer ewigen Glückseligkeit erfordert wird. Es läßt sich eine Verbindung

denken; allein es ist so schwer sie immer in einer gleichen Stärke zu erhalten, daß mich nicht wundert, so wenig Personen zu sehen, die darum bekümmert sind. — Wie oft denke ich; wenn ein Mann, wie mein Vater war, den Plaz des ersten Ministers hätte, dieser Mann wäre der verehrungswürdigste und glücklichste der Menschen.

Es ist wahr, viele Mühseligkeit würde seine Tage begleiten; doch die Betrachtung des grossen Kreises, in welchem er seine Talente und sein Herz zum Besten vieler tausend Lebenden und Nachkommenden verwenden könnte; diese Aussicht, die schönste für eine wahrhafterhabene und gütige Seele, müßte ihm alles leicht und angenehm machen. Die Kenntniß des menschlichen Herzens würde seinem feinen Geiste den Weg weisen, das Vertrauen des Fürsten zu gewinnen; seine Rechtschaffenheit, tiefe Einsicht und Stärke der Seele, fänden dadurch ihre natürliche Obermacht unterstüzt, so daß die übrigen Hof- und Dienstleute sich für den Zügel und das Leitband des weisen und tugendhaften Ministers eben so lenksam zeigen würden, als man sie täglich bey den Unvollkommenheiten des Kopfs und den Fehlern des Herzens derjenigen sieht, von welchen sie Glück und Beförderung erwarten. So, meine Emilia, beschäftigt sich meine Seele oft, seitdem ich von den Umständen, dem Charakter und den Pflichten dieser oder jener Person unterrichtet bin. Meine Phantasie stellt mich nach der Reihe an den Plaz derer, die ich beurtheile;

dann messe ich die allgemeinen moralischen Pflichten, die unser Schöpfer jedem Menschen, wer er auch sey, durch ewige unveränderliche Geseze auferlegt hat, nach dem Vermögen und der Einsicht ab, so diese Person hat, sie in Ausübung zu bringen. Auf diese Weise, war ich schon Fürst, Fürstin, Minister, Hofdame, Favorit, Mutter von diesen Kindern, Gemahlin jenes Mannes, ja sogar auch einmal in dem Plaz einer regierenden und alles führenden Maitresse; und überall fand ich Gelegenheit auf mannichfaltige Weise Güte und Klugheit auszuüben, ohne daß die Charakter oder die politische Umstände in eine unangenehme Einförmigkeit gefallen wären. Bey vielen habe ich Ideen und Handlungen angetroffen, deren Richtigkeit, Güte und Schönheit ich so leicht nicht hätte erreichen, noch weniger verbessern können; aber auch bey vielen war ich mit meinem Kopf und Herzen besser zufrieden als mit dem Ihrigen. Natürlicher Weise führte mich die Billigkeit nach diesen phantastischen Reisen meiner Eigenliebe auf mich selbst, und die Pflichten zurück, die mir auszurichten angewiesen sind. Sie verband mich so genau und streng in Berechnung meiner Talente und Kräfte für meinen Würkungs-Kreis zu seyn, als ich es gegen andre war; und dadurch, meine Emilia, habe ich eine Quelle entdeckt, meine Aufmerksamkeit auf mich selbst zu verstärken, Kenntnisse, Empfindung und Ueberzeugung des Guten tiefer in mein Herz zu graben, und mich von Tag zu Tag

mehr

mehr zu versichern, wie sehr ein grosser Beobachter der menschlichen Handlungen, recht hatte, zu behaupten: „daß sehr wenige Personen seyn, welche das ganze Maaß ihrer moralischen und physikalischen Kräfte nüzten.“ Denn in Wahrheit, ich habe viele leere Stellen in dem Zirkel meines Lebens gefunden, zum Theil auch solche, die mit verwerflichen Sachen und nichts werthen Kleinigkeiten ausgefüllt waren. Das soll nun weggeräumt werden, und weil ich nicht unter der glücklichen Classe von Leuten bin, die gleich von Haus aus ganz klug, ganz gut sind; so will ich doch unter die gehören, die durch Wahrnehmungen des Schadens der andern, weise und rechtschaffen werden; um ja nicht unter die zu gerathen, welche nur durch Erfahrung und eignes Elend, besser werden können.

Das Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Ich danke Ihnen, meine wahre Freundin, daß Sie mich an den Theil meiner Erziehung zurückgewiesen, der mich anführte, mich an den Plaz der Personen zu stellen, wovon ich urtheilen wollte; aber nicht allein, um zu sehen, was ich in ihren Umständen würde gethan haben, sondern auch mir die so nöthige menschenfreundliche Behutsamkeit zu

geben, „nicht alles was meinen Grundsäzen, mei„nen Neigungen zuwider ist, als böse oder niedrig „anzusehen.“ Sie haben mich daran erinnert, weil Ihnen meine Unzufriedenheit mit den Hofleuten zu unbillig und zu lebhaft und beynahe ungerecht schien. Ich habe Ihnen gefolgt, und dadurch die zwote Quelle meiner Verbesserung gefunden, indem ich meine Abneigung vor dem Hofe durch die Vorstellung gemässigt, daß gleichwie in der materiellen Welt alle mögliche Arten von Dingen ihren angewiesenen Kreis haben, darinn sie alles antreffen, was zu ihrer Vollkommenheit beytragen kann: so möge auch in der moralischen Welt das Hofleben der Kreis seyn, in welchem allein gewisse Fähigkeiten unsers Geistes und Körpers ihre vollkommene Ausbildung erlangen können; als z. E. die höchste Stufe des feinen Geschmacks in allem was die Sinnen rührt, und von der Einbildungskraft abhängt; dahin nicht allein die unendliche Menge Sachen aller Künste und beynahe aller Nothdürftigkeiten von Nahrung, Kleidung, Geräthschaft, nebst allen Arten von Verzierungen gehören, deren alle Gattungen von äusserlichen Gegenständen fähig sind, sich beziehen. Der Hof ist auch der schicklichste Schauplaz die ausserordentliche Biegsamkeit unsers Geistes und Körpers zu beweisen; eine Fähigkeit die sich daselbst in einer unendlichen Menge seiner Wendungen in Gedanken, Ausdruck und Gebehrden, ja selbst in moralischen Handlungen äussert, je nachdem Politik, Glück oder

Ehr-

Ehrgeiz von einer oder andern Seite eine Bewegung in der Hofluft verursachen. Viele Theile der schönen Wissenschaften haben ihre völlige Auspolirung in der grossen Welt zu erhalten; gleichwie Sprachen und Sitten allein von den da wohnenden Grazien eine ausgesuchte angenehme Einkleidung bekommen. Alles dieses sind schäzbare Vorzüge, die auf einen grossen Theil der menschlichen Glückseligkeit ihren Einfluß haben, und wohl ganz sicher Bestandtheile davon ausmachen. Das Pflanzen- und Thierreich hat seine Züge von Schönheit und Zierlichkeit in Form, Ebenmaß und Farbenmischung; auch die rauhesten Nationen haben Ideen von Verschönerung. Unser Gesicht, Geschmack und Gefühl sind auch nicht umsonst mit so grosser Empfindlichkeit im Vergleichen, Wählen, Verwerfen und Zusammensezen begabt, so daß es ganz billig ist, diese Fähigkeiten zu benuzen, wenn nur die Menschen nicht so leicht und so gerne über die Grenzen träten, die für alles gezogen sind. Doch wer weiß, ob nicht selbst dieses Ueberschreiten der Grenzen seine Triebfeder in der Begierde nach Vermehrung der Vollkommenheit unsers Zustandes hat? Einer Begierde, die der größte Beweis der Güte unsers Schöpfers ist, weil sie, so sehr sie in gesunden und glücklichen Tagen irrig und übel verwendet wird, dennoch im Unglück, in dem Zeitpunkt, der Auflösung unsers Wesens, ihre Aussicht und Hofnung auf ein andere Welt, und dort immer daurende unabänderliche Glückseligkeiten und Tu-

genden wendet, und dadurch allein einen Trost ertheilt, welchen alle andre Hülfsmittel nicht geben können. Sie denken leicht, meine Emilia, in wie viel Stunden des Nachdenkens und Ueberlegens sich alle diese, hier nur flüchtig berührte Gegenstände abtheilen lassen, und Sie sehen auch, daß mir dabey, neben den übrigen Zerstreuungen, die mir das Haus meiner Tante giebt, kein Augenblick zu Langerweile bleibt.

Nun will ich Sie zu dem Stück urbaren Erdreichs führen, das ich angetroffen habe. Dieses geschah auf dem Landguthe des Grafen von F*. Eine Brunnencur, deren sich die Gräfin bedient, gab Gelegenheit, daß wir auf ein paar Tage zu einem Besuch dahin reißten. Meine Tante hatte die Gräfin B* und das Fräulein R. auch hinbestellt, und der Zufall brachte den Lord Derbey dazu. Guth, Haus und Garten ist sehr schön. Die Damen hatten viele kleine weibliche Angelegenheiten unter sich auszumachen; man schickte also das Fräulein R. und mich mit Herrn Derby auf einen Spaziergang. Erst durchliefen wir das ganze Haus und den Garten, wo Milord in Wahrheit ein angenehmer Gesellschafter war, indem er uns von der Verschiedenheit unterhielt, die der Nationalgeist eines jeden Volks in die Bauart und die Verzierungen legte. Er machte uns Beschreibungen und Vergleichungen von Englischen, Italienischen und Französischen Gärten und Häusern, zeichnete auch

wohl Eines und das Andere mit einer ungemeinen Fertigkeit und ganz artig ab. Kurz, wir waren mit unserm Spaziergang so wohl zufrieden, daß wir Abrede nahmen, den andern Tag nach dem Frühstück auf das freye Feld und in dem Dorfe herumzugehen.

Es waren zween glückliche Tage für mich. Landluft, freye Aussicht, Ruhe, schöne Natur, der Segen des Schöpfers auf Wiesen und Kornfeldern, die Emsigkeit des Landmanns. — Mit wie viel Zärtlichkeit und Bewegung heftete ich meine Blicke auf dieß alles! Wie viel Erinnerungen brachte es in mein Herz von zerflossenen Zeiten, von genossener Zufriedenheit! Wie eifrig machte ich Wünsche für meine Unterthanen; für Segen zu ihrer Arbeit, und für die Zurückkunft meiner Tante R.! Sie wissen, meine Emilia, daß mein Gesicht allezeit die Empfindungen meiner Seele ausdrückt. Ich mag zärtlich und gerührt ausgesehen haben; der Ton meiner Stimme stimmte zu diesen Zügen. Aber Lord D—by erschreckte mich beynahe durch das Feuer, mit dem er mich betrachtete, durch den Eifer und die Hastigkeit, womit er mich bey der Hand faßte, und auf englisch sagte: Gott! wenn die „Liebe einmal diese Brust bewegt, und diesen Ausdruck von zärtlicher Empfindung in diese Gesichtszüge legt, wie groß wird das Glück des Mannes „seyn, der — —

Meine

Meine Verwirrung, die Art von Furcht, die er mir gab, war eben so sichtbar, als meine vorige Bewegungen; sogleich hielt er in seiner Rede inne, zog seine Hand ehrerbietig zurück, und suchte in allem seinem Bezeugen den Eindruck, von Heftigkeit seines Charakters, zu mildern, den er mir gegeben hatte.

Wir giengen in die Hauptgasse des schönen Dorfs; da wir in der Hälfte waren, mußten wir einem Karren ausweichen, der hinter uns gefahren kam. Er war mit einer dichten Korbflechte bedeckt, doch sah man eine Frau mit drey ganz jungen Kindern darinn. Die rührende Traurigkeit, die ich auf dem Gesichte der Mutter erblickte, das blasse, hagere Aussehen der Kinder, die reinliche, aber sehr schlechte Kleidung von allen, zeugte von Armuth und Kummer dieser kleinen Familie. Mein Herz wurde bewegt; die Vorstellung ihrer Noth und die Begierde zu helfen, wurden gleich stark. Froh sie an dem Wirthshause absteigen zu sehen, bedacht ich mich nicht lange. Ich gab vor, ich kennte diese Frau und wollte etwas mit ihr reden; und bat den Lord Derby, das Fräulein R. zu unterhalten, bis ich wieder käme. Er sah mich darüber mit einem ernsthaften Lächeln an, und küßte den Theil seines Ermels, wo ich im Eifer meine Hand auf seinen Arm gelegt hatte. Ich erröthete und eilte zu der armen Familie.

Bey dem Eintritt in das Haus fand ich alle im Gang an einer Stiege sizen; die Frau mit weinenden Augen beschäftigt aus einem kleinen Sack ein seiden Halstuch und eine Schürze zu nehmen, die sie der Wirthin zu kaufen anbot, um Geld genug zu bekommen den Fuhrmann zu bezahlen. Zwey Kinder riefen um Brod und Milch; ich faßte mich, so äusserst gerührt ich war, näherte mich, und sagte der armen Frau mit der Miene einer Bekannten, es wäre mir lieb sie wieder zu sehen. Ich that dieses, um ihr die Verwirrung zu vermeiden, die ein empfindliches Herz fühlt, wenn es viele Zeugen seines Elends hat, und weil der Unglückliche eine Art von Achtung, so ihm Angesehene und Begüterte erweisen, auch als einen Theil Wohlthat aufnimmt. Ich sagte der Wirthin, sie sollte mir ein Zimmer anweisen, in welchem ich mit der Frau allein reden könnte, und bestellte, den Kindern ein Abendbrod zu rechte zu machen. Während ich dieses sagte, machte die Wirthin ein Zimmer auf, und die gute arme Frau, stund mit ihrem kleinen Kind im Arm da, und sah mich mit fremdem Erstaunen an. Ich reichte ihr die Hand und bat sie in das Zimmer zu gehen, wohin ich die zwey ältern Kinder führte. Da ich die Thüre zugemacht, leitete ich die zitternde Mutter zu einem Stuhl, mit dem Zeichen sich zu sezen; bat sie ruhig zu seyn, und mir zu vergeben, daß ich mich ihr so zudringe. Ich wollte auch nicht unbescheiden mit ihr handeln; sie solle mich für ihre Freundin ansehen,

hen, die nichts anders wünsche, als ihr an einem fremden Orte nüzlich zu seyn. Eine Menge Thränen hinderten sie zu reden, dabey sah sie mich mit einem von Hofnung und Jammer bezeichneten Gesichte an.

Ich reichte ihr wehmüthig die Hand. Sie leiden für Sie und Ihre Kinder unter einem harten Schicksal, sagte ich; ich bin reich und unabhängig, mein Herz kennt die Pflichten, welche Menschlichkeit und Religion den Begüterten auflegen; gönnen Sie mir das Vergnügen diese Pflichten zu erfüllen, und Ihren Kummer zu erleichtern. Indem ich dieses sagte, nahm ich von meinem Gelde, bat sie, es anzunehmen, und mir den Ort ihres Aufenthalts zu sagen. Die gute Frau rütschte von ihrem Stuhle auf die Erde, und rief mit äusserster Bewegung aus:

O Gott, was für ein edles Herz läßt du mich antreffen!

Die zwey grössern Kinder liefen der Mutter zu, fielen um ihren Hals und fiengen an zu weinen. Ich umarmte sie, hob sie auf, umfaßte die Kinder, und bat die Frau sich zu fassen, und stille zu reden. Es sollte hier niemand als ich, ihr Herz und ihre Umstände kennen; sie sollte glauben, daß ich mich glücklich achten würde, ihre Dienste zu beweisen; vorizt aber wollte ich nichts als den Ort

ihres Aufenthalts wissen, und ihr meinen Nahmen aufschreiben, welches ich auch sogleich mit Reißbley that, und ihr das Papier überreichte.

Sie sagte mir, daß sie wieder nach D* wo ihr Mann wäre, zurücke gienge, nachdem sie von einem Bruder, zu dem sie Zuflucht hätte nehmen wollen, abgewiesen worden wäre. Sie wollte mir alle Ursachen ihres Elends aufschreiben, und sich dann meiner Güte in Beurtheilung ihrer Fehler empfehlen. Nach diesem las sie mein Papier. Sind Sie das Fräulein von Sternheim? O was ist der heutige Tag für mich? Ich bin die Frau des unglücklichen Raths T. Wenn Sie mich Ihrer Tante der Gräfin L. nennen, so verliehre ich vielleicht Ihr Mitleiden; aber verdammen Sie mich nicht ungehört! — Dieß sagte sie mit gefalteten Händen. Ich versprach es ihr gerne, umarmte Sie und die Kinder, und nahm Abschied mit dem Verbot, daß sie nichts von mir reden, und die Wirthin glauben lassen sollte, daß wir einander kenneten. Im Weggehen befahl ich der Wirthin, der Mutter und den Kindern gute Betten, Essen, und den folgenden Morgen eine gute Kutsche zu geben, ich wollte für die Bezahlung sorgen. Milord und das Fräulein R waren in den Garten des Wirthshauses, wo ich Sie antraf und ihnen für die Gefälligkeit dankte, daß sie auf mich gewartet hätten. Mein Gesicht hatte den Ausdruck des Vergnügens etwas Gutes gethan zu haben; aber meine Augen

waren noch roth von Weinen. Der Lord sah mich oft und ernsthaft an, und redete den ganzen übrigen Spaziergang sehr wenig mit mir, sondern unterhielt das Fräulein R.; dieß war mir desto angenehmer, weil es mich an einen Entwurf denken ließ, dieser ganzen Familie so viel mir möglich aufzuhelfen, und dieß, meine Emilia, ist das Stück urbaren Erdreichs so ich angetroffen: wo ich Sorgen, Freundschaft und Dienste aussäen will. Die Erndte und der Nuzen soll den drey armen Kindern zu gute kommen. Denn ich hoffe, daß die Eltern der Pflichten der Natur getreu genug seyn werden, um davon keinen andern Gebrauch, als zum Besten ihrer unschuldigen und unglücklichen Kinder zu machen. Gelingt mir alles was ich thun will, und was mir mein Herz angiebt, so will ich meinen Aufenthalt segnen; dann nun achte ich die Zeit, die ich hier bin, nicht mehr für verlohren. Ich soll in wenigen Tagen von den Ursachen des Unglücks dieser Familie Nachricht erhalten, nach dem werde ich erst eigentlich wissen, was ich zu thun habe. Der Rath T* ist sehr krank, deswegen konnte die Frau noch nicht schreiben. Vorgestern kamen wir zurück.

Milord

Milord Derby
an
Milord B* in Paris.

Du bist begierig den Fortgang meiner angezeigten Intrigue zu wissen. Ich will dir alles sagen. Weil man doch immer einen Vertrauten haben muß; so kannst du diese Ehrenstelle vertreten, und dabey für dich selbst lernen.

Laß dir nicht einfallen zur Unzeit ein dummes Gelächter anzufangen, wenn ich dir frey bekenne, daß ich noch nicht viel würde gewonnen haben, wenn der Zufall nicht mehr als mein Nachdenken und die feinste Wendung meines Kopfs zu Beförderung meiner Absichten beygetragen hätte. Ich bin damit zufrieden; denn meine Liebesgeschichte stehet dadurch in der nehmlichen Classe, wie die Staatsgeschäfte der Höfe; der Zufall thut bey vielen das Meiste, und die Weisheit manches Ministers besteht allein darinn, durch die Kenntniß der Geschichte der vergangenen und gegenwärtigen Staaten, diesen Augenblick des Zufalls zu benuzen, und die übrige Welt glauben zu machen, daß es die Arbeit seiner tiefen Einsichten gewesen sey. (*)

Nun

(*) Es gehöret immer noch viele Einsicht dazu, den Zufall sowohl zu benuzen, und vielleicht mehr, als einen wohlausgedachten Entwurf zu machen. Aber das ist der grosse Haufe nicht fähig zu begreifen: und

Nun sollst du sehen, wie ich diese Aehnlichkeit gefunden, und wie ich mir eine unvorgesehene Gelegenheit durch die Historie der Leidenschaften und die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bedienen gewußt habe.

Ich war vor einigen Tagen in einer ungeduldigen Verlegenheit über die Auswahl der Mittel, die ich brauchen mußte, um das Fräulein von Sternheim zu gewinnen. Hätte sie nur gewöhnlichen Wiz und gewöhnliche Tugend, so wäre mein Plan leicht gewesen; aber da sie ganz eigentlich nach Grundsäzen denkt und handelt, so ist alles, wodurch ich sonst gefiel, bey ihr verlohren. Besizen muß ich sie, und das mit ihrer Einwilligung. Dazu gehört, daß ich mir ihr Vertrauen und ihre Neigung erwerbe. Nun bleibt mir nichts übrig, als mir, wie der Minister, zufällige Anlässe nüzlich zu machen. Von beyden erfuhr ich lezthin die Probe auf dem Landguth der Gräfin F*. Ich wußte, daß das Fräulein mit ihrer Tante auf etliche Tage hiengieng, und fand mich auch ein. Ich kam zweymal mit meiner Göttin und dem Fräulein R. allein auf den Spaziergang, und hatte Anlaß etwas von meinen Reisen zu erzählen. Du weißt, daß

und daher pflegt man ihn immer gerne glauben zu lassen, was, seinen Begriffen nach, denen die ihn regieren die meiste Ehre macht. Die Welt wird nur darum so viel betrogen, weil sie betrogen seyn will. A. d. H.

daß meine Augen gute Beobachter sind, und daß ich manche halbe Stunde ganz artig schwazen kann. Der Gegenstand war von Gebäuden und Gärten. Das Fräulein von Sternheim liebt Verstand und Kenntnisse. Ich machte mir ihre Aufmerksamkeit ganz vortheilhaft zu Nuze, und habe ihre Achtung für meinen Verstand so weit erhalten, daß sie eine Zeichnung zu sich nahm, die ich währender Erzählung von einem Garten in England machte. Sie sagte dabey zu Fräulein R. „Dieß Papier will ich zu einem Beweis aufheben, daß es Cavaliere giebt, die zu ihrem Nuzen, und zum Vergnügen ihrer Freunde reisen.„ Dieß ist ein wichtiger Schritt, der mich weit genug führen wird. Keine lächerliche Grimasse, dummer Junge, daß du mich über diese Kleinigkeit froh siehst, da ich es sonst kaum über den ganzen Sieg war; ich sage dir, das Mädchen ist ausserordentlich. Aus ihren Fragen bemerkte ich eine vorzügliche Neigung für England, die mir ohne meine Bemühung von selbst Dienste thun wird. Ich redete vergnügt und ruhig fort; denn da sie durch die gleichgültige Gegenstände unserer Unterredung zufrieden und vertraut wurde, so hütete ich mich sehr, meine Liebe, und eine besondere Aufmerksamkeit zu entdecken. Aber bald wäre ich aus meiner Fassung gerathen, weil ich eine Veränderung der Stimme und Gesichtszüge des Fräuleins von Sternheim wahrnahm. Sie schien bewegt; ihre Antworten waren abgebrochen; ich redete aber mit Fräulein R. so

viel ich konnte gleichgültig fort, beobachtete aber die Sternheim genau. Indem brachte uns ein erhöheter Gang in dem Garten auf einen Plaz, wo man das freye Feld entdeckte. Wir blieben stehen. Das bezaubernde Fräulein von Sternheim heftete ihre Blicke auf eine gewisse Gegend; eine feine Röthe überzog ihr Gesicht und ihre Brust, die von der Empfindung des Vergnügens eine schnellere Bewegung zu erhalten schien. Sehnsucht war in ihrem Gesicht verbreitet, und eine Minute darauf stund eine Thräne in ihren Augen. B* alles was ich jemals reizendes an andern ihres Geschlechts gesehen, ist nichts gegen den einnehmenden Ausdruck von Empfindung, der über ihre ganze Person ausgegossen war. Kaum konnte ich dem glühenden Verlangen widerstehen, sie in meine Arme zu schliessen. Aber ganz zu schweigen war mir unmöglich. Ich faßte eine ihrer Hände mit einem Arme, der vor Begierde zitterte, und sagte ihr auf englisch: ich weis nicht mehr was; aber die Wuth der Liebe muß aus mir gesprochen haben; denn ein ängstlicher Schrecken nahm sie ein und entfärbte sie bis zur Todtenblässe. Da war's Zeit mich zu erholen, und ich befließ mich den ganzen übrigen Abend recht ehrerbietig und gelassen zu seyn. Mein Täubchen ist noch nicht kirre genug, um das Feuer meiner Leidenschaft in der Nähe zu sehen. Dieses loderte die ganze Nacht durch in meiner Seele; keinen Augenblick schlief ich; immer sah' ich das Fräulein vor mir und meine Hand schloß sie zwanzigmal

zigmal mit der nemlichen Heftigkeit zu, mit welcher ich die ihrige gefaßt hatte. Rasend dachte ich, Sehnsucht und Liebe in ihr gesehen zu haben, die einen Abwesenden zum Gegenstand hatten: aber ich schwur mir, sie mit oder ohne ihre Neigung zu besizen. Wenn sie Liebe, feurige Liebe für mich bekömmt, so kann es seyn, daß sie mich fesselt; aber auch kalt, soll sie mein Eigenthum werden.

Der Morgen kam und fand mich wie einen tollen brennenden Narren mit offener Brust und verstörten Gesichtszügen am Fenster. Der Spiegel zeigte mich mir unter einer Satansgestalt, die fähig gewesen wäre, das gute furchtbare Mädchen auf immer vor mir zu verscheuchen. Wild über die Gewalt, so sie über mich gewonnen, und entschlossen, mich dafür schadlos zu halten, warf ich mich aufs Bette, und suchte einen Ausweg aus diesem Gemische von neuen Empfindungen und meinen alten Grundsäzen zu finden. Geduld brauchte es auf dem langweiligen Weg, den ich vor mir sah; weil ich nicht wissen konnte, daß der Nachmittag mir zu einem grossen Sprung helfen würde. Als ich wieder in ihre Gesellschaft kam, war ich lauter Sanftmuth und Ehrfurcht; das Fräulein stille und zurückhaltend. Nach dem Essen ließ man uns junge Leute wieder gehen, weil die Tante und die Gräfin F* die Charte noch vollends zu mischen hatten, mit welcher sie das Fräulein dem Fürsten zuspielen wollten. Nach unserer Abrede

vom vorigen Tage giengen wir in das Dorf. Als wir gegen das Wirthshaus kamen, wo meine Leute einquartiret waren, begegnete uns ein kleiner Wagen mit einer Frau und Kindern beladen, der langsam vorbey gieng, und uns hinderte vorzukommen. Meine Sternheim sieht die Frau starr an, wird roth, nachdenklich, betrübt, alles schier in einem Augenblick, und sieht dem Wagen melancholisch nach. Dieser hält an dem Wirthshause, die Leute steigen aus; die Blicke des Fräuleins sind unbeweglich auf sie geheftet; Unruhe nimmt sie ein; sie sieht mich und das Fräulein N* an; wendet die Augen weg, endlich legt sie ihre Hand auf meinen Arm, und sagt mir auf englisch mit einem verschönerten Gesichte und bittender zärtlicher Stimme: Lieber Lord, unterhalten Sie doch das Fräulein N* einige Augenblicke hier, ich kenne diese Frau, und will ein paar Worte mit ihr reden. Ich stuzte, machte eine einwilligende Verbeugung und küßte den Plaz meines Rocks, wo ihre Hand gelegen war und mich sanft gedrückt hatte. Sie sieht dieses. Brennendroth und verwirrt eilt sie weg. Was T— dachte ich, muß das Mädchen mit dem Weibe haben, sie mag wohl irgend einmal Briefträgerinn, oder sonst eine dienstfertige Creatur in einem verborgenen Liebeshandel gewesen seyn. Gestern nach meiner zärtlichen Anrede war das Mädchen stuzig; heute den ganzen Tag trocken, hoch, sah mich kaum an; ein Bettelkarn führt eine Art Kupplerin herbey, und ihre Gesichtszüge verändern sich, sie

hat mit sich zu kämpfen, und endlich werde ich der liebe Lord, auf den man die schöne Hand legt, seinen Arm zärtlich drückt, die Stimme, den Blick beweglich macht, um zu einer ungehinderten Unterredung mit diesem Weibe zu kommen. Hm! Hm! Wie siehts mit dieser strengen Tugend aus? Ich hätte das Fräulein R* in der Mistpfütze ersäufen mögen, um mich in dem Wirthshause zu verbergen und zuzuhören. Diese sieht der Sternheim nach; und sagt: Was macht das Fräulein in dem Wirthshause? Ich antwortete kurz: sie hätte mir gesagt, daß sie diese Bettelfrau kenne, und mit ihr etwas zu reden hätte. Sie lacht, schüttelt den Kopf mit der Miene des Affengesichts, das lang über die Vorzüge der Freundin neidisch war, nichts tadeln konnte, und nun eine innerliche Freude über den Schein eines Fehlers fühlte. „Es wird wohl eine alte gute Bekanntin vom Dorfe P. seyn“ zischte die Natter, mit einem Ansehen, als ob sie ganz unterrichtet wäre. Ich sagte ihr: ich wollte einen meiner Leute horchen lassen, denn ich wäre selbst über diesen Vorgang in Erstaunen; schickte auch einen nach ihr, und suchte indessen die R* folgends auszulocken: was sie wohl von Fräulein Sternheim denke?

„Daß sie ein wunderliches Gemische von bürgerlichem und adelichem Wesen vorstellt, und ein wunderlich Gezier von Delicatesse macht, die sie doch nicht souteniert. Denn was für ein Bezeugen

von einer Person vom Stande ist das, von einer Dame und einem Cavalier wegzulaufen, um — ich weiß nicht wie ich sagen soll — eine Frau zu sprechen, die sehr schlecht aussieht, und die vielleicht am besten die Art angeben könnte; wie dieses Herz zu gewinnen ist, ohne daß die vielen Anstalten und Vorkehrungen nöthig wären, die man mit ihr macht. —"

Ich sagte wenig darauf, doch so viel, um sie, in Athem zu halten, weiter zu reden. Die Genealogie des Fräuleins Sternheim wurde also vorgenommen, ihr Vater und ihre Mutter verleumdet, und die Tochter lächerlich gemacht; mehr habe ich nicht behalten, der Kopf war mir warm. Die Sternheim blieb ziemlich lange weg. Endlich kam sie mit einem gerührten, doch zufriednen Gesichte, etwas verweinten Augen und ruhigem Lächeln gegen uns, und mit einem Ton der Stimme, so weich, so voll Liebe, daß ich noch toller als vorher wurde, und gar nicht mehr wußte, was ich denken sollte.

Das Fräulein R* betrachtete sie auf eine beleidigende Weise, und meine Göttin mochte unsere Verlegenheit gemerkt haben, denn sie schwieg, wie wir, in einem fort, bis wir wieder zu Hause kamen. Ich eilte Abends fort, um meine Nachrichten zu hören. Da erzählte mir mein Kerl; Er hätte die Wirthin und die Frau heulend über die Güte

des Fräuleins angetroffen; die Frau sey dem Fräulein ganz fremd gewesen, hätte sich über das Anreden dieser Dame verwundert, und wäre ihr mit sorgsamen Gesicht in die Stube gefolgt, wohin sie sie mit den Kindern geführt. Da hätte ihr das Fräulein zugesprochen, sie um Vergebung über ihr Zudringen gebeten, und Hülfe angeboten, auch würklich Geld gegeben, und nachdem sie erfahren, daß sie nach D* gehe, und dort wohne, hätte sie ihren Nahmen und Aufenthalt der Frau aufgeschrieben, und ihr auf das liebreichste fernere Dienste versichert, auch bey der Wirthin eine gute Kutsche bestellt, welche die Frau und Kinder nach Hause bringen sollte.

Ich dachte, mein Kerl oder ich müßte ein Narr, seyn, und widersprach ihm alles; aber er fluchte mir die Wahrheit seiner Geschichte; und ich fand, daß das Mädchen den wunderlichsten Charakter hat. Was T* wird sie roth und verwirrt, wenn sie etwas Gutes thun will; was hatte sie uns zu belügen, sie kenne diese Frau; besorgte sie, wir möchten Antheil an ihrer Großmuth nehmen?

Aber diese Entdeckung, das Ungefehr, werde ich mir zu Nuze machen; ich will die Familie aufsuchen, und ihr Gutes thun, wie Engländer es gewohnt sind, und dieses, ohne mich merken zu lassen, daß ich etwas von ihr weiß. Aber gewiß werde ich keinen Schritt machen, den sie nicht sehen soll.

Durch diese Wohlthätigkeit werde ich mich ihrem Charakter nähern, und da man sich allezeit mit einer gewissen zärtlichen Neigung an die Gegenstände seines Mitleidens und seiner Freygebigkeit heftet: so muß in ihr nothwendiger Weise eine gute Gesinnung für denjenigen entstehen, der, ohne ein Verdienst dabey zu suchen, das Glück in eine Familie zurückrufen hilft. Ich werde schon einmal zu sagen wissen, daß ihr edles Beyspiel auf mich gewürkt habe, und wenn ich nur eine Linie breit Vortheil über ihre Eigenliebe gewonnen habe, so will ich bald bey Zollen und Spannen weiter gehen.

Sie beobachtet mich scharf, wenn ich nahe bey ihr in ein Gespräch verwickelt bin. Dieser kleinen List, mich ganz zu kennen, sezte ich die entgegen, allezeit, wenn sie mich hören konnte, etwas vernünftiges zu sagen, oder den Discours abzubrechen und recht altklug auszusehen. Aber ob schon ihre Zurückhaltung gegen mich schwächer geworden ist, so ist es doch nicht Zeit von Liebe zu reden; die Waagschale zieht noch immer für Seymour. Ich möchte wohl wissen, warum das gesunde junge Mädchen den blassen traurigen Kerl meiner frischen Farbe und Figur vorzieht, und seinen krächzenden Ton der Stimme lieber hört, als den muntern Laut der meinigen, seine todten Blicke sucht, und mein redendes Auge flieht? Sollte so viel Wasser in ihre Empfindungen gegossen seyn? Das wollen wir beym Bal sehen, der angestellt ist, denn da

muß

muß eine Lücke ihres Charakters zum Vorschein kommen, wenigstens sind alle mögliche Anstalten gemacht worden, um die tiefschlafendsten Sinnen in eine muntere Geschäftigkeit zu bringen. Deinen Freund wird das Erwachen der ihrigen nicht entgehen, und dann will ich schon Sorge tragen, sie nicht einschlummern zu lassen.

Fräulein von Sternheim an Emilia.

Ich komme von der angenehmsten Reise zurück, die ich jemals mit meiner Tante gemacht habe. Wir waren zehn Tage bey dem Grafen von T*** auf seinem Schlosse, und haben da die verwittibte Gräfin von Sch*, welche immer da wohnt, zwey andre Damen von der Nachbarschaft, und zu meiner unbeschreiblichen Freude den Herrn ** gefunden, dessen vortrefliche Schriften ich schon gelesen, und so viel Feines für mein Herz und meinen Geschmack daraus erlernt hatte. Der ungezwungene ruhige Ton seines Umgangs, unter welchen er seinen Scharfsinn und seine Wissenschaft verbirgt; und die Gelassenheit, mit welcher er sich in Zeitvertreibe und Unterredungen einflechten ließ, die der Grösse seines Genies und seiner Kenntnissen ganz unwürdig waren, erregten in mir für seinen

leutseligen Charakter die nehmliche Bewunderung, welche die übrige Welt seinem Geiste widmet. Immer hofte ich auf einen Anlaß, den man ihm geben würde, uns allen etwas nüzliches von den schönen Wissenschaften, von guten Büchern, besonders von der deutschen Literatur zu sagen, wodurch unsere Kenntnisse und unser Geschmack hätte verbessert werden können; aber wie sehr, meine Emilia, fand ich mich in meiner Hoffnung betrogen! Niemand dachte daran; die Gesellschaft dieses feinen, gütigen Weisen für den Geist zu benüzen; man mißbrauchte seine Geduld und Gefälligkeit auf eine unzählbare Art mit geringschäzigen Gegenständen, auf welchen der Kleinigkeitsgeist haftet, oder mit neu angekommenen französischen Broschüren, wobey man ihm übel nahm, wenn er nicht darüber in Entzückung geriehт, oder wenn er auch andre Sachen nicht so sehr erhob, als man es haben wollte. O! wie geizte ich nach jeder Minute, die mir dieser hochachtungswerthe Mann schenkte: wenn er mit dem liebreichsten, meiner Wißbegierde und Empfindsamkeit angemeßnen Tone meine Fragen beantwortete, oder mir vorzügliche Bücher nannte, und mich lehrte, wie ich sie mit Nuzen lesen könne. Mit edler Freymüthigkeit sagte er mir einst: „Ob sich schon Fähigkeiten und Wissensbegierde in beynahe gleichem Grade in meiner Seele zeigten, so wäre ich doch zu keiner Denkerin gebohren; hingegen könnte ich zufrieden seyn, daß mich die Natur durch die glücklichste Anlage den eigentlichen Endzweck unsers

sers Daseyns zu erfüllen, dafür entschädigt hätte; dieser bestehe eigentlich im Handeln, nicht im Speculieren; (*) und da ich die Lücken, die andre in ihrem moralischen Leben und in dem Gebrauch ihrer Tage machen, so leicht und fein empfände, so sollte ich meine Betrachtungen darüber durch edle Handlungen, deren ich so fähig sey, zu zeigen suchen. (**)

Niemals, meine Emilia, war ich glücklicher, als zu der Zeit, da dieser einsichtsvolle Ausspäher der

(*) Wohlverstanden, daß die Speculationen der Gelehrten, so bald sie einigen Nuzen für die menschliche Gesellschaft haben, eben dadurch den Werth von guten Handlungen bekommen. H.

(**) Herr ** (den wir zu kennen die Ehre haben) hat uns auf Befragen gesagt, seine Meynung sey eigentlich diese gewesen: Er habe an dem Fräulein von St. eine gewisse Neigung über moralische Dinge aus allgemeinen Grundsäzen zu raisonniren, Distinctionen zu machen, und ihren Gedanken eine Art von systematischer Form zu geben, wahrgenommen, und zugleich gefunden, daß ihr gerade dieses am wenigsten gelingen wolle. Ihm habe bedünkt, das, worinn ihre Stärke liegt, sey die Feinheit der Empfindung, der Beobachtungsgeist, und eine wunderbare, und gleichsam zwischen allen ihren Seelenkräften abgeredete Geschäftigkeit derselben, bey jeder Gelegenheit die Güte ihres Herzens thätig zu machen; und dieses habe er eigentlich dem Fräulein von St. sagen wollen. H.

der kleinsten Falten des menschlichen Herzens, dem meinigen das Zeugniß edler und tugendhafter Neigungen beylegte. Er verwies mir, mit der achtsamsten Güte, meine Zaghaftigkeit und Zurückhaltung in Beurtheilung der Werke des Geistes, und schrieb mir eine richtige Empfindung zu, welche mich berechtigte meine Gedanken so gut als andre zu sagen. Doch bat er mich weder im Reden noch im Schreiben einen nämlichen Ton zu suchen. Er behauptete, daß es die Würkung eines falschen Geschmacks sey, männliche Eigenschaften des Geistes und Charakters in einem Frauenzimmer vorzüglich zu loben. Wahr sey es, daß wir überhaupt gleiche Ansprüche, wie die Männer, an alle Tugenden und an alle die Kenntnisse hätten, welche die Ausübung derselben befördern, den Geist aufklären oder die Empfindungen und Sitten verschönern; aber daß immer in der Ausübung davon die Verschiedenheit des Geschlechts bemerkt werden müsse. Die Natur selbst habe die Anweisung hiezu gegeben, als sie, z. E. in der Leidenschaft der Liebe den Mann heftig, die Frau zärtlich gemacht; in Beleidigungen Jenen mit Zorn, Diese mit rührenden Thränen bewafnet; zu Geschäften und Wissenschaften dem männlichen Geiste Stärke und Tiefsinn, dem weiblichen Geschmeidigkeit und Anmuth; in Unglücksfällen dem Manne Standhaftigkeit und Muth, der Frau Geduld und Ergebung, vorzüglich mitgetheilt; im häuslichen Leben Jenem die Sorge für die Mittel der Familie zu erhalten, und

Die-

Dieser die schickliche Austheilung derselben aufgetragen habe, u. s. w. Auf diese Weise, und wenn ein jeder Theil in seinem angewiesenen Kreise bliebe, liefen beyde in der nehmlichen Bahn, wiewohl in zwoen verschiedenen Linien, dem Endzweck ihrer Bestimmung zu; ohne daß durch eine erzwungene Mischung der Charakter die moralische Ordnung gestört würde. — Er suchte mich mit mir selbst und meinem Schicksale, über welches ich Klagen führte, zufrieden zu stellen; und lehrte mich, immer die schöne Seite einer Sache zu suchen, den Eindruck der widrigen dadurch zu schwächen! und auf diese nicht mehr Aufmerksamkeit zu wenden, als vonnöthen sey, den Reiz und Werth des Schönen und Guten desto lebhafter zu empfinden.

O Emilia! in dem Umgang dieses Mannes sind die besten Tage meines Geistes verflossen! Es ist etwas in mir, das mich empfinden läßt, daß sie nicht mehr zurück kommen werden, daß ich niemals so glücklich seyn werde, nach meinen Wünschen und Neigungen, so einfach, so wenig fodernd sie sind, leben zu können! Schelten Sie mich nicht gleich wieder über meine zärtliche Kleinmüthigkeit; vielleicht ist die Abreise des Herrn ** daran Ursache, die für mich eine abscheuliche Leere in diesem Hause läßt. Er kommt nur manchmal hieher. Wie Pilgrimme einen verfallenen Plaz besuchen, wo ehemals ein Heiliger wohnte, besucht er dieses Haus, um noch den Schatten des grossen Mannes

zu verehren, der hier lebte, dessen grossen Geist und erfahrne Weisheit er bewunderte, der sein Freund war und ihn zu schäzen wußte.

Den Tag nach seiner Abreise langte ein kleiner französischer Schriftsteller an, den ein Mangel an Pariser Glück und die seltsame Schwachheit unsers Adels „die französische Belesenheit immer der Deutschen vorzuziehen" in dieses Haus führte. Die Damen machten viel Wesens aus der Gesellschaft eines Mannes, der geraden Weges von Paris kam, viele Marquisinnen gesprochen hatte, und ganze Reihen von Abhandlungen über Moden, Manieren und Zeitvertreiber der schönen Pariser-Welt zu machen wußte; der bey allen Frauenzimmer-Arbeiten helfen konnte, und der galanten Wittib sein Erstaunen über die Delicatesse ihres Geistes und über die Grazien ihrer Person und ihrer gar nicht deutschen Seele in allen Tönen und Wendungen seiner Sprache vorsagte.

So angenehm es mir Anfangs war, ein Urbild der Gemählde zu sehen, die mir schon oft in Büchern von diesen Miethgeistern der Reichen und Grossen in Frankreich vorgekommen waren; so wurde ich doch schon am vierten Tag seiner leeren, und nur in andern Worten wiederhohlten Erzählungen von Meubles, Puz, Gastereyen und Gesellschaften in Paris herzlich müde. Aber die Scene wechselte bey der Rückkunft des Herrn** der sich die Mühe

nahm,

nahm, diesen aus Frankreich berufenen Hausgeist an den Plaz seiner Bestimmung zu sezen.

Das Gepränge, womit das sclavische Vorurtheil, so unser Adel für Frankreich hat, dem Herrn ** den Pariser vorstellte; das Gezier, die Selbstzufriedenheit, womit der Franzose sich als den Autor sehr artiger und beliebter Büchergen anpreisen hörte, würde meine Emilia, wie mich geärgert haben.

Aber wie schön leuchtete die Bescheidenheit unsers weisen Landmanns hervor, der mit der Menschenfreundlichkeit, womit der ächte Philosoph die Thoren zu ertragen pflegt, den Eindruck verhehlte, den der fade Bel Esprit auf ihn machen mußte, ja sogar sich mit wahrer Herablassung erinnerte, eines von seinen Schriftchen gelesen zu haben.

Mir schien der ganze Vorgang, als ob ein armer Prahler mit lächerlichem Stolze den edeln Besitzer einer Goldmine ein Stückgen zackigt ausgeschnittenes Flittergold zeigte, es zwischen seinen Fingern hin und her wendete, und sich viel mit dem Geräusche zu gut thäte, so er damit machen könnte, und wozu freylich der Vorrath gediegenen Goldes des edelmüthigen Reichen nicht tauglich ist; aber dieser lächelte den Thoren mit seinem Spielwerk leutselig an, und dachte, es schimmert und thut ganz artig, aber du mußt es vor dem Feuer

der Untersuchung und dem Wasser der Widerwärtigkeit (*) bewahren, wenn dein Vergnügen dauerhaft seyn soll.

Herr** fragte den Bel-Esprit nach den grossen Männern in Frankreich, deren Schriften er gelesen hätte und hochschäzte: aber er kannte sie, wie wir andern, nur dem Nahmen nach, und schob immer anstatt eines Mannes von gelehrten Verdiensten, den Nahmen eines reichen oder grossen Hauses ein.

Ich, die schon lange über den übeln Gebrauch, den man von der Gesellschaft und Gefälligkeit des Herrn ** machte, erboßt war, zumal da ihn dem ungeachtet alle um sich haben wollten, und mich wie neidischsumsende Wespen hinderten, etwas Honig für mich zu sammeln, auch nur den Pariser immer reden machten: ich warf endlich die Frage auf: Was für einen Gebrauch die französischen Damen von dem Umgang ihrer Gelehrten machten? Ich vernahm aus der Antwort,

Sie lernten von ihnen

„Die

(*) Ich habe so viel Wahres und zugleich dem eigenthümlichen Charakter des Geistes der Fräulein von St. so angemessenes in diesem Gleichnisse gefunden, daß ich mich nicht entschliessen konnte, etwas davon zu ändern, ungeachtet ich sehr wohl empfinde, daß das Feuer der Untersuchung und das Wasser der Widerwärtigkeit keine Gnade vor der Critik finden können, und würklich in Bunyans Pilgrimsreise besser an ihrem Plaze sind, als in diesem Buche. H.

„Die Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks;

„Von allen Wissenschaften eine Idee zu haben, um hie und da etliche Worte in die Unterredung mischen zu können, die ihnen den Ruhm vieler Kenntnisse erhaschen helfen;

„Wenigstens die Nahmen aller Schriften zu wissen, und etwas das einem Urtheil gleiche darüber zu sagen;

„Sie besuchten auch mit ihnen die öffentlichen physicalischen Lehrstunden, wo sie ohne viele Mühe sehr nützliche Begriffe sammelten;

„Ingleichem die Werkstätte der Künstler, deren Genie für Pracht und Vergnügen arbeitet, und alles dieses trüge viel dazu bey, ihre Unterredungen so angenehm und abwechselnd zu machen.

Da fühlte ich mit Unmuth die vorzügliche Klugheit der französischen Eigenliebe, die sich in so edle nützliche Auswüchse verbreitet. Immer genug, wenn man begierig ist die Blüthe der Bäume zu kennen; bald wird man auch den Wachsthum und die Reife der Früchte erforschen wollen.

Wie viel hat diese Nation voraus, denn nichts wird schneller allgemein als der Geschmack des Frauenzimmers.

Warum brachten seit so vielen Jahren die meisten unserer Cavaliere von ihren Parieser Reisen ihren Schwestern und Verwandtinnen, unter tausen-

 derley

derley verderblichen Modenachrichten, nicht auch diese mit, die alles andere verbessert hätte? Aber da sie für sich nichts als lächerliche und schädliche Sachen sammeln, wie sollten sie das Anständige und Nuzbare für uns suchen?

Ich berechnete noch über dieß den Gewinn, den selbst das Genie des Gelehrten durch die Fragen der lehrbegierigen Unwissenheit erhält, die ihn oft auf Betrachtung und Nachdenken über eine neue Seite gewisser Gegenstände führt, die er als gering übersah, oder die, weil sie allein an das Reich der Empfindungen gränzte, von einem Frauenzimmer eher bemerkt wurde, als von Männern. Gewiß ist es, daß die Bemühung, andere in einer Kunst oder Wissenschaft zu unterrichten, unsere Begriffe feiner, deutlicher und vollkommener macht. Ja, sogar des Schülers verkehrte Art etwas zu fassen, die einfältigsten Fragen desselben, können der Anlaß zu grossen und nüzlichen Entdeckungen werden; wie diese von dem Gärtner zu Florenz, über die bey abwechselnder Witterung bemerkt Erhöhung oder Erniedrigung des Wassers in seinem Brunnen, die vertrefliche Erfindung des Baronets veranlaßte. Aber ich komme zu weit von dem liebenswürdigen Deutschen weg, dessen feines und mit unendlichen Kenntnissen bereichertes Genie in unserer aus so verschiednen Charaktern zusammen gesezten Gesellschaft, moralische Schattierfarben zu seinen reizenden Gemählden der Menschen sammelte.

Er

Er sagte mir dieses, als ich seine Herablassung manchen nichtsbedeutenden Gesprächen lobte.

Mit Entzückung lernte ich in ihm das Bild der ächten Freundschaft kennen, da er mir von einem hochachtungswürdigen Manne erzählte, „der von dem ehemaligen Besizer dieses Hauses erzogen worden, und als ein lebender Beweis der unzähligen Fähigkeiten unsers Geistes anzuführen sey; weil er die Wissenschaft des feinsten Staatsmannes mit aller Gelehrsamkeit des Philosophen, des Physikers und des schönen Geistes verbände, alle Werke der Kunst gründlich beurtheilen könnte, die Staatsökonomie und Landwirthschaft in allen ihren Theilen verstehe, verschiedene Sprachen gut rede und schreibe, ein Meister auf dem Clavier und ein Kenner aller schönen Künste sey, und mit so vielen Vollkommenheiten des Geistes das edelste Herz und den grossen Charakter eines Menschenfreundes in seinem ganzen Umfang verbindete — — „

Sie sehen aus diesem Gemählde, ob Herr ** Ursache hat, die Freundschaft eines solchen Mannes, für das vorzügliche Glück seines Lebens zu halten! Und Sie werden sich mit mir über die Entschliessung freuen, welche er gefaßt hat, den ältesten Sohn seines Freundes an den seit kurzem veränderten Ort seiner Bestimmung mitzunehmen. Durch die halbe Länge Deutschlandes von den Freunden seines Herzens entfernt, will er alle die

Gesinnungen, die er für die Aeltern hat, auf das Haupt dieses Knaben versammeln: ihn zu einem tugendhaften Mann erziehn, und dadurch, weit von seinen Freunden, die Verbindung seines Herzens mit den ihrigen unterhalten. O Emilia! Was ist Gold? Was sind Ehrenstellen, die die Fürsten manchmal dem Verdienste zutheilen, gegen diese Gabe der Freundschaft des Herrn ** an den Sohn seiner glücklichen Freunde? Wie sehr verehrt ihn mein Herz! Wie viele Wünsche mache ich für seine Erhaltung! Und wie selig müssen seine Abendstunden, nach so edel ausgefüllten Tagen seyn!

Mein Brief ist lang; aber meine Emilia hat eine Seele, die sich mit Ergözen bey der Beschreibung einer übenden Tugend verweilt, und mir Dank dafür weiß. Herr** reiste Abends weg, und wir, zu meinem Vergnügen, den zweeten Morgen darauf. Denn jeder Plaz des Hauses und Gartens, wo ich ihn gesehen hatte, und jezt mit Schmerzen vermißte, stürzte mich in einem Abfall innerlicher Traurigkeit, die mir an unserm Hof nicht vermindert wird. Doch ich will nach seinem Rath immer die schöne Seite meines Schicksals suchen, und Ihnen in Zukunft nur diese zeigen.

Nun muß ich mich zu einem Fest anschicken, welches Graf F* auf seinem Landgut geben wird. Ich liebe die aufgehäuften Lustbarkeiten nicht; aber man

man wird tanzen, und Sie wissen, daß ich von allen andern Ergözungen für diese die meiste Neigung habe. —

Milord Derby
an
seinen Freund B*.

Ich schreibe dir, um der Freude meines Herzens einen Ausbruch zu schaffen; denn hier darf ich sie niemand zeigen. Aber es ist lustig zu sehen, wie alle Anstalten, die man dem Fürsten zu Ehren macht, sich nur alleine dazu schicken müssen, das schöne schüchterne Vögelchen in mein verstecktes Garn zu jagen. Der Graf F*, der den Oberjägermeister in dieser Gelegenheit macht, gab lezthin dem ganzen Adel auf seinem Guthe ein recht artig Festin, wobey wir alle in Bauerkleidungen erscheinen mußten.

Wir kamen Nachmittags zusammen, und unsre Bauerkleider machten eine schöne Probe, was natürlich edle, oder was nur erzwungene Anstalten waren. Wie manchem unter uns fehlte nur die Grabschaufel oder die Pflugschare, um der Bauerknecht zu seyn, den er vorstellte; und gewiß unter den Damen war auch mehr als eine, die mit einem Hühnerkorbe auf dem Kopfe, oder bey der

Melkerey nicht das geringste Merkmal einer besondern Herkunft oder Erziehung behalten hätte. Ich war ein schottischer Bauer, und stellte den kühnen entschlossnen Charakter, der den Hochländern eigen ist, ganz natürlich vor; und hatte das Geheimniß gefunden, ihn mit aller der Eleganz, die, wie du weist, mir eigen ist, ohne Nachtheil meines angenommenen Charakters, zu verschönern. Aber diese Zauberin von Sternheim war in ihrer Verkleidung lauter Reiz und schöne Natur; alle ihre Züge waren unschuldige ländliche Freude; ihr Kleid von hellblauen Taft, mit schwarzen Streifen eingefaßt, gab der ohnehin schlanken griechischen Bildung ihres Körpers, ein noch feineres Ansehen, und den Beweis, daß sie gar keinen erkünstelten Puz nöthig habe. Alle ihre Wendungen waren mit Zauberkräften vereinigt, die das neidische Auge der Damen, und die begierigen Blicke aller Mannsleute an sich hefteten. Ihre Haare schön geflochten und mit Bändern zurückgebunden, um nicht auf der Erde zu schleppen, gab mir die Idee, sie einst in der Gestalt der miltonischen Eva zu sehen, wenn ich ihr Adam seyn werde. Sie war munter, und sprach mit allen Damen auf das Gefälligste. Ihre Tante und die Gräfin F* überhäuften sie mit Liebkosungen, sie dachten dadurch das Mädchen in der muntern Laune zu erhalten, in welcher sie ihre Gefälligkeit auch auf den Fürsten ausbreiten könnte.

Seymour fühlte die ganze Macht ihrer Reizungen, verbarg aber, nach der politischen Verabredung mit seinem Oncle seine Liebe unter einem Anfall von Spleen, der den sauertöpfischen Kerl, stumm und unruhig, bald unter diesen, bald unter jenen Baum führte, wohin ihm Fräulein C*, als seine Bäuerin, wie ein Schatten folgte. Meine Leidenschaft kostete mich herculische Mühe, sie im Zügel zu halten; aber schweigen konnte ich nicht, sondern haschte jede Gelegenheit, wo ich an dem Fräulein von Sternheim vorbeygehen, und ihr auf englisch etwas bewunderndes sagen konnte. Aber etlichemal hätte ich sie zerquetschen mögen, da ihre Blicke, wiewohl nur auf das Flüchtigste, mit aller Unruh der Liebe nach Seymour gerichtet waren. Endlich entschlüpfte sie unter dem Volke, und wir sahen sie auf die Thüre des Gartens vom Pfarrhofe zueilen; man beredete sich darüber, und ich blieb an der Ecke des kleinen Milchhauses stehen, um sie beym Zurückkommen zu beobachten. Ehe eine Viertelstunde vorbey war, kam sie heraus. Die schönste Carminfarbe, und der feinste Ausdruck des Entzückens war auf ihrem Gesicht verbreitet. Mit leutseliger Güte dankte sie für die Bemühung etlicher Zuseher, die ihr Plaz geschaft hatten. Niemals hatte ich sie so schön gesehen als in diesem Augenblick! sogar ihr Gang schien leichter und angenehmer als sonst. Jedermann hatte die Augen auf sie gewandt; sie sah es; schlug die ihre zur Erden, und erröthete ausserordentlch. In dem nehmlichen Augenblick kam

der Fürst auch mitten durch das Gedränge des Volks aus dem Pfarrgarten heraus. Nun hättest du den Ausdruck des Argwohns und des boshaften Urtheils der Gedanken über die Zusammenkunft der Sternheim mit dem Fürsten sehen sollen, der auf einmal in jedem spröden, coquetten und devoten Affengesicht sichtbar wurde; und die albernen Scherze der Mannsleute über die Röthe, da sie der Fürst mit Entzücken betrachtete. Beydes wurde als ein Beweis ihrer vergnügten Zusammenkunft im Pfarrhaus aufgenommen, und alle sagten sich ins Ohr: wir feyren das Fest der Uebergabe dieser für unüberwindlich gehaltenen Schönen. Die reizende Art, mit welcher sie dem Fürsten etwas Erfrischung brachte; die Bewegung mit der er aufstund, ihr entgegen gieng, und bald ihr Gesichte bald ihre Leibesgestalt mit verzehrenden Blicken ansah, und nachdem er den Sorbet getrunken hatte, ihr den Teller wegnahm, und dem jungen F* gab, sie aber neben ihn auf die Bank sizen machte; die Freude des Alten von F*, der Stolz ihres Onkels und ihrer Tante, der sich schon recht sichtbar zeigte, — alles bestärkte unsre Muthmassungen. Wuth nahm mich ein, und im ersten Anfall nahm ich Seymourn, der ausser sich war, beym Arm und redete mit ihm von dieser Scene. Die heftigste äusserste Verachtung belebte seine Anmerkungen über ihre vorgespiegelte Tugend, und die elende Aufopferung derselben; über die Frechheit sich vor dem ganzen Adel zum Schauspiel zu machen, und die

ver=

vergnügteste Miene dabey zu haben. Dieser lezte Zug seines Tadels brachte mich zur Vernunft. Ich überlegte, der Schritt wäre in Wahrheit zu frech und dabey zu dumm; die Scene des Wirthshauses in F* fiel mir ein; ein Zweifel, der sich darüber bey mir erhob, machte mich meinen Will rufen. Ich versprach ihm hundert Guineen, um die Wahrheit dessen zu erfahren, was im Pfarrhause zwischen dem Fürsten und der Sternheim vorgegangen. In einer Stunde, wovon mir jede Minute ein Jahr dünkte, kam er mit der Nachricht, daß die Fräulein den Fürsten nicht gesehen, sondern allein mit dem Pfarrer gesprochen, und ihm zehen Carolinen für die Armen des Dorfs gegeben habe, mit der inständigsten Bitte, ja niemand nichts davon zu sagen. Der Fürst wäre nach ihr gekommen, und hätte dem Adel von weitem zusehen wollen, wie sie sich belustigten, ehe er komme, um sie desto ungestörter fortfahren zu machen.

Da stund ich und fluchte über die Schwärmerinn die uns zu Narren machte. Und dennoch war das Mädchen würklich edler als wir alle, die wir nun an unser Vergnügen dachten; während sie ihr Herz für die armen Einwohner des Dorfs eröfnete, um einen der Freude gewiedmeten Tag bis auf sie auszudehnen. Was war aber ihre Belohnung davor? Die niederträchtigste Beurtheilung ihres Charakters, wozu sich das elendeste Geschöpf unter uns berechtigt zu seyn glaubte. In Wahrheit, eine schöne

Auf

Aufmunterung zur Tugend! Willst du mir sagen, daß die innerliche Zufriedenheit unsre wahre Belohnung sey, so darf ich nur denken, daß just der Ausdruck dieser Zufriedenheit auf dem Gesichte des englischen Mädchens, da es vom Pfarrhof zurück kam, zu einem Beweis ihres Fehlers gemacht wurde. Aber wie dankte ich meiner Begierde, die Sache ganz zu wissen, die mich berufenen Bösewicht zu der besten Seele der ganzen Gesellschaft machte; denn ich allein wollte die Sache ergründen, ehe ich ein festes Urtheil über sie faßte, und siehe, ich wurde auf der Stelle für diese Tugend mit der Hoffnung belohnt, das liebenswerthe Geschöpfe ganz rein in meine Arme zu bekommen; dann nun soll es nur ihr oder mein Tod verhindern können; mein ganzes Vermögen und alle Kräfte meines Geistes, sind zu Ausführung dieses Vorhabens bestimmt.

Mit triumphirendem Gesichte eilte ich zur Gesellschaft, nachdem ich Willen verboten, keiner Seele nichts von seiner Entdeckung zu sagen, und ihm noch hundert Guineen für sein Schweigen versprochen hatte. Du wirst fodern, daß ich meine Entdeckung zum Besten des Fräuleins hätte mittheilen sollen. Dann, meynst du, wäre mein Triumph edel gewesen! Sachte, mein guter Herr! sachte! Ich konnte auf dem Weg der guten Handlungen nicht so eilend fortwandern, noch weniger gleich mein ganzes Vergnügen aufopfern. Und wozu hätte meine Entdeckung gedient, als des

Fürsten

Fürsten und meine Beschwerlichkeiten zu vergrössern? Wie vielen Spasses hätte ich mich beraubt, wenn ich die Unterredungen des vorigen Stoffs unterbrochen hätte? Denn indeß ich weg war, hatte eine mißverstandne Antwort des Fürsten die ganze Sache ins Reine gebracht. Denn da der Graf F* den Fürsten gefragt: ob er das Fräulein im Pfarrgarten gesehen habe? und der Fürst ihm ganz kurz mit Ja antwortete, und die Augen gleich nach ihr kehrte; da war der Vorgang gewiß; ja sie war, weil man doch auch dem Pfarrer eine Rolle dabey zu spielen geben wollte, zur linken Hand vermählt, und viele bezeugten ihr schon besondere Aufwartungen als der künftigen Ausspenderin. Der Graf F*, seine Frau, der Oncle und die Tante des Fräuleins führten den Reihen dieser wahnsinnigen Leute. Selbst Milord G. spielte die Rolle mit, ob sie gleich etwas gezwungen bey ihm war. Aber Seymour, durch die Beleidigung seiner Liebe und der Vollkommenheit des Ideals, das er sich von ihr in den Kopf phantasiert hatte, in einen unbiegsamen Zorn gebracht, konnte sich kaum zu der gewöhnlichen Höflichkeit entschliessen, einen Minuet mit ihr zu tanzen; sein frostiges störriges Aussehen, womit er die freundlichsten Blicke ihrer schönen Augen erwiederte, machte endlich, daß sie ihn nicht mehr ansah; aber goß zugleich eine Niedergeschlagenheit über ihr ganzes Wesen aus, welche die edle Anmuth ihres unnachahmlichen Tanzes auf eine entzückende Art vergrösserte. Jeder Vorzug, den ihm

ihr Herz gab, machte mich rasend, aber verdoppelte meine Aufmerksamkeit auf alles, was zu Erhaltung meines Endzwecks dienen konnte. Ich sah, daß sie die ausserordentlichen Bemühungen und Schmeicheleyen der Hofleute bemerkte, und Mißfallen daran hatte. Ich nahm die Partie, ihr lauter edle feine Ehrerbietung zu beweisen; es gefiel ihr, und sie redete in schönem englischen mit mir recht artig und aufgeweckt vom Tanzen, als der einzigen Ergözlichkeit, die sie liebte. Da ich die Vollkommenheit ihrer Minuet lobte, wünschte sie, daß ich dieses von ihr bey den englischen Landtänzen sagen möchte, in denen sie die schöne Mischung von Fröhlichkeiten und Wohlstand rühmte, die der Tänzerin keine Vergessenheit ihrer selbst und dem Tänzer keine willkührliche Freyheiten mit ihr erlaubte; wie es bey den deutschen Tänzen gewöhnlich sey. Mein Vergnügen über diese kleine freundschaftliche Unterredung wurde durch die Wahrnehmung des sichtbaren Verdrusses, den Seymour darüber hatte, unendlich vergrössert. Der Fürst, dem es auch nicht gefiel, näherte sich uns, und ich erntfernte mich, um dem Grafen F* zu sagen, daß das Fräulein gerne englisch tanze. Gleich wurde die Musik dazu angefangen, und jeder suchte seine Bäurin auf. Der junge F* als Compagnon des Fräuleins von Sternheim, stellte sich in der halben Reihe an; aber sein Vater machte alle Paare zurücktreten, um dem Fräulein den ersten Plaz zu geben; die ihn mit Erstaunen annahm, und die

Reyhe

Reyhe mit der seltensten Geschwindigkeit und vollkommensten Anmuth durchtanzte. Ich blieb bey der ersten Partie mit Fleiß zurück, und gieng an der Reyhe mit Milord G. und dem Fürsten auf und ab. Dieser hatte kein Auge, als für Fräulein Sternheim und sagte immer: tanzt sie nicht wie ein Engel? Da nun Lord G. versicherte, daß eine gebohrne Engländerin, Schritt und Wendungen nicht besser machen könnte, so bekam der Fürst den Gedanken, das Fräulein sollte mit einem Engländer tanzen. Ich trat in ein Fenster, um zu warten, auf wen die Wahl kommen würde; als einige Ruhezeit vorbey war, ersuchte der Fürst das Fräulein um die Gefälligkeit, noch mit der zweyten Reyhe, aber mit einem von uns zween Engländern zu tanzen. Eine schöne Verbeugung, und das Umsehen nach uns zeigte ihre Bereitwilligkeit an. Wie zärtlich ihr Blick den spröden Seymourn aufforderte, dem es F* zuerst, als Milord G. Nepoten, antrug, und der es verbat. Die jähe Erröthung des Verdrusses färbte ihr Gesicht und ihre Brust; aber sogleich war eine freundliche Miene für mich da, der ich mit ehrerbietiger Eilfertigkeit meine Hand anbot; aber diese Miene hielt mich nicht schadlos, und preßte mir den Gedanken ab: O Sternheim! eine solche Empfindung für mich hätte dir und der Tugend mein Herz auf ewig erworben! Die Bemühung, dich andern zu entreissen, vermindert meine Zärtlichkeit; Begierde und Rache bleiben mir allein übrig. — Mein äusserliches Ansehen

sehen sagte nichts davon; ich war lauter Ehrfurcht. Sie tanzte vortrefflich, man schrieb es der Begierde zu, dem Fürsten zu gefallen. Ich allein wußte, daß es eine Bemühung ihrer beleidigten Eigenliebe war, um den Seymour durch die Schönheit und Munterkeit ihres Tanzes über seine abschlägige Antwort zu strafen. Und gestraft war er auch! Sein Herz voll Verdruß war froh bey mir Klagen zu führen, und sich selbst zu verdammen, daß er, ungeachtet sie alle seine Verachtung verdiente, sich dennoch nicht erwehren könnte, die zärtlichste Empfindlichkeit für ihre Reizungen zu fühlen.

„Warum hast du denn nicht mit ihr getanzt?"

Gott bewahre mich, sagte er; ich wäre gewiß unter dem Kampfe zwischen Liebe und Verachtung an ihrer Seite zu Boden gesunken. Ich lachte ihn aus, und sagte; er sollte lieben wie ich, so würde er mehr Vergnügen davon haben, als ihm seine übertriebene Ideen jemals gewähren würden.

Ich fühle, daß du glücklicher bist, als ich, sagte der Pinsel, aber ich kann mich nicht ändern. Verdammt sey die Liebe, dacht' ich, die diesen und mich zu so elenden Hunden macht. Seymour, zwischen dem Schmerz der Verachtung für einen angebeteten Gegenstand, und allen Reizungen der Sinne herum getrieben, war unglücklich, weil er nichts von ihrer Unschuld und Zärtlichkeit wußte.

Ich

Ich, der meiner Hochachtung und Liebe nicht entsagen konnte, war ein Spiel des Neides und der Begierde mich zu rächen, und genoß wenig Freude dabey, als diese, andern die ihrige sicher zu zerstören, es folge daraus was da wolle. — Arbeit habe ich! — Denn so künstlich und sicher ich sonst meine Schlingen zu flechten wußte, so nüzen mich doch meine vorigen Erfahrungen bey ihr nichts, weil sie so viele Entfernung von allen sinnlichen Vergnügungen hat. Bey einem Ball, wo beynahe alle Weibspersonen Coquetten, und auch die Besten von der Begierde zu gefallen eingenommen sind, hängt sie der Uebung der Wohlthätigkeit nach. Andre werden durch die Versammlung vieler Leute und den Lermen eines Festes, durch die Pracht der Kleider und Verzierungen betäubt, durch die Musik weichlich gemacht, und durch alles zusammen den Verführungen der Sinnlichkeit bloß gegeben. Sie wird auch gerührt, aber zum Mitleiden für die Armen; und diese Bewegung ist so stark, daß sie Gesellschaft und Freuden verläßt, um ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben. Ha! wenn diese starke und geschäftigte Empfindlichkeit ihrer Seele zum Genuß des Vergnügens umgestimmt seyn wird, und die ersten Töne für mich klingen werden! — dann, B., dann werde ich dir aus Erfahrung von der feinen Wollust erzählen können, die Venus in Gesellschaft der Musen und Grazien ausgießt. Aber ich werde mich dazu vorbereiten müssen. Wie Schwärmer, die in den persönlichen Um-

Umgang mit Geistern kommen wollen, eine Zeitlang mit Fasten und Beten zubringen: muß ich dieser enthusiastischen Seele zu gefallen, mich aller meiner bißherigen Vergnügungen entwöhnen. Schon hat mir meine, von ungefehr entdeckte Wohlthätigkeit an der Familie T* grosse Dienste bey ihr gethan; nun muß ich sie einmal in diesem Hause überraschen. Sie geht manchmal hin, den Kindern Unterricht, und den Aeltern Trost zu geben. Dennoch hat alle ihre Moral den Einfluß meiner Guineen nicht verhindern können, durch die ich bey diesen Leuten Gelegenheit finden werde, sie zu sehen, und einen Schritt zu ihrem Herzen zu machen; während, daß ich auf der andern Seite die magische Sympathie der Schwärmerey zu schwächen suche, die in einem einzigen Augenblick zwischen ihr und Seymourn entstehen könnte, wenn sie jemals einander im Umgange nahe genug kämen, den sogleich gestimmten Ton ihrer Seelen zu hören. Doch dem bin ich ziemlich zuvor kommen, indem sich Seymour just des Secretairs seines Oncles, der mein Sclave ist, bedient, um Nachrichten einzuziehen, die dieser bey mir holt, ohne mit mir zu reden. Denn wir schreiben uns nur, und stecken unsre Billets hinter ein alt Gemählde im obern Gang des Hauses. Dieser Jünger des Lucifers leistet mir vortrefliche Dienste. Doch muß ich Seymourn die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er uns die Mühe, so viel an ihm ist, erleichtert. Er flieht die Sternheim wie eine Schlange, ungeachtet er

sich um alle ihre Bewegungen erkundigt; und diese werden durch die Farbe, welche ihnen meine Nachrichten geben, schielend und zweydeutig genug, um auf seinen schon eingenommenen Kopf alle Würkung zu machen, die ich wünsche. Den Fürsten fürchte ich nicht; jeder Schritt, den er machen wird, entfernt ihn vom Ziel. Von allem, was Fürsten geben können, liebt sie nichts. Das Mädchen macht eine ganz neue Gattung von Charakter aus!

Milord Seymour an den Doctor B.

Ich bin seit vier Stunden von einem prächtigen und wohl ausgesonnen Feste zurückgekommen; und da ich ungeachtet der heftigen Bewegungen, die meine Lebensgeister erlitten, keinen Schlaf finden kann, so will ich wenigstens die Ruhe suchen, welche eine Unterredung mit einem würdigen Freund einem bekümmerten Herzen giebt. Warum, o mein theurer Lehrmeister, konnte Ihre erfahrne Weisheit kein Mittel finden, meine Seele gegen die Heftigkeit guter Eindrücke zu bewaffnen, so wie Sie eins gefunden haben, mich gegen das Beyspiel und die Aufmunterung der Bosheit zu bewahren. Ich will Ihnen die Ursache erzählen; so werden Sie selbst

sehen, wie glücklich ich durch eine vernünftige Gleichgültigkeit geworden wäre.

Der erste Minister des Hofs gab dem Adel, oder vielmehr der Fürst gab unter dem Nahmen des Grafen F* dem Fräulein von Sternheim eine Fête auf dem Lande, welche die Nachahmung auf den höchsten Grad der Gleichheit führte, denn die Kleidungen, die Musik, der Plaz wo die Lustbarkeit gegeben wurde, alles bezeichnete das Landfest. Mitten auf einer Matte waren eigne Bauerhäuser und eine Tanzscheure erbaut. Der Gedanke und die Ausführung entzückte mich, in den ersten zwo Stunden, da ich nichts als die Schönheit des Festes und die alles übertreffende Liebenswürdigkeit des Fräuleins von Sternheim vor mir sah. Niemals, mein Freund, niemals wird das Bild der lautern Unschuld, der reinen Freude wieder so vollkommen erscheinen, als es diese zwo Stunden durch, in der edeln schönen Figur von Sternheim abgezeichnet war! Verdammt seyn die Künste, welche es an ihr auszulöschen wußten! Aber in einer Person von so vielem Geiste, von einer so vortreflichen Erziehung, muß der Wille dabey gewesen seyn; es war unmöglich sie zu berücken; unmöglich ist es auch, daß es allein die Würkung ihrer von Musik, Pracht und Geräusch empörten Sinnen gewesen sey. Ich weiß wohl, daß man bey diesen Umständen unvermerkt von der Bahn der moralischen Empfindungen abweicht und sie aus

dem

dem Gesichte verliehrt. Aber da sie die lezte Warnung ihres guten Genius verwarf, und wenige Minuten darauf der angestellten Unterredung mi dem Fürsten entgegen eilte, und sich dadurch die Geringschäzung des Elendesten unter uns zuzog; da hatte ich Mühe, den hohen Grad von Verachtung und Abscheu, die mich gegen sie einnahmen, zu verbergen. Ich muß Ihnen erklären, was ich unter dem lezten Wink ihres Genius verstehe. Es war eine Bilderbude da, wo die Damen Lotteriezettel zogen; sagen Sie, ob es wohl ein blosses Ungefehr, oder nicht ein lezter Wink der Vorsicht war, daß das Fräulein von Sternheim die vom Apollo verfolgte Daphne bekam! Die Partie des Fürsten sah es nicht gerne; sie dachte, es würde ihre Widerspänstigkeit beſtärken. Ihr gefiel es, sie wies es jedermann, und redete es als eine gute Kennerinn von der Zeichnung und Mahlerey. Meine Freude war nicht zu beschreiben; ich hielt die Besorgnisse der Hofleute gegründet, und die Freude des Fräuleins bekräftigte mich in der Idee, daß sie durch ihre Tugend eine neue fliehende Daphne seyn würde. Aber wie schmerzhaft, wie niederträchtig hat mich nicht ihre Scheintugend betrogen, da sie sich gleich darauf dem Apollo in die Arme warf! Ich sah sie mit ihrer ehrlosen Tante, und der Gräfin F* einige Zeit auf und abgehen; die zwo elenden Unterhändlerinnen schmeichelten ihr in die Wette. Endlich merkte ich, daß sie mit einer zärtlichen und sorgsamen Miene, bald die Gesell-

schaft, bald die Thüre des Pfarrgartens ansah; und auf einmal mit dem leichtesten freudigsten Schritt durch die Zuseher drang und in den Garten eilte. Lang war sie nicht darinn, aber ihr Hineingehen hatte schon Aufsehen erweckt. Wie vieles verursachte erst der Ausdruck von Zufriedenheit und Beschämung, mit welchem sie zurück kam; da der Fürst bald nach ihr heraus trat, der sein Vergnügen über sie nicht verbergen konnte, und seine Leidenschaft in vollem Feuer zeigte. Mit wie viel niederträchtiger Gefälligkeit bot sie ihm Sorbet an, schwazte mit ihm, tanzte ihm zu Liebe englisch mit einem Eifer, den sie sonst nur für die Tugend zeigte. Und wie reizend, o GOtt, wie reizend war sie! Wie unnachahmlich ihr Tanz; alle Grazien in ihr vereinigt, so wie es die Furien in meinem Herzen waren! denn ich fühlte es von dem Gedanken zerrissen, daß ich, der ihre Tugend angebetet hatte, der sie zu meiner Gemahlin gewünscht, ein Zeuge seyn mußte, wie sie ehre und Unschuld aufgab, und im Angesichte des Himmels und der Menschen, ein triumphirendes Aussehen dabey hatte. Unbegreiflich ist mir eine Beobachtung über mein Herz in dieser Gelegenheit. Sie wissen, wie heftig ich einst eine unserer Schauspielerinnen liebte; ich wußte, daß ihre Gunst zu erkaufen war, und daß sie für ihr Herz ganz keine Achtung verdiente. Ich hatte auch keine, und dennoch dauerte meine Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke fort. Izt hingegen verachte, verfluche ich diese Sternheim und

ihr Bild. Ihre Reize und meine Liebe liegen noch in dem Grunde meiner Seele; aber ich hasse beyde, und mich selbst, daß ich zu schwach bin, sie zu vernichten.

Mein Oncle redete mir im nach Hause fahren zu, wie ein Mann dessen Leidenschaften schon lange gesättigt sind, und der, wenn er als Minister zu Vergnügung des Ehrgeizes seines Fürsten tausend Schlachtopfer für nichts achtet, natürlicher Weise die Aufopferung zur Tugend eines Mädchens zu Befriedigung der Leidenschaft eines Grossen für eine sehr wenig bedeutende Kleinigkeit ansehen muß. O wäre sie ein gemeines Mädchen mit Papagayen-Schönheit und Papagayen-Verstand gewesen, so könnte ich es ansehen, wie Er! Aber die edelste Seele, und Kenntnisse zu besizen; an die Verehrung der ganzen Welt Anspruch zu haben, und sich hinzuwerfen! Sie soll zur linken Hand vermählt worden seyn. Elende lächerliche Larve, eine verstellte Tugend vor Schande sicher zu stellen! — Alle schmeichelten ihr; Sie, mein Freund, kennen mich genug, um zu wissen, ob ich es that. Ich werde nicht an den Hof gehen bis ich ruhiger bin; niemals liebte ich das Hofleben ganz, nun verabscheue ich es! Die Reisen meines Oncles will ich aushalten; aber meine Frau Mutter soll nicht fodern, daß ich Hofdienste nehme, oder mich verheyrathe; das Fräulein von Sternheim hat mich beydem auf ewig entsagen gemacht. Derby, der

ruchlose Derby, verachtet sie auch, aber er hilft sie betäuben; denn er erzeigt ihr mehr Ehrerbietung als sonst; — Der Bösewicht!

Fräulein von Sternheim
an
Emilien.

Kommen Sie, meine Emilia, Sie sollen auch einmal eine aufgeweckte Erzählung von mir erhalten. Sie wissen, daß ich gerne tanze, und daß F* einen Bal geben wollte. Dieser ist nun vorbey, und ich war so vergnügt dabey, daß das Andenken davon mir noch izt angenehm ist. Alle Anstalten dieses niedlichen Festins waren völlig nach meinem Geschmack, nach meinen eigensten Ideen eingerichtet. Ländliche Einfalt und feine Hofkünste fanden sich so artig mit einander verwebt, daß man sie nicht trennen konnte, ohne dem einen oder dem andern seine beste Annehmlichkeit zu rauben. Ich will versuchen, ob eine Beschreibung davon diese Vorstellung bey Ihnen bekräftigen wird.

Der Graf F* wollte auf dem Guth, wo seine Gemahlin die Cur gebraucht, und die Besuche des ganzen Adels empfangen hatte, zum Beweis seiner Freude über das Wohlseyn der Gräfin und seines Danks für die ihr bewiesene Achtung, an dem nehmlichen

lichen Orte eine Ergözung für uns alle anstellen. Wir wurden acht Tage voraus geladen, und gebeten, Paar weise in schönen Bauerkleidungen zu erscheinen, weil er ein Landfest vorstellen wollte. Der junge Graf F* sein Nepote, wurde in der Liste ein Bauer und ich bekam die Kleidung eines Alpen-Mädchens; lichtblau und schwarz; die Form davon brachte meine Leibesgestalt in das vortheilhafteste Ansehen, ohne im geringsten gesucht oder gezwungen zu scheinen. Das feine ganz nachlässig aufgesezte Strohhütgen und meine simpel geflochtnen Haare machten meinem Gesichte Ehre. Sie wissen, daß mir viele Liebe für die Einfalt und die ungekünstelten Tugenden des Landvolks eingeflößt worden ist. Diese Neigung erneuerte sich durch den Anblick meiner Kleidung. Mein edel einfältiger Puz rührte mich; er war meinem die Ruhe und die Natur liebenden Herzen noch angemeßner als meiner Figur, wiewohl auch diese damals, in meinen Augen, im schönsten Lichte stund. Als ich völlig angezogen den lezten Blick in den Spiegel warf und vergnügt mit meinem ländlichen Ansehen war, machte ich den Wunsch, daß, wenn ich auch diese Kleidung wieder abgelegt haben würde, doch immer reine Unschuld und unverfälschte Güte meines Herzens den Grund einer heitern wahren Freude in meiner Seele erhalten möchte! Mein Oncle, meine Tante, und der Graf F* hörten nicht auf, mein zärtliches und reizendes Aussehen zu loben, und so kamen wir auf das Gut, wo wir

in der halben Allee, die auf schönen Wiesengrund gepflanzt ist, abstiegen, und gleich den Ton der Schalmey hörten, verschiedene Paare von artigen Bauren und Bäurinnen erblickten, und im Fortfahren, bald eine Maultrommel, bald eine kleine Landpfeiffe, oder irgend ein andres Instrument dieser Art, das völlige Landfest ankündigen hörten. Simpel gearbeitete hölzerne Bänke wären zwischen den Bäumen gesezt, und zwey artige Bauerhäuser an beiden Seiten der Allee erbaut, wo in Einem auf alle mögliche Art zubereitete Milch und andre Erfrischungen in kleinen porcellainen Schüsselchen bereit waren. Jedes hatte seinen hölzernen Teller und seinen Löffel von Porcellain. Unter der Thüre dieses Hauses war die Gräfin F* als Wirthin gekleidet, und bewillkommte die Gäste mit einer reizenden Gefälligkeit. Alle Bedienten des Hauses waren als Kellerjungen oder Schenkknechte, und auch die Musicanten nach bäuerischer Art angezogen; auf einem Plaz waren Becker und Bilderkrämer, wo unsre Bauren uns hinführten und eine Bäuerin eine Prezel oder sonst ein Stück aus feiner Pastille gearbeitetes Brod bekam, welches der Bauer zerbrach und dann entweder ein Stück Spizen, Bänder oder andre artige Sachen darinn fand. Bey dem Bilderkrämer bekamen wir niedliche Miniatur-Gemählde zu sehen, welche, wie aus einer Lotterie gezogen wurden. Ich bekam die vom Apollo verfolgte Daphne, ein feines niedliches Stück; es schien auch, daß mich andere darum beneide-

neideten, weil es für das schönste gehalten wurde. Es dünkte mich vielerley Veränderungen und Ausdrücke auf den Gesichtern einiger Damen zu lesen, da sie es ansahen.

Wie der ganze Adel beysammen war, wurden wir junge Fräulein gebeten, die ältern Damen und Cavaliere mit Erfrischungen bedienen zu helfen; unsre Geschäftigkeit war artig zu sehen; für eine fremde Person aber müßten die forschenden halb verborgnen Blicke, die immer eine Dame nach der andern schickte, zu vielen kleinen Betrachtungen Anlaß gegeben haben. Ich war voll herzlicher Freude; es war Grasboden, den ich betrat, Bäume, unter deren Schatten ich eine Schüssel Milch verzehrte, frische Luft, was ich athmete, ein heitrer offner Himmel um mich her, nur zwanzig Schritte von mir ein schöner Bach und wohl angebaute reiche Kornfelder! Mir schien's, als ob die unbegränzte Aussicht in das Reich der Natur meinen Lebensgeistern und Empfindungen eine freyere Bewegung verschafte, sie von dem einkerkernden Zwang des Aufenthalts in den Mauren eines Pallastes voller gekünstelten Zierrathen und Vergoldungen, in ihre natürliche Freyheit und in ihr angebohrnes Element sezte. Ich redete auch mehr und freudiger als sonst, und war von den ersten, die Reihentänze zwischen den Bäumen anfiengen. Diese zogen alle Einwohner des Dorfs aus ihren Hütten, um uns zuzusehen. Nach einigem Herumhüpfen

hüpfen gieng ich mit meiner Tante und der Gräfin F*, die mich sehr lobten und liebkosten, auf und ab; wo mir denn bald der fröhliche und glänzende Haufen von Landleuten, die wir vorstellten, in die Augen fiel, bald auch der, welchen unsre Zuseher ausmachten, darunter ich viele arme und kummerhafte Gestalten erblickte. Ich wurde durch diesen Contrast und das gutherzige Vergnügen, womit sie uns betrachteten, sehr gerührt, und so bald ich am wenigsten bemerkt wurde, schlüpfte ich in den Pfarrgarten, der ganz nahe an die Wiese stößt: wo wir tanzten; gab dem Pfarrer etwas für die Armen des Dorfs und gieng mit einem glücklichen Herzen zurück in die Gesellschaft. Milord Derby schien auf meine Schritte gelauert zu haben; denn wie ich aus dem Pfarrgarten heraus trat, sah ich, daß er an dem einen Ende des Milchhauses stand, und seine Augen unverwandt auf die Thüre des Gartens geheftet hatte, mit forschenden und feurigen Blicken sah er mich an, gieng mir hastig entgegen, um mir einige ausserordentliche, ja gar verliebte Sachen über meine Gestalt und Physionomie zu sagen. Dieses und die neugierige Art, womit mich alle ansahen, machte mich erröthen und die Augen zur Erde wenden; als ich sie in die Höhe hob, war ich einem Baume, an welchen sich Milord Seymour ganz traurig und zärtlich aussehend lehnte, so nahe, daß ich dachte, er müßte alles gehört haben, was Milord Derby mir gesagt hatte. Ich weiß nicht ganz, warum mich diese Vorstellung

lung etwas verwirrte; aber bestürzt wurde ich, da ich alles aufstehen und sich in Ordnung stellen sah, weil der Fürst eben aus dem Pfarrgarten kam. Der Gedanke, daß er mich da hätte antreffen können, machte mir eine Art Entsezen, so daß ich zu meiner Tante floh, gleich als ob ich fürchtete allein zu seyn. Aber meine innerliche Zufriedenheit half mir wieder zu meiner Fassung, so daß ich dem Fürsten meine Verbeugung ganz gelassen machte. Er betrachtete und lobte meine Kleidung in sehr lebhaften Ausdrücken. Die Gräfin F*, welche mich nöthigte ihm eine Schale Sorbet anzubieten, brachte mich in eine Verlegenheit, die mir ganz zuwider war; denn ich mußte mich zu ihm auf die Bank sezen, wo er mir über meine Person und zum Theil auch über den übrigen Adel, ich weiß nicht mehr was für wunderliches Zeug vorsagte. Die meisten fiengen an einsam spazieren zu gehen. Da ich ihnen mit Aufmerksamkeit nachsahe, fragte mich der Fürst: Ob ich auch lieber herumgehen, als bey ihm seyn wollte? Ich sagte ihm, ich dächte, es würden wieder Reihen getanzt und ich wünschte dabey zu seyn. Sogleich stund er auf, und begleitete mich zu den übrigen. Ich dankte mir den Einfall, und mengte mich eilends unter den Haufen junger Leute, die alle beysammen stunden. Sie lächelten über mein Eindringen, waren aber sehr höflich, bis auf Fräulein C* die immer ganz mürrisch den Kopf nach einer Seite kehrte. Ich wandte mich auch hin, und erblickte Seymourn und Derby, die einander am

Arm führten und mit hastigen Schritten, am Bach auf und nieder giengen. Indessen wurde es etwas dunkel und man lud uns zu dem Abendessen, welches in der andern Bauerhütte bereit stund. Man blieb nicht lange bey Tische; denn alles eilte in den Tanzsaal, der in einer dazu aufgebaueten Scheuer versteckt war. Niemand konnte über das Ende der Tafel froher seyn, als ich; denn als die Rangloose gezogen wurden, sezte mich mein widriges Geschicke gleich an den Fürsten, der beständig mit mir redte, und mich alle Augenblicke etwas kosten machte. Dieser Vorzug des ungefähr (*) zeigte mir die Hofleute in einem neuen aber sehr kleinen Lichte; denn ihr Betragen gegen mich war, als ob ich eine grosse Würde erhalten hätte, und sie sich mir gefällig machen müßten. Es war niemand, der mir nicht irgend eine schickliche oder unschickliche Schmeicheley sagte, den einzigen Seymour ausgenommen, welcher nichts redete. Sein Oncle G. und Milord Derby sagten mir dagegen desto feinere Höflichkeiten vor; besonders hatte dieser die gefälligste Ehrerbietigkeit in seinem ganzen Bezeugen gegen mich. Er sprach vom Tanzen mit dem eigentlichen Ton,

(*) Wenige Leser werden der Erinnerung bedürfen, daß es der Unschuld und Unerfahrenheit des Fräulein von St. in den Wegen der Welt, ganz natürlich war, für eine Würkung des Zufalls zu halten, was Absicht und Kunst war. An Höfen versteht man keine Kunst besser, als ungefähre Zufälle zu machen, wenn die Absicht ist, die Leidenschaften des Herrn auf eine feine Art zu befördern. H.

Ton, der für diesen Gegenstand gehört, so daß er mir aufs neue Achtung für seine Talente und Bedauern über die schlimme Verwendung derselben einflößte. Ich fand bey dem Tanzen, daß es nicht für alle vortheilhaft ist, daß der Bal sich mit Menuetten anfängt, weil dieser Tanz so viel Anmuth in der Wendung und so viel Nettigkeit des Schritts erfordert, daß es manchen Personen sehr schwer fiel, diesen Gesezen Genüge zu leisten. Der ausserordentliche Beyfall, den ich erhielt, führte mein Herz auf ein zärtliches Andenken meiner theuren Aeltern zurück, die unter andern liebreichen Bemühungen für meine Erziehung, auch das frühzeitige und öftere Tanzen betrieben, weil mein schnelles Wachsen eine grosse Figur versprach, und mein Vater sagte: daß der frühe Unterricht im Tanzen einer grossen Person am nöthigsten sey, um durch die Musik ihre Bewegungen harmonisch und angenehm zu machen, indem es immer bemerkt worden sey, daß die Grazien sich leichter mit einer Person von mittlerer Grösse verbinden, als mit einer von mehr als gewöhnlicher Länge. Dieses war die Ursache, warum ich alle Tage tanzen, und bey meinen Handarbeiten, wenn wir alleine waren, eine Menuet-Arie singen mußte, denn mein Vater behauptete, daß durch diese Uebung unvermerkt alle meine Wendungen natürliche Grazien erhalten würden. Sollte ich alles Lob glauben, das man meinem Tanzen und Anstand giebt, so sind seine Vermuthungen alle eingetroffen; so wie ich seinen Ausspruch über den

Vorzug der Anmuth vor der Schönheit ganz wahr gefunden habe, weil ich gesehen, daß die holdselige Miene der mit sehr wenig Schönheit begabten Gräfin Zin*** ihr beynahe mehr Neiderinnen zuzog, als die Fräulein von B* mit ihrer Venus-Figur nicht hatte; und die Neiderinnen waren selbst unter der Zahl der Frauenzimmer von Verdiensten. Woher dieses Emilia? Fühlen etwan vernünftige Personen den Vorzug der Anmuth vor der Schönheit stärker als andre, und wünschen sie daher begieriger zu ihrem Eigenthum? Oder kam dieser Neid von der Beobachtung, daß die ganz anmuthsvolle Gräfinn Z*** die hochachtungswürdigste Mannspersonen an sich zog? Oder wagt die feine Eigenliebe eher einen Anfall auf Reize des Angenehmen, als auf die ganze Schönheit, weil Jene nicht gleich von allen Augen bemerkt werden, und der Mangel der äussersten Vollkommenheit sehr leicht mit dem Gedanken eines fehlerhaften Charakters oder Verstandes verbunden wird, und also der Tadlerinn wohl noch den Ruhm eines scharfen Auges geben kann, da hingegen die kleinsten Schmähungen über ein schönes Frauenzimmer von jedem Zuhörer an die Rechnung des Neides kommen? Edle und kluge Eigenliebe sollte sich immer die Gunst der Huldgöttinnen wünschen, weil sie ihre Geschenke niemals zurücknehmen, und weder Zeit noch Zufälle uns derselben berauben können. Ich gestehe ganz aufrichtig, daß wenn ich in den schönen griechischen Zeiten gebohren gewesen wäre, so hätte ich

meine besten Opfer dem Tempel der Grazien geweiht. — Aber, ich sehe meine Emilia, ich errathe, was sie denkt; denn indem sie dieses Schreiben liest, fragt der Ausdruck ihrer Physionomie: „War meine Freundin Sternheim so ganz fehlerfrey, weil sie die von den andern so dreuste bezeichnet? Neid mag sie nicht gehabt haben, denn der Plan, dem sich ihre Eitelkeit nachzugehen vorgenommen hatte, meynt durch nichts gestört worden zu seyn; der Dank für die Tanzübungen in ihrer Erziehung zeigt es an; oft ist es bloß ein grosser Grad der Zufriedenheit mit sich selbst, was uns vom Neide frey macht, anstatt, daß es die wahre Tugend thun sollte.“

Seyn Sie ruhig, meine liebe strenge Freundin, ich empfinde, daß Sie recht haben; ich war eitel und sehr mit mir zufrieden; aber ich wurde dafür gestraft. Ich hielt mich für ganz liebenswürdig, aber ich war es nicht in den Augen desjenigen, bey dem ich es vorzüglich zu seyn wünschte. Ich befließ mich so sehr gut englisch zu tanzen, daß Milord G. und Derby zu dem Fürsten sagten, eine gebohrne Engländerin könnte den Schritt, die Wendungen und den Takt nicht besser treffen. Man bat mich, mit einem Engländer eine Reihe durch zu tanzen. Milord Seymour wurde dazu aufgefordert, und, Emilia! er schlug es aus; mit einer so unfreundlichen, beynahe verächtlichen Miene, daß es mir eine schmerzliche Empfindung gab. Mein Stolz suchte diese

Wunde zu verbinden; doch beruhigte mich sein düstres Bezeugen gegen alle Welt am allermeisten; er redete mit gar niemand mehr, als mit seinem Oncle und Herrn Derby, welcher mit entzückter Eilfertigkeit der Aufforderung entgegen gieng. Ich suchte ihn auch dafür durch mein bestes Tanzen zu belohnen, und zugleich Seymourn durch meine Munterkeit zu zeigen, daß mich sein Widerwille nicht gerührt habe. Sie kennen mich. Sie urtheilen gewiß, daß dieser Augenblick nicht angenehm für mich war: aber meine voreilige Neigung verdiente eine Strafe! Warum ließ ich mich durch die Lobreden der Liebhaberinn des Milord Seymour so sehr zu seinem Besten einnehmen, daß ich die Gerechtigkeit für andre darüber vergaß, und auf dem Wege war, die Achtung für mich selbst zu vergessen? Aber ich habe ihm Dank, daß er mich zum Nachdenken und Ueberlegen zurückführte; ich bin nun ruhiger in mir selbst, billiger für andere, und habe auch deßwegen neue Ursache mit diesem Feste vergnügt zu seyn. Ich habe für meinen Nächsten eine Pflicht der Wohlthätigkeit ausgeübt, und für mich eine Lection der Klugheit gelernt, und nun hoffe ich, meine Emilia ist mit mir zufrieden, und liebt mich wie sonst.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Nun habe ich den Brief, den mir die arme Madam T* auf dem Guthe des Grafen F* versprochen, und worinn sie mir die Ursachen ihres Elends erzählt; er ist so weitläuftig und auf so dichtes Papier geschrieben, daß ich ihn nicht beyschliessen kann. Sie werden aber aus dem Entwurf meiner Antwort das meiste davon sehen, und einige Hauptzüge will ich hier bemerken.

Sie ist aus einer guten aber armen Raths-Familie entsprossen; ihre Mutter war eine rechtschaffene Frau und sorgfältige Hauswirthin, die ihre Töchter sehr gering in Speise und Kleidung hielt, wenig aus dem Hause gehen ließ, und zu beständigem Arbeiten anstrengte, auch ihnen immer von ihrem wenigen Vermögen redete, welches die Hinderniß sey, warum sie und die ihrigen in Kleidung, Tisch und übrigem Aufwande andern, die reicher und glücklicher wären, nicht gleich käme. Die Kinder liessen sichs, wiewohl ungern, gefallen. Die Mutter stirbt, der Rath T* wirbt um die zwote Tochter, und erhält sie sehr leicht, weil man wußte, daß er ein artiges Vermögen von seinen Aeltern ererbt hatte. Der junge Mann will seinen Reichthum zeigen, macht seiner Frau schöne Geschenke, die Einrichtung seines Hauses wird auch so gemacht, sie geben Besuche,

 laden

laden Gäste ein, und diese werden nach der Art begüterter Leute bedient; sie ziehen sich dadurch eine Menge Tischfreunde zu, und die gute Frau welche in ihrem Leben nichts als den Mangel dieser Glückseligkeiten des Reichthums gekannt hatte, übergiebt sich mit Freuden dem Genuß des Wohllebens, der Zerstreuung in Gesellschaften und dem Vergnügen schöner und abwechselnder Kleidung. Sie bekömmt Kinder; diese fängt man auch an standesmäßig zu erziehen; und das Vermögen wird aufgezehrt; man macht Schulden und führt mit entlehntem Gelde den gewohnten Aufwand fort, bis die Summe so groß wird, daß die Gläubiger keine Geduld mehr haben und sie mit ihren Mobilien und dem Hause selbst die Bezahlung machen müssen; und nun verschwanden auch alle ihre Freunde. Die Gewohnheit eines guten Tisches und die Liebe zu schöner Kleidung, nahm ihnen das Uebrige. Das Einkommen von seinem Amt wurde in den ersten Monaten des Jahres verbraucht, in den andern fand sich Mangel und Kummer ein; der Mann konnte seinen Stolz, die Frau ihre Liebe zur Gemächlichkeit nicht vergnügen; bey ihm fehlte der Wille, bey ihr die Klugheit sich nach ihren Umständen einzurichten; es wurden Wohlthäter gesucht; es fanden sich einige; aber ihre Hülfe war nicht zureichend. Der Mann wurde unmuthig, machte den Leuten, welche seine Freunde gewesen, Vorwürfe, beleidigte sie, und sie rächten sich, indem sie ihn seines Amts verlustig machten. Nun war Verzweiflung und Elend in gleichem Maaß ihr Antheil;

theil, beydes wurde noch durch den Anblick von sechs Kindern vergrössert. Alle Verwandten hatten die Hände abgezogen, und da ihr Elend sie zu allerhand kleinen, oft niederträchtigen Hülfsmitteln zwang, so wurden sie endlich ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses. In diesem Zustande lernte ich sie kennen, und bot ihnen meine Hülfe an. Geld, Kleidung und Leinengeräthe und andrer nöthiger Hausrath, war der Anfang davon. Ich sehe aber wohl, daß dieses nicht hinreichen wird, wenn das Uebel nicht in der Wurzel gehoben, und ihre Denkensart von den falschen Begriffen von Ehre und Glück getheilt wird. Ich habe einen Entwurf dazu gemacht, und ihren rechtschaffenen Mann, den einsichtsvollen Herrn Br* bitte, ihn auszuarbeiten, und zu verbessern. Denn ich sehe wohl ein, daß die Erfahrung und das Nachdenken eines zwanzigjährigen Mädchens nicht hinreichend ist, die dieser Familie auf allen Seiten nöthige Anweisung zu einer richtigen Denkungsart zu geben, Sie, meine Emilia, werden sehen, daß meine Gedanken meistens Auszüge aus den Papieren meiner Erziehung sind, die ich auf diesen Fall anzupassen suchte. Es ist für den Reichen schwer, dem Armen einen angenehmen Rath zu geben; denn dieser wird den Ernst des erstern bey seinen moralischen Ideen immer in Zweifel ziehen, und seine Ermahnungen zu Fleiß und Genügsamkeit, als Kennzeichen annehmen, daß er seiner Wohlthätigkeit müde sey; und dieser Gedanke wird alle gute

Wirkungen verhindern. Zwey Tage von Zerstreuung haben mein Schreiben, wo ich bey dem Rath T* stehen blieb, unterbrochen. Wollte Gott, ich hätte ihn reich machen können, und hätte nur die Bitte zu dieser Gabe sezen dürfen, sie mit Klugheit zu brauchen. Das Wohlergehn dieser Familie hat mich mehr gekostet, als wenn ich ihnen die Hälfte meines Vermögens gegeben hätte. Ich habe ihr einen Theil meiner Denkungsart aufgeopfert; der Rath T* lag mir sehr an, ihm durch meinen Oncle wieder ein Amt zu verschaffen. Ich sagte es diesem, und er antwortete mir: er könne die Gnade, welche er wieder anfange, bey dem Fürsten zu geniessen, für niemand als seine Kinder verwenden, indem er seinen Familien-Proceß zu gewinnen suchte. Ich war darüber traurig, aber meine Tante sagte mir: ich sollte bey nächster Gelegenheit selbst mit dem Fürsten sprechen; ich würde finden, daß er gerne Gutes thue, wenn man ihm einen würdigen Gegenstand dazu zeigte, und ich würde gewiß keine Fehlbitte thun. Nachmittags kamen der Graf F* und seine Gemahlin zu uns; mit diesem beredete ich mich auch, und ersuchte beyde, sich bey dem Fürsten dieser armen Familie wegen zu verwenden; aber auch sie sagten mir; weil es die erste Gnade wäre die ich mir ausbäte, so würde ich sie am leichtesten durch mich selbst erhalten. Zudem würde er es, der Seltenheit wegen, zusagen, weil sich noch niemals eine junge muntre Dame mit so vielem Eifer um eine verun-

glückte

glückte Familie angenommen habe, und dieser neue Zug meines Charakters würde die Hochachtung vermehren, die er für mich zeigte. Ich wurde unmuthig keine Hand zu finden, die sich mit der meinigen zu diesem Werk der Wohlthätigkeit vereinigen wollte; mit dem Fürsten redete ich sehr ungern, ich konnte auf seine Bereitwilligkeit zählen, denn seine Neigung für mich hatte ich schon deutlich genug gesehen, aber eben daher entstund meine Unschlüssigkeit, ich wünschte immer in einer Entfernung von ihm zu bleiben, und meine Fürbitte, seine Zusage und mein Dank nähern mich ihm und seinen Lobsprüchen, nebst den Erzählungen, die er mir schon von neuem ihm bisher unbekannten Gesinnungen, die ich ihm einflößte, zweymal gemacht hat. Etliche Tage kämpfte ich mit mir, aber da ich den vierten Abend einen Besuch in dem trostlosen Hause machte, die Aeltern froh über meine Gaben, das Haus aber noch leer von Nothdürftigkeiten und mit sechs theils grossen theils kleinen Kindern besezt sahe, o da hieß ich meine Empfindlichkeit für meine Ruhe und Ideen derjenigen weichen, welche mich zum Besten dieser Kinder einnahm; sollte die Delicatesse meiner Eigenliebe nicht der Pflicht der Hülfe meines nothleidenden Nächsten Plaz machen, und der Widerwille, den mir die aufglimmende Liebe des Fürsten erreget, sollte dieser das Bild der Freude verdrängen, welche durch die Erhaltung eines Amts und Einkommens in diese Familie kommen würde. Ich war der Achtung

gewiß, die er für denselben hätte; und was dergleichen mehr war. Man hatte mich der Hülfe versichert; mein Herz wußte, daß mir die Liebe des Fürsten ohne meine Einwilligung nicht schädlich seyn konnte; ich führte also gleich den andern Tag meinen Entschluß aus, da wir bey der Prinzessin von W* im Concert waren, und ich meine Stimme hören lassen mußte. Der Fürst schien entzückt, und ersuchte mich einigemal mit ihm im Saal auf und abzugehen. Sie können denken, daß er mir viel von der Schönheit meiner Stimme und der Geschicklichkeit meiner Finger redete, und daß ich diesem Lob einige bescheidene Antworten entgegen sezte; aber da er den Wunsch machte, mir seine Hochachtung durch etwas anders als Worte beweisen zu können; so sagte ich, daß ich von seiner edeln und großmüthigen Denkungsart überzeugt wäre, und mir daher die Freyheit nähme, seine Gnade für eine unglückliche Familie zu erbitten, die der Hülfe ihres Landesvaters höchst bedürftig nud würdig sey.

Er blieb stille stehen, sahe mich lebhaft und zärtlich an: Sagen Sie mir, liebenswürdiges Fräulein Sternheim: wer ist diese Familie? was kann ich für sie thun? Ich erzählte ihm kurz, deutlich, und so rührend als ich konnte, das ganze Elend, in welchem sich der Rath T* samt seinen Kindern befänden, und bat ihn um der leztern willen, Gnade und Nachsicht für den ersten zu haben, der seine

Unvor=

Unvorsichtigkeit schon lange durch seinen Kummer gebüsset hätte. Er versprach mir alles Gute, lobte mich wegen meinem Eifer, und sezte hinzu, wie gerne er Unglücklichen zu Hülfe komme; aber, daß er wohl einsehe, daß diejenigen, die ihn umgäben, immer zuerst für sich und die ihrigen besorgt wären; ich würde ihm vieles Vergnügen machen, wenn ich ihm noch mehr Gegenstände seiner Wohlthätigkeit anzeigen würde.

Ich versicherte ihn, daß ich seine Gnade nicht mißbrauchen würde, wiederhohlte nochmals ganz kurz meine Bitte für die Familie T*.

Er nahm meine Hand, drückte sie mit seinen Händen, und sagte mit bewegtem Ton: ich verspreche Ihnen meine liebe, eifrige Fürbitterin, daß alle Wünsche ihres Herzens erfüllt werden sollen, wenn ich erhalten kann, daß Sie gut für mich denken.

Diesen Augenblick verwünschte ich bey nahe mein mitleidendes Herz und die Familie T*; denn der Fürst sah mich so bedeutend an, und da ich meine Hand wegziehen wollte, so hielt er sie stärker, und erhob sie gegen seine Brust; Ja, wiederhohlte er, alles werde ich anwenden, um Sie gut für mich denken zu machen.

Er sagte dieses laut und mit einem so feurigen und unruhvollen Ausdruck in seinem Gesichte, daß

sich viele Augen nach uns wendeten, und mich ein kalter Schauer ankam. Ich riß meine Hand loß, und sagte mit halb gebrochener Stimme, daß ich nicht anders als gut von dem Fürsten denken könne, der so willig wäre seinen unglücklichen Landeskindern väterliche Gnade zu beweisen; machte dabey eine grosse Verbeugung, und stellte mich mit etwas Verwirrung hinter den Stuhl meiner Tante. der Fürst soll mir nachgesehen und mit dem Finger gedroht haben. Mag er immer drohen; ich werde nicht mehr mit ihm spazieren gehen, und will meinen Dank für seine Wohlthat an T* nicht anders als mitten im Kreis ablegen, den man allezeit bey seinem Eintritt im Saal bey Hofe um ihn schließt.

Alle Gesichter waren mit Aufmerksamkeit bezeichnet, und noch niemals hatte ich an den Spieltischen eine so allgemeine Klage über zerstreute Spieler und Spielerinnen gehört. Ich fühlte, daß ihre Aufmerksamkeit auf mich und den Fürsten Ursache daran war, und konnte mich kaum von meiner Verwirrung erhohlen. Milord Derby sah etwas traurig aus, und schien mich mit Verlegenheit zu betrachten; er war in ein Fenster gelehnt und seine Lippen bewegten sich wie eines Menschen, der stark mit sich selbst redet; er näherte sich dem Spieltische meiner Tante just in dem Augenblick da sie sagte:

Sophie du hast gewiß mit dem Fürsten für den armen Rath T* gesprochen; denn ich sehe dir an, daß du bewegt bist.

Nie-

Niemals war mir meine Tante lieber als diesen Augenblick, da sie meinen Wunsch erfüllte, daß alle wissen möchten, was der Innhalt meines Gesprächs mit dem Fürsten gewesen sey. Ich sagte auch ganz munter: er hätte meine Bitte in Gnaden angehört und zugesagt. Die Düsternheit des Milords Derby verlohr sich und blieb nur nachdenkend, aber ganz heiter, und die übrigen zeigten mir ihren Beyfall über meine Fürbitte mit Worten und Gebehrden. Aber was denken Sie, meine Emilia, wie mir war, als ich nach der Gesellschaft mich nur auszog und einen Augenblick mit meiner Rosine in einem Tragsessel mich zum Rath T* bringen ließ, der gar nicht weit von uns wohnt; ich wollte den guten Leuten eine vergnügte Ruhe verschaffen, indem ich ihnen die Gnade des Fürsten versicherte. Ich hatte mich nahe an das Fenster, welches in eine kleine Gasse gegen einem Garten geht, gesezt. Aeltern und Kinder waren um mich veesammelt; der Rath T* hatte auf mein Zureden neben mir auf der Bank Plaz genommen, und ich zog die Frau mit meiner Hand an mich, indem ich beyden sagte: Bald meine lieben Freunde, werde ich sie mit einem vergnügten Gesichte sehen, denn der Fürst hat dem Herrn Rath ein Amt und andre Hülfe versprochen.

Die Frau und die zwey ältesten Kinder knieten vor mich hin, mit Ausrufung voll Freude und Danks. Im nehmlichen Augenblick pochte jemand

an den Fensterladen; der Rath T* machte das Fenster und den Laden auf, und es flog ein Paquet mit Geld herein, das ziemlich schwer auffiel; und uns alle bestürzt machte. Eilends näherte ich meinen Kopf dem Feuster und hörte ganz deutlich die Stimme des Milords Derby, der auf englisch sagte: „Gott sey Dank, ich habe etwas Gutes gethan mag man mich wegen meiner Lustigkeit immer für einen Bösewicht halten!"

Ich bekenne, daß mich seine Handlung und seine Rede in der Seele bewegte, und mein erster Gedanke war: Vielleicht ist Milord Seymour nicht so gut als er scheint, und Derby nicht so schlimm als von ihm gedacht wird. Die Frau T* war an die Hausthüre geloffen und rief: Wer sind Sie? Aber er eilte davon wie ein fliehender Vogel. Das Paquet wurde aufgemacht und funfzig Carolinen darinn gefunden. Urtheilen Sie von der Freude, die darüber entstand. Aeltern und Kinder weinten und drückten sich wechselsweise die Hände; wenig fehlte, daß sie nicht das Geld küßten, und an ihr Herz drückten. Da sah ich den Unterschied zwischen der Würkung, welche die Hoffnung eines Glücks und der, die der würkliche Besitz desselben macht. Die Freude über das versprochene Amt war groß, doch deutlich mit Furcht und Mißtrauen vermengt; aber funfzig Carolinen, die man in die Hände faßte, zählte, und ihrer sicher war, brachten alle in Entzückung. Sie fragten mich; was sie mit

dem

dem Gelde anfangen sollten? Ich sagte zärtlich: meine liebe Freunde, gebrauchen sie es sorgfältig, als wenn sie es mit vieler Mühe erworben hätten, und als ob es der ganze Rest ihres Glücks wäre; denn wir wissen noch nicht, wann oder wie der Fürst für sie sorgen wird. Ich gieng sodann nach Hause und war mit meinem Tage vergnügt.

Ich hatte durch meine Fürbitte die Pflicht der Menschenliebe ausgeübt und den Fürsten zu einer Ausgabe der Wohlthätigkeit gebracht, wie ihn andre zu Ausgaben von Wollust und Ueppigkeiten verleiten. Ich hatte die Herzen trostloser Personen mit Freude erfüllt, und das Vergnügen genossen, von einem für sehr boshaft gehaltenen Mann, eine edle und gute Hnndlung zu sehen. Deun wie schnell hat Milord D. die Gelegenheit ergriffen, Gutes zu thun? An dem Spieltische meiner Tante hört er ungefähr von einem mitleidenswürdigen Hause reden, und erkundigt sich gleich mit so vielem Eifer darnach, daß er noch den nehmlichen Abend eine so freygebige, wahrhaftig engländische Hülfe leistet.

Er dachte wohl nicht, daß ich da wäre, sondern zu Hause an der Tafel sizen würde, sonst sollte er nicht englisch geredet haben. In Gesellschaften hörte ich ihn oft gute Gesinnungen äussern; aber ich hielte sie für Heucheleyen eines feinen Bösewichts;

nichts; allein die freye, allen Menschen unbekannte Handlung kann unmöglich Heucheley seyn. O möchte er einen Geschmack an der Tugend finden, und ihr seine Kenntnisse weyhen! Er würde einer der hochachtungswürdigsten Männer werden.

Ich kann mich nun nicht verhindern ihm einige Hochachtung zu bezeugen, weil er sie verdient. Seinen feinen Schmeicheleyen, seinem Wiz und der Ehrerbietung, die er mir beweist, hätte ich sie niemals gegeben. Es kann oft geschehen, daß äusserliche Annehmlichkeit uns die Aufwartung, und vielleicht die stärkste Leidenschaft der größten Bösewichts zuzieht. Aber wie verachtungswerth ist ein Frauenzimmer, die einen Gefallen daran bezeugt, und sich wegen diesem armen Vergnügen ihrer Eigenliebe zu einer Art von Dank verbunden hält. Nein! niemand als der Hochachtungswürdige soll hören, daß ich ihn hochschäze. Zu meiner Höflichkeit ist die ganze Welt berechtigt; aber bessere Gesinnungen müssen durch Tugenden erworben werden.

Nun glaube ich aber nöthig zu sagen, daß mein ganzer Plan für die Familie T* umgearbeitet werden müsse, wenn sie ein sicheres Einkommen erhalten. Ich überlasse es Ihrem gutdenkenden und aller Classen der Moral und Klugheit kundigen Manne, diesen Plan brauchbar zu machen. Ich

bitte

bitte Sie aber bald darum. Und da meine Augen vor Schlaf zufallen, wünsche ich Ihnen, meine theure Emilia, gute Nacht.

Fräulein von Sternheim
an
Frau T*.

Ich danke Ihnen, werthe Madam T* für das Vergnügen, welches Sie mir durch ihre Offenherzigkeit gemacht haben; ich versichre Sie dagegen meiner wahren Freundschaft und eines unermüdeten Eifers Ihnen zu dienen.

Sie wissen von meinem lezten Besuch, daß das Verlangen des Herrn T* nach einem Amte durch die gnädigen Gesinnungen ihres Fürsten zufrieden gestellt wird. Sie kennen meine Freude über den Gedanken, Sie bald aus dem sorgenvollen Stande gezogen zu sehen, in welchem Sie schmachten. Darf ich Ihnen aber auch sagen, daß diese Freude mit dem Wunsch begleitet ist: Daß sie sich bemühen möchten, ihren künftigen Wohlstand für Sie und Ihre Kinder dauerhaft zu machen. Die Vergleichung ihres vorigen Wohlstandes und der kummervollen Jahre, die darauf erfolgten, könnte die Grundlage eines Plans werden, den Sie izt mit Ihren

Ihren Kindern befolgten. Die Geschenke des Lord Derby haben Sie in den Stand gesezt, sich mit Kleidung und Hausgeräthe zu besorgen, so daß das Einkommen ihres Amts, ganz rein zu Unterhaltung und Erziehung ihrer Kinder gewiedmet werden kann.

Ich traute meinen jungen Einsichten nicht zu, den Entwurf eines solchen Plans zu machen, und habe einen Freund geistlichen Standes darum gebeten, der mir folgendes zuschrieb.

Bey den drey ältern Kindern ist (wie ich aus der Nachricht ersehe) der Verstand und die Empfindung reif genug, um jene Vergleichung in ihrer Stärke und Nuzbarkeit einzusehen. Wenn Sie Ihnen sodann die Berechnung ihres Einkommens und der nöthigen Ausgaben machen, werden Sie sich gerne nach ihrem Plan führen lassen. Sagen Sie Ihnen alsdann:

Gott habe zwo Gattungen Glückseligkeit für uns bestimmt, wovon die erste ewig für unsre Seele verheissen ist, und deren wir uns durch die Tugend würdig machen müssen *). Die zwote geht unser Leben

*) Der Herausgeber überläßt dem Herrn Pfarrer, von welchem diese Distinction herrühren soll, die Rechtfertigung derselben. Seiner Meynung nach, welche nichts Neues ist, läßt sich auch in diesem Leben weder öffentliche noch Privat-Glückseligkeit ohne Tugend denken; und nach den Grundsäzen der Offenbarung gehört noch etwas mehr als nur Tugend zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit. H.

Leben auf dieser Erde an. Diese können wir durch Klugheit und Kenntnisse erhalten. Reden Sie Ihnen von der Ordnung, die Gott unter den Menschen durch die Verschiedenheit der Stände eingesezt hat. Zeigen Sie Ihnen die Höhere und Reichere, aber auch die Aermere und Niedrigere als Sie sind. Reden Sie von den Vortheilen und Lastern, die jede Classe hat, und lenken Sie alsdenn ihre Kinder zu einer ehrerbietigen Zufriedenheit mit ihrem Schöpfer, der sie durch die Aeltern, die er ihnen gab, zu einem gewissen Stande bestimmte, und ihnen darinn ein eignes Maaß besondrer Pflichten zu erfüllen auflegte; sagen Sie ihnen, zu den Pflichten der Tugend und der Religion sey der Fürst wie der Geringste unter den Menschen verbunden.

Der erste Rang des Privatstandes habe die edle Pflicht, durch nüzliche Kentnisse und Gelehrsamkeit, auf den verschiedenen Stufen öffentlicher Bedienungen, oder in der höhern Classe des Kaufmannsstandes dem gemeinen Wesen nüzlich zu seyn.

Von diesem Begriffe machen Sie die Anwendung, daß Ihre Söhne durch den Stand des Herrn Rath T* in den ersten Rang der Privatpersonen gehören, darinn sie, nach Erfüllung der Pflichten für ihr ewiges Wohl, auch denen nachkommen müssen, ihre Fähigkeiten des Geistes durch Fleiß im Lernen und Studieren so anzubauen, daß sie einst als Geschickte

und rechtschaffene Männer ihren Plaz in der Gesellschaft einnehmen könnten. Der Ursprung des Adels wäre kein besonderes Geschenk der Vorsicht, sondern die Belohnung der zum Nuzen des Vaterlandes ausgeübten vorzüglichen Tugenden und Talente gewesen. Der Reichthum sey die Frucht des unermüdeten Fleisses und der Geschicklichkeit; es stünde bey ihnen, sich auch auf diese Art vor andern ihres gleichen zu zeigen, weil Tugend und Talente noch immer die Grundsteine der Ehre und des Glücks seyn.

Ihren Töchtern sollen Sie sagen, daß sie neben den Tugenden der Religion auch die Eigenschaften edelgesinnter liebenswürdiger Frauenzimmer besizen müssen, und daß sie dieses ohne grossen Reichthum werden und bleiben könnten.

Unser Herz und Verstand sind dem Schicksal nicht unterworfen. Wir können ohne eine adeliche Geburt edle Seelen, und grossen Rang, einen grossen Geist haben ohne Reichthum glücklich und vergnügt, und ohne kostbaren Puz durch unser Herz, unsern Verstand und unsre persönliche Annehmlichkeiten sehr liebenswürdig seyn, und also durch gute Eigenschaften die Hochachtung unsrer Zeitgenossen als die erste und sicherste Stufe zur Ehre und Glück erlangen,

Dann sagen Sie ihnen ihre Einkünfte und die Anwendung, die sie davon, nach den Pflichten für

die

die Bedürfnisse ihres Körpers in Nahrung und Kleider, für die Bedürfnisse ihres Geistes und Vergnügens an Lehrmeistern Büchern und Gesellschaften machen wollten. Nennen Sie auch den zurücklegenden Pfenning als eine Pflicht der Klugheit für künftige Zufälle.

Wir brauchen Nahrung, um die Kräfte unsers Körpers zu unterhalten. Und diesen Endzweck der Natur können wir durch die simpelsten Speisen am leichtesten erreichen. Diese werden von dem kleinen Einkommen nicht zu viel wegnehmen, und wir folgen dadurch der Stimme der Natur für unsre Gesundheit, und geben zugleich unserm Schicksal nach, welches uns die Ausschweifungen unsrer Einbildung ohnehin nicht erlaubte. Und da der Reiche nach dem schwelgerischen Genuß des Ueberflusses seine Zuflucht zu einfachen Speisen und Wasser nehmen muß, um seine Gesundheit wieder herzustellen, warum sollten wir uns beklagen, weil wir durch unser Verhängniß gezwungen sind in gesunden Tagen den einfachen Forderungen der Natur gemäß zu leben? Kleider haben wir zur Bedeckung und zum Schuz gegen die Anfälle der Witterung nöthig; diesen Dienst erhalten wir, von den geringern und wohlfeilen Zeugen, wie von den kostbaren. Die meinem Gesichte anständige Farbe und die Schönheit der Form muß bey dem ersten wie bey dem lezten gesucht werden; habe ich diese, so habe ich die erste Zierde des Kleides. Ein

edler Gang, eine gute Stellung, die Bildung, so mir die Natur gab, können meinem netten einfachen Puz ein Ansehen geben, das der Reiche bey alle seinem Aufwand nicht allezeit erhält; und bey Vernünftigen wird mir meine Mäßigung eben so viel Ehre machen, als der Reiche in dem Wechsel seiner Pracht immer finden kann.

Müssen wir in unserm Hausgeräthe den Mangel vieles Schönen und Gemächlichen ertragen, so wollen wir in dem höchsten Grade der Reinlichkeit den Ersaz des Kostbaren suchen, und uns gewöhnen, wie der weise Araber, froh zu seyn, daß wir zu unserm Glück den Ueberfluß nicht nöthig haben. Und wie edel können einst die Töchter des Herrn Raths die Würde ihres Hauses zieren, wenn die Zimmer mit schönen Zeichnungen, die Stühle und Ruhebänke mit Tabetenarbeit von ihren geschickten Händen bekleidet seyn werden! Sollten Sie nach dieser edelmüthigen Ergebung in ihr Schicksal durch den Anblick des Reichen, in eine traurige Vergleichung zwischen ihren und seinen Umständen verfallen, so halten Sie sich nicht bloß an die Idee des Vergnügens, das der Reiche in seiner Pracht und Wollust genießt, sondern wenden Sie Ihre Gedanken auf den Nuzen, den Kaufleute, Künstler und Handarbeiter davon haben; denn bey dem ersten Gedanken fühlen Sie nichts als Schmerzen der Unzufriedenheit mit Ihrem Geschicke, welches Sie alle dieser Freuden beraubte; aber bey der

der zweyen Betrachtung empfinden Sie das Vergnügen einer edeln Seele, die sich über das Wohl ihres Nächsten erfreut, und je kleiner Ihr Antheil an allgemeinem Glück ist, desto edler ist Ihre Freude.

Prüfen Sie das Maaß der Fähigkeiten Ihrer Kinder, lassen Sie keines unbebauet, und so bescheiden sie in Kleidung und anderm Aufwand von Personen Ihres Standes seyn mögen, so verwenden Sie alles auf die Erziehung. Zeichnen, Musik, Sprachen, alle schöne Arbeiten des Frauenzimmers für ihre Töchter; für ihre Söhne alle Kenntnisse, die man von wohlerzognen jungen Mannsleuten fodert. Flössen Sie beyden Liebe und Geschmack für die edle und unserm Geiste so nüzliche Beschäftigung des Lesens ein, besonders alles dessen, was zu der besten Kenntniß unsrer Körperwelt gehört. Es ist eine Pflicht des guten Geschöpfs, die Werke seines Urhebers zu kennen von denen wir alle Augenblicke unsers Lebens so viel Gutes geniessen; da die ganze physicalische Welt lauter Werke und Zeugnisse der Wohlthätigkeit und Güte unsers Schöpfers in sich faßt, deren Anblick und Kenntniß das reinste und vollkommenste, keinem Zufall, keinem Menschen unterworfne Vergnügen in unsre Seele gießt. Je mehr Geschmack ihre Kinder an der natürlichen Geschichte unsers Erdbodens, je mehr Kenntnisse sie von seinen Gewächsen, Nuzbarkeit und Schönheit erlangen, je sanfter werden ihre Gesinnungen, Leidenschaften

 und

und Begierden seyn, und um so viel mehr wird ihr Geschmack am Edeln und Einfachen gestärkt und befestigt werden, und um so weiter entfernen sie sich vor der Idee, daß Pracht und Wollust das größte Glück sey.

Die Geschichte der moralischen Welt sollen ihre Kinder auch kennen; die Veränderungen, welche ganze Königreiche und erhabne Personen betroffen, werden sie zu Betrachtungen leiten, deren Würkung die Zufriedenheit mit ihren eingeschränkten Umständen seyn, und den Eifer für die Vermehrung der Tugend ihrer Seele und der Kenntnisse ihres Geistes vergrössern wird; weil sie durch die Geschichte finden werden, daß Tugend und Talente allein die Güther sind, welche Verhängniß und Menschen nicht rauben können.

Heute Abend sollen ihre Kinder alle Bücher erhalten, welche zu Erlangung dieses Nuzens erforderlich sind. Der beste Segen meines Herzens wird den Korb begleiten, damit diese Arbeiten wohlthätiger und liebenswürdiger Männer auch für Sie eine Quelle nuzbarer Kenntnisse und der besten Vergnügungen ihres Lebens werden, gleich wie sie es für mich sind.

Noch eins bitte ich Sie, theure Madam T*. Suchen Sie ja keine Tischfreunde mehr. Beweisen Sie denen, so Ihnen in Ihrem Unglücke dienten,

Ihre

Ihre Dankbarkeit und Achtung, Freundschaft nnd alle Gesinnungen der Ehre; thun Sie nach allen Ihren Kräften andern Nothleidenden Gutes, und leben Sie mit ihren Kindern ruhig und einsam fort, bis Ihr Umgang von Rechtschaffnen gesucht wird. Halten Sie Ihre heranwachsende Töchter je mehr Schönheit, je mehr Talente sie haben werden, je mehr zu Hause; das Lob ihrer Lehrmeister, und die Bescheidenheit und Klugheit Ihrer Lebensart soll sie bekannt machen, ehe man mit ihren Gesichtern sehr bekannt seyn wird. Ich bin überzeugt, daß Sie einst sehr zufrieden seyn werden, dieser Phantasie Ihrer Freundin gefolgt zu haben.

Milord Derby an seinen Freund in Paris.

Heyda, Brüderchen, rufen sich die Landsleute meiner Sternheim zu, wenn sie sich recht lustig machen wollen. Und weil ich meine englischen Neze auf deutschen Boden ausgesteckt habe, so will ich dir auch zurufen! Heyda, Brüderchen! die Schwingen meines Vögelchens sind verwickelt! Zwar sind Kopf und Füsse noch frey, aber die kleine Jagd, welche auf der andern Seite nach ihr gemacht wird, soll sie bald ganz in meine Schlingen treiben, und sie sogar nöthigen, mich als ihren Erretter anzusehen.

sehen. Vortreflich war mein Gedanke, mich nach ihrem Geiste der Wohlthätigkeit zu schmiegen, und dabey das Ansehen der Gleichgültigkeit und Verborgenheit zu behalten. Beynahe hätte ich es zu lange anstehen lassen, und die beste Gelegenheit versäumt, mich ihr in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen; aber die Geschwäzigkeit ihrer Tante half mir alles einbringen.

In der lezten Gesellschaft bey Hofe wurden wir alle durch ein langes Gespräch der Sternheim mit dem Fürsten besonders aufmerksam gemacht; ich hatte ihren Ton behorcht, welcher süß und einnehmend gestimmt war, und da ich nachdachte, was das Mädchen vorhaben möchte? sah' ich den Fürsten ihre Hände ergreifen, und wie mich dünkte, eine küssen. Der Kopf wurde mir schwindlicht, ich verlohr meine Karten, und legte mich voll Gift an ein Fenster; aber wie ich sie zum Spieltische ihrer Tante eilen und ihre Augen voller Bewegung und verwirrt auf das Spiel richten sah, näherte ich mich. Sie warf einen heftigen halbscheuen Blick nach mir. Ihre Tante fieng an: Sie sähe ihr an, daß sie mit dem Fürsten für den Rath T* geredet habe: das Fräulein bejahte es, sagte freudig, daß er ihr Gnade für die Familie versprochen, und sezte etwas von dem Nothstande dieser Leute hinzu. Dieses faßte ich mir, um gleich den andern Tag etwas für sie zu thun, ehe der Fürst die Bitte der Sternheim erfüllte. Ich gieng nach meiner Gewohnheit

in

in dem Ueberrock meines Kerls an die Fenster des Speisesaals vom Grafen Löbau, weil ich alle Tage wissen wollte, wer mit meiner Schönen zu Nacht esse; kaum war ich in der Gasse, so sah ich Tragsessel kommen, die an dem Hause hielten, zwo ziemlich verkappte Frauenzimmer kamen an die Thür und ich hörte die Stimme der Sternheim deutlich sagen, zu Rath T* am S**** Garten. Ich wußte das Haus, lief in mein Zimmer, holte mir Geld, und warf es, da sie noch da war, bey dem Rath T* durchs Fenster, an welchem das Fräulein saß, murmelte einige Worte von Freude über die Wohlthätigkeit, und als man an die Thüre kam, eilte ich davon. Zauberkraft war in meinen Worten; denn da ich zween Tage darauf dem Fräulein in Graf F*s Hause entgegen gieng, um ihr meine angenommene Ehrerbietung zu bezeugen, bemerkte ich, daß ihr schönes Auge sich mit einem Ausdruck von Achtung und Zufriedenheit auf meinem Gesichte verweilte; sie fieng an mir etliche Worte auf englisch zu sagen, aber da sie sehr spat gekommen war, wurde ihr gleich vom jungen Grafen F* eine Karte zu ziehen angeboten, sie sah sich unschlüssig, wie durch eine Ahndung um, und zog einen König, der sie zur Partie des Fürsten bestimmte.

Mußte ich just diese ziehen, sagte sie mit unmuthiger Stimme; aber sie hätte lange wählen können, sie würde nichts als Könige gezogen haben, dann der Graf F* hatte keine andre Karten

in der Hand und ihre Tante war mit Bedacht spat gekommen, da alle Spieltische besezt, und der Fürst just als von ungefähr in die Gesellschaft gekommen, und so höflich war, keinem sein Spiel nehmen zu wollen, sondern dem Zufall unter der Leitung des discreten F. die Sorge übertrug, ihm jemand zu schaffen. Der Französische Gesandte und die Gräfin F* machten die Partie mit; mein Pharaon erlaubte mir manchmal hinter den Stuhl des Fürsten zu treten, und meine Augen dem Fräulein etwas sagen zu lassen; bezaubernde, unnachahmliche Anmuth begleitete alles was sie that, der Fürst fühlte es einst, als sie mit ihrer schönen Hand Karten zusammenrafte, so stark, daß er hastig die seinige ausstreckte, einen ihrer Finger faßte, und mit Feuer ausrief: „Ist es möglich, daß in P** alle diese Grazien erzogen wurden. Gewiß, Herr Marquis, Frankreich kann nichts Liebenswürdigers zeigen."

Der Gesandte hätte kein Franzose und kein Gesandter seyn müssen, wenn er es nicht bekräftiget hätte, wäre er auch nicht davon überzeugt gewesen; und meine Sternheim glühete von Schönheit und Unzufriedenheit. Denn die Blicke des Fürsten mögen noch lebhafter gewesen seyn, als der Ton, mit welchem er redete. Mein Mädchen mischte die Karte mit niedergeschlagenem Auge fort. Als sie selbige austheile, machte ich eine Wendung; sie blickte mich an; ich zeigte ihr ein nachdenkendes

trau=

trauriges Gesichte, mit welchem ich sie ansah, meine Augen auf den Fürsten heftete und mit schnellem Schritte mich an den Pharao-Tisch begab, wo sie mich spielen sehen konnte. Ich sezte stark, und spielte zerstreut; meine Absicht war, die Sternheim denken zu machen, daß meine Beobachtung der Liebe des Fürsten gegen sie Ursache an der Nachlässigkeit für mein Glück, und der scheinbaren Zerstreuung meiner Gedanken sey. Dieses konnte sie nicht anders als der Stärke meiner Leidenschaft für sie zuschreiben, und es gieng, wie ich es haben wollte. Sie war auf alle meine Bewegungen aufmerksam. Als die Spiele geendiget waren, gieng ich schwermüthig zu dem Piquet eben da das Fräulein ihr gewonnenes Geld zusammen faßte; es war viel und alles von dem Fürsten.

Heute noch, sagte sie, sollen es die Kinder des Raths T* bekommen, denen ich sagen werde, daß Euere Durchlaucht ihnen zu lieb es so großmüthig verlohren haben.

Der Fürst sah sie lächelnd und vergnügt an und ich riß mich aus dem Zimmer weg, mit dem Entschluß auf sie zu lauren, wenn sie zum Rath T* gienge, um mich dort einzudringen und ihr von meiner Liebe zu reden. Den ganzen Nachmittag hatte sie mich mit Tiefsinn und Heftigkeit wechselsweise behaftet gesehen; mein Eindringen konnte auf die Rechnung meiner starken Leidenschaft geschrie-

schrieben werden. Ich habe ohnehin während meinem Aufenthalt in Deuschland gefunden, daß ein günstiges Vorurtheil für uns darinn herrschet, kraft dessen man von unsern verkehrtesten Handlungen auf das gelindeste urtheilt; Ja, sie noch manchmal als Beweise unsrer grossen und freyen Seelen ansieht.

Bey dieser Kunst den Augenblick des Zufalls zu benuzen, habe ich mehr gewonnen als ich durch ein ganzes Jahr Seufzen und Winseln erhalten hätte. Lies diese Scene und bewundere die Gegenwart des Geistes und die Gewalt die ich über meine sonst unbändige Sinnen, in der ganzen halben Stunde hatte, die ich allein, ganz allein mit meiner Göttin in einem Zimmer war, und ihre schöne Figur in der allerreizendsten Gestalt vor mir sah. Sie war nach Hause gegangen, um ihr Oberkleid und ihren Kopfpuz abzulegen, und warf nur einen grossen Mantel und eine Kappe über sich als sie sich zu Rath T* tragen ließ. Die Kappe, welche sie abzog, nahm allen Puder von ihren Castanien-Haaren hinweg, und brachte auch die Locken etwas in Unordnung; ein kurzes Unterkleid und die schöne erhöhete Farbe, die ihr mein Anblick und meine Unterredung gab, machten sie unbeschreiblich reizend.

Als sie einige Minuten da war, pochte ich an die Thüre, und rief sachte nach der Madam T*.

Sie

Sie kam, ich sagte ihr, daß ich Secretair bey Milord G. wäre, der mich mit einem Geschenk für ihre Familie zu dem Fräulein von Sternheim geschickt hätte, der ich es selbst übergeben solle, und mit ihr deswegen zu reden habe; die Frau hieß mich einen Augenblick warten, und lief hin, ihren Mann und ihre Kinder in ein ander Zimmer zu schaffen; sie winkte mir sodann. Ich Narr zitterte beynahe, als ich den ersten Schritt in die Thüre trat; aber die kleine Angst, die das Mädchen befiel, erinnerte mich noch zu rechter Zeit an die Oberherrschaft des männlichen Geistes, und eine überbleibende Verwirrung mußte mir dazu dienen, mein gezwungenes Eindringen zu beschönen. Ehe sie sich von ihrem Erstaunen mich zu sehen erholen konnte, war ich zu ihren Füssen; machte in unserer Sprache einige lebhafte Entschuldigungen wegen des Ueberfalls, und wegen des Schreckens, den ich Ihr verursacht, aber es sey mir unmöglich gewesen noch länger zu leben, ohne Ihr das Geständniß der lebhaftesten Verehrung zu machen, und daß, da mir durch Milord G. die vielen Besuche in dem Hause Ihres Oncles untersagt worden, und ich gleichwohl mit Augen gesehen, daß andere die Künheit hätten, Ihr ihre Gesinnungen zu zeigen: so wollte ich nur das Vorrecht haben, Ihr zu sagen, daß ich Sie wegen Ihrem seltenen Geist verehrte, daß ich Zeuge von Ihrer ausübenden Tugend gewesen wäre, und Sie allein mich an den Ausspruch des Weisen erinnert hätte, der gesagt,

sagt, daß wenn die Tugend in sichtbarer Gestalt erschiene, niemand der Gewalt ihrer Reizungen würde widerstehen können; daß ich dieses Haus als einen Tempel betrachtete, in welchem ich zu Ihren Füssen die Gelübde der Tugend ablegte, welche ich durch Sie in Ihrer ganzen Schönheit hätte kennen lernen, daß ich mich nicht würdig schäzte, Ihr von Liebe zu reden, ehe ich mich ganz umgebildet hätte, wobey ich Ihr Beyspiel zum Muster nehmen würde. Meine Erscheinung und der Jast der Leidenschaften, in welchem ich zu ihr sprach, hatte sie wie betäubt, und auch Anfangs etwas erzürnt; aber das Wort Tugend, welches ich etlichemal aussprach, war die Beschwörung, durch welche ich ihren Zorn besänftigte, und ihr alle Aufmerksamkeit gab, die ich nöthig hatte, um mir ihre Eitelkeit gewogen zu machen. Ich sah auch, wie mitten unter den Runzeln, die der Unmuth der jungfräulichen Sittsamkeit über ihre Stirne gezogen hatte, da sie mich etlichemal unterbrechen und forteilen wollte, mein Plato mit seiner sichtbar gewordenen Tugend diese ernsthaften Züge merklich aufheiterte und der feinste moralische Stolz auf ihren zur Erde geschlagnen Augen saß. Diese Bemerkung war mir für dießmal genug, und ich endigte meine ganz zärtlich gewordene Rede mit einer wiederholten demüthigen Abbitte meiner Ueberraschung.

Sie sagte mit einer etwas zitternden Stimme: Sie bekenne, daß mein Anblick und meine Anrede ihr

ihr sehr unerwartet gewesen sey, und daß sie wünschte, daß mich meine Gesinnungen, wovon ich ihr redete, abgehalten hätten, sie in einem fremden Hause zu überraschen.

Ich machte einige bewegliche Ausrufungen, und mein Gesicht war mit der Angst bezeichnet ihr mißfallen zu haben; sie betrachtete mich mit Sorgsamkeit und sagte: Milord; Sie sind der erste Mann der mir von Liebe redt, und mit dem ich mich allein befinde; beydes macht mir Unruhe; ich bitte Sie, mich zu verlassen, und mir dadurch eine Probe der Hochachtung zu zeigen, die Sie für meinen Charakter zu haben vorgeben.

Vorgeben! O Sternheim, wenn es vorgebliche Gesinnungen wären, so hätte ich mehr Vorsicht gebraucht, um mich gegen Ihren Zorn zu bewahren. Anbetung und Verzweiflung war's, die mich zu der Verwegenheit führten hieher zu kommen; sagen Sie, daß Sie mir meine Verwegenheit vergeben und meine Verehrung nicht verwerfen.

Nein, Milord, die wahre Hochachtung des rechtschaffenen Mannes werde ich niemals verwerfen; aber wenn ich die Ihrige erhalten habe, so verlassen Sie mich.

Ich erhaschte ihre Hand, küßte sie und sagte zärtlich und eifrig; Göttliches, anbetungswürdiges

ges Mädchen! ich bin der erste Mann der Dir von Liebe redet: O wenn ich der erste wäre den Du liebtest!

Seymour fiel mir ein, es war gut, daß ich gieng; an der Thür legte ich mein Paquet Geld hin, und sagte zurück: Geben Sie es der Familie.

Sie sah mir mit einer leutseligen Miene nach; und seitdem habe ich sie zweymal in Gesellschaften gesehen, wo ich mich in einer ehrerbietigen Entfernung halte und nur sehr gelegen etliche Worte von Anbetung, Kummer oder so etwas sage, und wenn sie mich sehen oder hören kann, mich sehr weislich und züchtig aufführe.

Von Milord G. weiß ich, daß man bey Hof verschiedene Anschläge macht, ihren Kopf zu gewinnen; das Herz, denken sie, haben sie schon; weil sie gerne Gutes thut, und ihr der Fürst alles bewilligen wird. Man hält in ihrer Gegenwart immer Unterredungen von der Liebe und galanten Verbinduugen, die man leicht, und was man in der Welt Philosophisch heißt, beurtheilt. Alles dieses dient mir; denn jemehr sich die andern bemühen, ihr Begriffe von Ehre und Tugend zu schwächen, und sie zum Vergessen derselben zu verleiten; je mehr wird sie gereizt mit allem weiblichen Eigensinn ihre Grundsäze zu behaupten. Die trockne Höflichkeit des Milord G. die argwöhnische und kalte Miene des Seymour beleidigt die Ueberzeugung,

zeugung, die sie von dem Werthe ihrer Tugend hat. Ich beweise ihr Ehrerbietung; ich bewundere ihren seltnen Charakter, und achte mich nicht würdig ihr von Liebe zu reden, bis ich nach ihrem Beyspiel umgebildet seyn werde, und so werde ich sie, in dem Harnisch ihrer Tugend und den Banden der Eigenliebe verwickelt zum Streit mit mir untüchtig sehen; wie man die Anmerkung von den alten Kriegsrüstungen machte, unter deren Last endlich der Streiter erlag und mit seinem schönen festen Panzer gefangen wurde. Sage mir nichts mehr von der frühen Sättigung, in welche mich der so lange gesuchte Genuß der schönen frommen *** brachte, und daß mich, nach aller Mühe, mit dieser Tugend das nehmliche Schicksal erwarte. Du bist weit entfernt eine richtige Idee von der seltenen Creatur zu haben, von der ich dir schreibe. Eine zärtliche Andächtige hat freylich eben so viel übertriebne Begriffe von der Tugend als meine Sternheim, und es ist angenehm alle diese Gespenster aus einer liebenswürdigen Person zu verjagen; aber der Unterschied ist dieser; so wie die Devote bloß aus Zärtlichkeit für sich selbst den schrecklichen Schmerzen der Hölle durch Frömmigkeit zu entfliehen und hingegen den Genuß der ewigen Wonne zu erhalten sucht, folglich aus lauter Eigennuz tugendhaft ist, und Furcht der Hölle und Begierde nach dem Himmel, allein aus dem feinen Gefühl ihrer Sinnen quillt: So kann auch ihre Ergebung an einen Liebhaber, allein aus der Vorstellung des

Vergnügens der Liebe kommen; denn wenn die Sinnen nicht so viel bey frommen Leuten gälten, woher kämen wohl die sinnlichen Beschreibungen ihrer himmlischen Freuden, und woher die entzückte Miene, mit welcher sie Leckerbissen verkäuen.

Aber meine Moralistin ist ganz anders gestimmt; sie sezt ihre Tugend und ihre Glückseligkeit in lauter Handlungen zum Besten des Nebenmenschen. Pracht, Gemächlichkeit, delicate Speisen, Ehrenbezeugungen, Lustbarkeiten, — nichts kann bey ihr dem Vergnügen Gutes zu thun, die Waagschale halten, und aus diesem Beweggrunde wird sie einst die Wünsche ihres Verehrers krönen, und das nehmliche Nachdenken, das sie hat, alles Uebel der Gegenstände ihrer Wohlthätigkeit zu erleichtern und neues Glück für sie zu schaffen, dieses Nachdenken wird sie auch zur Vergrösserung meines Vergnügens verwenden, und ich halte für unmöglich, daß man ihr satt werden sollte. Doch in kurzer Zeit werde ich dir Nachricht davon geben können, denn die Comödie eilt zum Schlusse, weil die Leidenschaft des Fürsten so heftig wird, daß man die Anstalten zu ihrer Verwicklung eifriger betreibt, und Feste über Feste veranstaltet.

Fräulein von Sternheim
an
Emilia.

Würden Sie, liebste Emilia, jemals geglaubt haben, daß es eine Stunde meines Lebens geben könnte, in der mich reuete Gutes gethan zu haben? Und sie ist gekommen, diese Stunde, in welcher ich mit dem warmen Eifer meines Herzens für das verbesserte Wohlergehen meines Nächsten unzufrieden war, und den Streit zwischen Mein und Dein empfunden habe. Sie wissen aus meinen vorigen Briefen, was es mich kostete den Fürsten um eine Gnade für die Familie T* zu bitten. Sie kennen die Beweggründe meiner Abneigung und Ueberwindung derselben; aber die verdoppelte Beunruhigung, die mir damit durch den Fürsten und Milord Derby zugekommen ist, gab mir die Stärke des Unmuths, der mich zur Unzufriedenheit mit meinem Herzen brachte. Der Fürst, welcher mich in Gesellschaften mit seinen Blicken und Unterredungen mehr als zuvor verfolgt, scheute sich nicht bey einem Piquet, das ich mit ihm spielte, Ausrufungen über meine Annehmlichkeiten zu machen, und dieses mit einem Ton, worinn Leidenschaft war und der alle Leute aufmerksam machte. Milord Derby war eben vom Pharao-Tisch zu uns gekommen, und da ich in der Verwirrung, in die ich aus Zorn und Verlegenheit über die Aufführung des Fürsten gerieth, ungefehr meine Augen auf

Derby richtete, sah ich wohl den Ausdruck einer heftigen Bewegung in seinem Gesicht, und daß er sich, nachdem seine Augen den Fürsten etwas wild angesehen, wegbegab, und wie ein verwirrter Mensch spielte: Aber das konnte ich nicht sehen, daß ich von ihm noch den nehmlichen Abend auf das äusserste beunruhigt werden sollte. Der Fürst verlohr viel Geld an mich; ich hatte bemerkt, daß er mit Vorsaz schlecht spielte, wenn er allein gegen mich war; dieses verdroß mich; seine Absicht mag gewesen seyn, was sie will, sein Geld freute mich nicht, und ich sagte: daß ich es den Kindern des Raths T* noch den Abend geben wollte. Derby mußte es gehört haben, und faßte den Entschluß mich zu belauschen und bey dem Rath T* zu sprechen. Listig fieng er es an; denn als ich eine kleine Weile da war, kam er an das Haus, fragte nach der Frau T* und sagte dieser: er sey Secretair bey Milord G. und hätte mir etwas für ihre Familie zu bringen. Die Frau, von der Hoffnung eines grossen Geschenks eingenommen, holte ihren Mann und Kinder samt der Rosine aus dem Zimmer, wo ich war, und ehe ich sie fragen konnte, was sie wollte, trat sie mit Milord Derby herein, meldete mir ihn als Secretair, redete von seinem an sie habenden Geschenke und begab sich weg. Erstaunen und Unmuth betäubten mich lange genug, daß Milord zu meinen Füssen knien und mir seine Entschuldigungen und Abbitten machen konnte, ehe ich fähig war über sein Eindringen meine

Klage

Klage zu führen. Ich that es mit wenigen ernsthaften Worten; da fieng er an von einer langen verborgnen Leidenschaft und der Verzweiflung zu reden, in welche ihn Milord G. stürzte, da er ihm verboten, nicht mehr in unser Haus zu gehen, und er doch sehen müßte, daß andre mir von ihrer Liebe redeten. Milords G. Verbot machte mich stuzend und nachdenkend; Derby redete immer in der heftigsten Bewegung fort; ich dachte an den Jast, worinn ich ihn den ganzen Abend in der Gesellschaft gesehen hatte, und meine Verlegenheit vergrösserte sich dadurch. Ich foderte, daß er mich verlassen sollte, und wollte zugleich der Thür zugehen; er widersezte sich mit sehr ehrerbietigen Gebehrden, aber mit einer Stimme und Blicken so voll Leidenschaft, daß mir bange und übel wurde. Dies war der Augenblick, wo ich böse auf mein Herz war, daß es mich gerade diesen Abend noch mein Spielgeld den Kindern bringen hieß und mich dadurch dieser Verlegenheit ausgesezt hatte.

Ich erhohlte mich endlich, da ich ihn den geheiligten Namen der Tugend aussprechen hörte, in welchem er mich beschwur, ihn nur noch einen Augenblick reden zu lassen. Wiederhohlen kann ich nichts, aber er redete gut; wenig von meinen äusserlichen Annehmlichkeiten, aber er behauptete meinen Charakter zu kennen, den er als selten ansieht, und am Ende legte er auf eine rührende Weise eine feyerliche Gelübde von Tugend und Liebe ab.

Unzufrieden mit ihm und mit mir selbst, bestürzt und bewegt, machte ich an ihn die Bitte, mir den Beweis von seinen Gesinnungen zu geben, daß er mich verliesse. Er gieng gleich mit ermunterter Abbitte seines Ueberraschens, und legte an der Thür noch ein schweres Paquet Geld für die arme Familie hin.

Ein ungewöhnlicher Kummer beklemmte mein Herz; das beste Glück, das ich mir in dieser Minute wünschte, war einsam zu seyn. Aber die Frau T* kam herein, ich übergab ihr das Geschenk samt dem gewonnenen Gelde. Ihre Freude erleichterte mich ein wenig, aber ich eilte mit dem festen Vorsaz fort, dieses Haus nicht mehr zu betreten, so lange Milord Derby in D* seyn würde. Mein Oncle und meine Tante spielten noch, als ich nach Hause kam und ich legte mich zu Bette. Traurige Nächte hatte ich schon durch meinen an Aeltern und Freunden erlittenen Verlust gehabt; aber die mit Unruhe und Schmerzen der Seele erfüllte schlaflose Stunden habe ich niemals gekannt, welche auf die Betrachtung folgten, daß mein Schicksal und meine Umstände meinen Wünschen und meinem Charakter völlig entgegen sind. Meine äusserste Bemühung war immer, unsträflich in meiner Aufführung zu seyn, und doch wurde ich durch Milord Derby der Nachrede einer Zusammenkunft ausgesezt. Milord G., dessen Achtung ich zu verdienen glaubte, verbietet seinen Verwandten den

vorzüglichen Umgang mit mir. Ich hatte die Freundschaft eines tugendhaften Mannes gewünscht, und dieser flieht mich, während daß mich der Fürst und der Graf F* zu verfolgen anfangen. Und was soll ich von Milord Derby sagen: Ich bekenne, die Liebe eines Engländers ist mir vorzüglich angenehm, aber — Und doch; warum wählte ich einen und verwarf den andern, ehe ich sie kannte; ich war gewiß voreilig und unbillig. Derby ist rasch und unbesonnen; aber voller Geist und Empfindsamkeit. Wie schnell wie eifrig thut er Gutes? Sein Herz kann nicht verdorben seyn, weil er so viele Aufmerksamkeit für gute Handlungen hat; ich möchte bald hinzusezen, weil er mich und meine Denkungsart lieben kann. Aber alle halten ihn für einen bösen Menschen; er muß Anlaß zu einer so allgemeinen Meynung gegeben haben; und gleichwohl hat die Tugend Ansprüche auf sein Herz. Emilia! Wenn ihn die Liebe ganz von Irrwegen zurückführte, wenn sie es um meinetwillen unternähme: Wäre ich ihr da nicht das Opfer des Vorzugs schuldig, den ich einem andern ohne sein Verlangen gab? Aber izt wünschte ich aller Wahl überhoben zu seyn, und daß meine Tante R. bald käme. Vergeblicher Wunsch! Sie ist in Florenz und wird da ihre Wochen halten. Sie sehen also, daß alle Umstände wider mich sind. Der ländliche Frieden, die Ruhe, die edle Einfalt, welche mein einsames S*** bewohnen, wären meinem armen Kopfe

und Herzen so erquickend, als Hofleuten der Anblick einer freyen Gegend ist, wenn sie lange in Kunstgärten herumgeirrt, und ihr Auge durch Betrachtungen der gesuchten und gezwungenen Schönheiten ermüdet haben. Wie gerne stellten sie ihre durch zerstoßnen Marmor ermattete Füsse auf ein mit Mooß bewachsnes Stück Erde, und sehen sich in dem unbegränzten schönen Gemische von Feld, Waldungen, Bächen und Wiesen um, wo die Natur ihre besten Gaben in reizender Unordnung verbreitet! Bey vielen beobachtete ich in dieser Gelegenheit die Stärke der reinen ersten Empfindungen der Natur. So gar ihr Gang und ihre Gebehrden wurden freyer und ungezwungener, als sie in den sogenannten Lustgärten waren; aber einige Augenblicke darauf sah ich auch die Macht der Gewohnheit, die, durch einen einzigen Gedanken rege gemacht, die sanfte Zufriedenheit störte, welche die Herzen eingenommen hatte. Urtheilen Sie, meine Emilia, wie ermüdet mein moralisches Auge über den täglichen Anblick des Erkünstelten im Verstande, in den Empfindungen, Vergnügungen und Tugenden ist! Dazu kommt nun der Antrag einer Verbindung mit dem jungen Grafen F*, die ich, wenn mir auch der Mann gefiele, nicht annehmen würde, weil sie mich an den Hof fesseln würde. So sehr auch diese Fesseln übergüldet und mit Blumen bestreut wären, so würden sie doch mein Herz nur desto mehr belästigen. Ich leide durch den Gedanken, jemand eine Hoffnung von Glück zu rauben,

ben, deren Erfüllung in meiner Gewalt steht; aber warum machen die Leute keine Vergleichung zwischen ihrer Denkart und der meinigen? Sie würden darinn ganz deutlich die Unmöglichkeit sehen, mich jemals auf den Weg ihrer Gesinnungen zu lenken. Mein Oncle und meine Tante machen mich erstaunen. Sie, die meine Aeltern und meine Erziehung kannten, Sie, die von der Festigkeit meiner Ideen und Empfindungen überzeugt sind, Sie dachten mich durch glänzende Spielwerke von Rang, Pracht und Ergözlichkeiten, zur Uebergabe meiner Hand und meines Herzens zu bewegen? Ich kann nicht böse über sie werden; sie suchen mich nach ihren Begriffen von Glück durch eine vornehme Verbindung glücklich zu machen, und geben sich alle ersinnliche Mühe, mir den Hof von seiner verführerischen Seite vorzustellen. Sie haben gesucht, meine Liebe zur Wohlthätigkeit als eine Triebfeder anzuwenden. Weil der Graf F* versicherte, daß mich der Fürst sehr hochschäze, daß er mit Vergnügen alle Gnaden bewilligen würde, die ich mir immer ausbitten könnte; so haben sie, denke ich, Leute angestellt, mich um Fürsprache bey dem Herrn anzuflehen. Ihre Vermuthung, daß dieses die stärkste Versuchung für mich sey, ist ganz richtig; dann die Gewalt Gutes zu thun, ist das einzige wünschenswerthe Glück das ich kenne.

Zu meinem Vergnügen war die erste Bitte ein Wunsch von Eitelkeit, welcher etwas begehrte, des-

sen man wohl entbehren konnte; so daß ich ohne Unruhe mein Vorwort versagen konnte. Ich zeigte dabey meinen Entschluß an, den Fürsten niemals mehr zu beunruhigen, indem mich nur die äusserste Noth und Hülflosigkeit der Familie T* dazu veranlaßt habe. Wäre es eine nothleidende Person gewesen, die mich um Fürbitte angesprochen hätte, so wäre mein Herz wieder in eine traurige Verlegenheit gerathen, zwischen meiner Pflicht und Neigung ihr zu dienen, und zwischen meinem Widerwillen dem Fürsten für eine Gefälligkeit zu danken, einen Entschluß zu machen. Für meines Oncles Proceß muß ich noch reden, und es soll auf einem Masquenball geschehen, dazu man schon viele Anstalten macht. Eine allgemeine Anstrengung der Erfindungskraft ist aus diesem Vorhaben erfolgt; ein jedes will sinnreich und gefällig gekleidet seyn, Hof- und Stadtleute werden dazu geladen, es soll eine Nachahmung der englischen Masquenbälle zu Vauxhall werden. Ich bekenne, daß der ganze Entwurf etwas angenehmes für mich hat; einmal, weil ich das Bild der römischen Saturnalien, die ich Gleichheitsfeste nennen möchte, sehen werde, und dann, weil ich mir ein grosses Vergnügen aus der Betrachtung verspreche, den Grad der Stärke und Schönheit der Einbildungskraft so vieler Personen in ihren verschiedenen Erfindungen und Auswahlen der Kleidungen zu bemerken. Der Graf F*, sein Nepote, mein Oncle, meine Tante und ich, werden eine Truppe Spanischer Musicanten vorstellen, die des

Nachts

Nachts auf die Strasse ziehn, um vor den Häusern etwas zu ersingen. Der Gedanke ist artig, unsre Kleidung in Cramoisi mit schwarzem Taft, sehr schön; aber meine Stimme vor so vielen Leuten erschallen zu lassen, dieß vergället meine Freude; es scheint so zuversichtlich auf ihre Schönheit und so begierig nach Lob. Doch man will damit dem Fürsten, der mich gerne singen hört, gefällig seyn, weil man glaubt, der Proceß meines Oncles gewinne dabey, und ich will ihm lieber vor der ganzen Welt singen, als noch einmal in unserm Garten, wie gestern; wo ich darauf mit ihm spazieren gehen, und ihn von Liebe reden hören mußte. Er hatte sie zwar in Ausdrücke der Bewunderung meines Geistes und meiner Geschicklichkeit eingewickelt; „aber meine Augen, meine Gestalt und meine Hände hätten viel Verwirrung an seinem Hof angerichtet, ihm wäre es unmöglich Rath darinn zu schaffen, weil die Macht meiner Reize den Herrn eben so wenig verschonet hätte als seine Diener.“

Meine Entfernung wird also das beste Mittel wider diese Unordnung seyn, sagte ich.

„Das sollen Sie nicht thun, Sie sollen meinen Hof der Zierde nicht berauben, die er durch Sie erhalten; einen Glücklichen sollen Sie wählen, und sich niemals von D* entfernen.“

Ich wußte ihm Dank, daß er dieses hinzusezte; er muß es gethan haben, weil er bemerkte, daß ich

in

in Verwirrung gerathen war, und auf einmal traurig und ernsthaft aussah. Denn wie er von der Wahl eines Glücklichen redete, wandte er sich zu mir und blickte mich so sehnsuchtsvoll an, daß ich mich vor seinen weitern Erklärungen fürchtete. Er fragte mich zärtlich nach der Ursache meiner Ernsthaftigkeit; ich faßte mich, und sagte ihm ziemlich munter: Der Gedanke von einer Auswahl wäre schuld daran; weil ich in D* nach meiner Phantasie keine zu machen wüßte.

„Gar keine? Nehmen Sie den, der Sie am meisten liebt; und ihnen seine Liebe am besten beweisen kann.“ — Mit diesem Gespräche kamen wir zur Gesellschaft an. Alle suchten etwas in den Gesichtszügen des Fürsten zu lesen; er war sehr höflich gegen sie; gieng aber bald darauf weg, und sagte mir noch mit Lächeln: ich möchte seinen Rath nicht vergessen. Ich redete meiner Tante ernsthaft von den Gesinnungen, die ich bemerkt hätte, und daß ich in keinem Menschen Liebe sehen und ernähren würde, die ich nicht billigen könnte; daß ich also auf dem Bal nicht singen wollte, und sie bäte mich nach Sternheim zurück zu lassen.

Da war Jammer über meine zuweitgetriebne grillenhafte Ideen, die nicht einmal eine zärtliche Höflichkeit ertragen könnten; ich möchte doch um des Himmels und ihrer Kinder willen die Bal-Parthie nicht verschlagen; wenn ich nach diesem unzufrie-

zufrieden wäre, so versprach sie mir, mich nach Sternheim zu begleiten, und den Ueberrest des Jahres dort zu bleiben. Bey diesem Versprechen hielt ich sie und erneuerte ihr das meinige. Dies ist also die lezte Tyrannie, welche die Gefälligkeit für andre an mir ausüben wird, und dann werde ich mein Sternheim wieder sehen. O Emilia! mit was für Entzücken der Freude werde ich dieses Haus betreten, wo jeder Plaz an die ausgeübten Tugenden meiner Aeltern mich erinnern und aufmuntern wird, ihrem Beyspiel zu folgen; Tugenden und Fehler der grossen Welt sind nichts für meinen Charakter; die ersten sind mir zu glänzend und die andern zu schwarz. Ein ruhiger Cirkel von Beschäftigung für meinen Geist und für mein Herz ist das mir zugemessene Glück, und dieses finde ich auf meinem Guthe. Ehemals wurde es durch den freundschaftlichen Umgang meiner Emilia vergrössert; aber die Vorsicht wollte ihre Tugenden in einer andern Gegend leuchten lassen, ließ mir aber ihren Briefwechsel.

Sehr lieb ist mir, daß ich die grosse Welt und ihre Herrlichkeiten kennen gelernt habe. Ich werde sie nun in allen Theilen richtiger zu beurtheilen wissen. Ich habe ihr die Verfeinerung meines Geschmacks und Wizes, durch die Kenntniß des Vollkommenen in den Künsten zu danken. Ihr Luxus, ihre lernende ermüdende Ergözungen haben mir die edle Einfalt und die ruhigen Freuden meines

Stammhauses angenehmer gemacht, der Mangel an Freuden, den sie mich erdulden ließ, hat mich den Werth meiner Emilia höher schäzen gelehrt; und ob ich schon gefühlt habe, daß die Liebe Ansprüche auf mein Herz hat, so freut mich doch, daß es allein durch den Sohn der himmlischen Venus verwundet werden kann, und daß die Tugend ihre Rechte ungestört darinn erhalten hat. Denn gewiß wird meine Zärtlichkeit niemals einen Gegenstand wählen, der sie verdrängen wird.

Schönheit und Wiz haben keine Gewalt über mein Herz, ungeachtet ich den Werth von beyden kenne, eine feurige Leidenschaft und zärtliche Reden auch nicht; am wenigsten aber die Lobeserhebungen meiner persönlichen Annehmlichkeiten; denn da sehe ich in meinem Liebhaber nichts als die Liebe seines Vergnügens. Die Achtung für die gute Neigungen meines Herzens und für die Bemühungen meines Geistes um Talente zu sammeln, dieses allein rührt mich, weil ich es für ein Zeichen einer gleichgestimmten Seele und der wahren dauerhaften Liebe halte; aber es wurde mir von niemand gesagt, von dem ich es zu hören wünschte. Derby hatte diesen Ton: aber nicht eine Saite meines Herzens hat darauf geantwortet. Auch dieses Mannes Liebe, oder was es ist, vermehrt meine Sehnsucht und Eile nach Ruhe und Einsamkeit. In acht Tagen ist der Bal: vielleicht, meine Emilia, schreibe ich Ihnen meinen nächsten Brief in dem Cabinette der

Sternheim zu den Füssen des Bildnisses meiner Mama, dessen Anblick meine Feder zu einem andern Innhalt meiner Briefe begeistern wird.

Milord Derby an seinen Freund.

Die Comödie des Fürsten mit meiner Sternheim, wovon ich dir lezthin geschrieben, ist durch die romantischen Grillen des Vetters Seymour zu einem so tragischen Ansehen gestiegen, daß nichts als der Tod oder die Flucht der Heldin zu einer Entwicklung dienen kann; das Erste, hoffe ich, solle die Göttin der Jugend verhüten, und für das Zweyte mag Venus durch meine Vermittlung sorgen.

Man hat, weil das Fräulein gerne tanzt, die Hoffnung gefaßt, sie durch Ballustbarkeiten eher biegsam und nachgebend zu machen; und da sie noch niemals einen Masquenbal gesehen, so wurden auf den Geburtstag des Fürsten, die Anstalten dazu gemacht. Man bewog das Mädchen zu dem Entschluß bey dieser Gelegenheit zu singen, und sie gerieth auf den artigen Einfall, in Gesellschaft etlicher Personen einen Trupp Spanischer Musicanten vorzustellen. Der Fürst erhielt die Nachricht davon und ersuchte den Grafen Löbau, ihm das Vergnügen zu lassen, die Kleidung des Fräuleins zu besorgen, um ihr dadurch unver-

sehens

sehens ein Geschenk zu machen. Oncle und Tante nahmen es an, weil ihre Masquen zugleich angeschaft wurden; aber zween Tage vor dem Bal war dem Hof und der Stadt bekannt, daß der Fürst dem Fräulein die Kleidung und den Schmuck gäbe, und auch selbst ihre Farben tragen werde. Seymour gerieth in den höchsten Grad von Wuth und Verachtung; ich selbst wurde zweifelhaft, und nahm mir vor, die Sternheim schärfer als jemals zu beobachten.

Nichts kann reizender seyn als ihr Eintritt in den Saal gewesen ist. Die Gräfin Löbau, als eine alte Frau bekleidet, gieng mit einer Laterne und etlichen Rollen Musicalien voraus. Der alte Graf H* mit einer Baßgeige; Löbau mit der Flötetraverse und das Fräulein mit einer Laute, kamen nach. Sie stellten sich vor die Loge des Fürsten, fiengen an zu stimmen, die Tanzmusik mußte schweigen, und das Fräulein sang eine Arie; sie war in Cramoisi und schwarzen Taft gekleidet, ihre schönen Haare in fliegenden nachläßigen Locken verbreitet; ihre Brust ziemlich, doch weniger als sonst verhüllt; überhaupt schien sie mit vielem Fleiß, auf eine Art gekleidet zu seyn, die alle reizenden Schönheiten ihrer Figur wechselsweise entwickelte; denn der weite Ermel war gewiß allein da, um während sie die Laute schlug, zurück zu fallen und ihren vollkommen gebildeten Arm in sein ganzes Licht zu sezen. Die halbe Masque zeigte uns den schönsten Mund, und ihre Eigenliebe be-

mühete sich die Schönheit ihrer Stimme zu aller Zauberkraft der Kunst zu erhöhen.

Seymour in einem schwarzen Domino an ein Fenster gelehnt, sah sie mit convulsivischen Bewegungen an. Der Fürst in einem venetianischen Mantel in seiner Loge, Begierde und Hoffnung in seinen Augen gezeichnet, klatschte fröhlich die Hände zusammen und kam, einen Menuet, mit ihr zu tanzen, nachdem er vieles Lob von ihren Fingern gemacht hatte. Mein Kopf fieng an warm zu werden, und ich empfahl meinem Freunde John, dem Secretair von Milord G., seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, weil mein aufkochendes Blut nicht mehr Ruhe genug dazu hatte. Doch machte ich noch in Zeiten die Anmerkung, daß unser Gesicht, und das was man Physionomie nennt, ganz eigentlich der Ausdruck unsrer Seele ist. Denn ohne Masque war meine Sternheim allezeit das Bild der sittlichen Schönheit, indem ihre Miene und der Blick ihrer Augen, eine Hoheit und Reinigkeit der Seele über ihre ganze Person auszugiessen schien, wodurch alle Begierden, die sie einflößte, in den Schranken der Ehrerbietung gehalten wurden. Aber nun waren ihre Augenbraunen Schläfe und halbe Backen gedeckt, und ihre Seele gleichsam unsichtbar gemacht; sie verlohr dadurch die sittliche charakteristische Züge ihrer Annehmlichkeiten, und sank zu der allgemeinen Idee eines Mädchens herab. Der Gedanke, daß sie ihren ganzen Anzug vom Fürsten erhalten, ihm zu Ehren gesungen hatte, und schon

lange von ihm geliebt wurde, stellte sie uns allen als würkliche Maitresse vor; besonders da eine Viertelstunde darauf der Fürst in einer Masque von nehmlichen Farben als die ihrige kam, und sie, da eben Deutsch getanzt wurde, an der Seite ihrer Tante, mit der sie stehend redte, wegnahm, und einen Arm um ihren Leib geschlungen, die Länge des Saals mit ihr durchtanzte. Dieser Anblick ärgerte mich zum rasend werden, doch bemerkte ich, daß sie sich vielfältig sträubte und loswinden wollte; aber bey jeder Bemühung drückte er sie fester an seine Brust, und führte sie endlich zurück, worauf der Graf F* ihn an ein Fenster zog, und eifrig redte. Einige Zeit hernach stund eine weisse Masque en Chauve-Souris neben dem Fräulein, die ich auf einmal eine heftige Bewegung mit ihrem rechten Arm, gegen ihre Brust machen, und einen Augenblick darauf, ihre linke Hand nach der weissen Masque ausstrecken sah. Diese entschlüpfte durch das Gedränge, und das Fräulein gieng mit äusserster Schnelligkeit den Saal durch. Ich folgte der weissen Masque auf die Ecke eines Ganges, wo sie die Kleider fallen ließ, und mir den Lord Seymour in seinem schwarzem Domino zeigte, der in der stärksten Bewegung die Treppe hinunter lief, und mich über seine Unterredung mit dem Fräulein in der größten Verlegenheit ließ. John, der sie nicht aus dem Gesichte verlohr, war ihr nachgegangen, und sah, daß sie in das Zimmer, wo ihr Oncle und die Gräfinn F* waren, gieng, gleich beym Eintritt allen Schmuck ihres Aufsazes vom

Kopfe riß, mit verachtungs = und schmerzensvollen Ausdrücken zu Boden warf, ihren Oncle, der sich ihr näherte, mit Abscheu ansah, und mit der kummervollsten Stimme ihn fragte: Womit habe ich es verdient, daß Sie meine Ehre und meinen guten Nahmen zum Opfer der verhaßten Leidenschaft des Fürsten machten?

Mit zitternden Händen band sie ihre Masque loß, riß die Spizen ihres Halskragens, und ihre Manschetten in Stücken, und streute sie vor sich her. John hatte sich gleich nach ihr an die Thüre gedrungen, und war Zeuge von allen diesen Bewegungen. Der Fürst eilte mit dem Grafen F* und ihrer Tante herbey, die übrigen entfernten sich, und John wickelte sich in den Vorhang der Thüre, welche sogleich verschlossen wurde. Der Fürst warf sich zu ihren Füssen, und bat sie in den zärtlichsten Ausdrücken, ihm die Ursache ihres Kummers zu sagen; sie vergoß einen Strohm von Thränen, und wollte von ihrem Plaz gehen; er hielt sie auf und wiederholte seine Bitten.

Was soll diese Erniedrigung von Ihnen? Sie ist kein Ersaz für die Erniedrigung meines guten Nahmens — O meine Tante, wie elend, wie niederträchtig sind Sie mit dem Kind ihrer Schwester umgegangen! — O mein Vater, was für Händen haben Sie mich anvertraut!

Der feyerliche schmerzvolle Ton, mit welchem sie dieses sagte, hätte das innerste seiner Seele bewegt. Ihre Tante fieng an: Sie begreift kein Wort

von ihren Klagen und von ihrem Unmuth; aber sie wünschte, sich niemals mit ihr beladen zu haben.

Erweisen Sie mir die lezte Güte, und führen Sie mich nach Hause. Sie sollen nicht lange mehr mit mir geplagt seyn.

Dieses sprach meine Sternheim mit einer stotternden Stimme. Ein ausserordentliches Zittern hatte sie befallen; sie hielt sich mit Mühe an einem Stuhl aufrecht, der Fürst war mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers bemüht, sie zu beruhigen. Er versicherte sie, daß seine Liebe alles in der Welt für sie thun würde, was in seiner Gewalt stünde.

O es ist nicht in Ihrer Gewalt, rief sie, mir die Ruhe meines Lebens wieder zu geben, deren Sie mich beraubt haben. — Meine Tante, haben Sie Erbarmen mit mir, bringen Sie mich nach Hause!

Ihr Zittern nahm zu; der Fürst gerieth in Sorgen und gieng selbst in das Nebenzimmer, um eine Kutsche anspannen und seinen Medicum rufen zu lassen.

Die Gräfin Löbau hatte die Grausamkeit dem Fräulein Vorwürfe über ihr Betragen zu machen. Das Fräulein antwortete mit nichts als einem Strohm von Thränen, die aus ihren gen Himmel gerichteten Augen flossen, und ihre gerungenen Hände benezten.

Der Fürst kam mit dem Medico, der das Fräulein mit Staunen ansah, ihr den Puls fühlte, und den Ausspruch that, daß das heftigste Fieber mit starken Zückungen vorhanden wäre; der Fürst

empfohl

empfohl sie seiner Aufsicht und Sorgfalt auf das Inständigste. Als die angespannte Kutsche gemeldet wurde, sah sich das Fräulein sorgsam und erschrocken um, fiel vor dem Fürsten nieder, und indem sie ihre Hände gegen ihn erhob, rief sie:

O wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, lassen Sie mich nirgend anders wohin führen, als in mein Haus.

Der Fürst hob sie auf, und sagte ihr bewegt: Er schwöre ihr die ehrerbietigsten Gesinnungen, und hätte keinen Gedanken sie zu betrügen; er bäte sie nur, daß sie sich fassen möchte, der Doctor sollte sie begleiten.

Sie gab dem Alten ihre Hand, nachdem sie ihr Halstuch um ihren Hals gelegt hatte, und gieng mit wankenden Füssen aus dem Zimmer. Ihre Tante blieb und fieng an über das Mädchen zu reden. Der Fürst hieß sie schweigen, und sagte ihr mit Zorn: sie hätten ihm alle eine falsche Idee von dem Charakter des Fräuleins gegeben, und ihn lauter verkehrte Wege geführt. Damit gieng er fort, die Gräfinn auch, und John wurde seines Gefängnisses erlediget.

Im Saal hatte man fortgetanzt, aber daneben viel von der Begebenheit gezischelt. Fast bey allen wurde die Aufführung des Fräuleins als ein übertriebenes Geziere getadelt. „Man kan tugendhaft „seyn, ohne ein grosses Geräusch zu machen. Soll„te man nicht denken, der Fürst hätte noch keine „Dame als sie geliebt? aber es giebt eine sanftere

„und edlere Art von Vertheidigung seiner Ehre, zu
„der man just nicht die ganze Welt zu Zeugen nimmt;
„und dergleichen. *)

Andre hielten es für eine schöne Comödie, und waren begierig, wie weit sie die Rolle treiben würde.

Ich war überzeugt, daß Seymour die Ursache dieses aufwallenden Jasties von Tugend gewesen seyn müsse, aber was er ihr gesagt, und was für einen Eindruck er dadurch auf sie gemacht hätte, das wünschte ich zu wissen, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen. Ich verbarg diese Unruhe, und spottete eins mit; indem ich die Zurückkunft des Johns erwartete, der nach Hause geeilt war, um den Seymour auszuspähen.

Aber stelle dir, wenn du kannst, das Erstaunen vor, als mein John sagte, Seymourn wäre gleich nach seiner Zurückkunft in einer Post-Chaise mit Sechsen und einem einzigen Kerl davon gefahren. Was T — konnte das anders bedeuten als eine verabredete Entführung! Ich riß John am Arm zum Saal hinaus, warf auf der Strasse meine Masque ab, und zog den Ueberrock meines Kerls an, in welchem ich an das Löbauische Haus eilte, um Nachricht von der neuen Actrice zu hören. Eifersucht, Wuth und Liebe jagten sich in meinem Kopfe herum; und gewiß derjenige, der mir gesagt hätte, sie wäre fort, hätte es mit seinem Leben bezahlen müssen; aber ehe eine Viertelstunde um war, lief jemand aus dem

*) Und diejenigen, welche also sagten, hatten an sich selbst eben nicht so gar Unrecht. H.

dem Hause nach der Apotheck. Die Thür blieb offen; ich schlich in den Hof und sah Licht in den Zimmern der Sternheim. Es wurde mir leichter, aber meine Zweifel blieben; diese Lichter konnten Blendwerk seyn. Ich wagte mich in das Zimmer ihrer Kammerjungfer; die Thür des Cabinets war offen, und ich hörte mein Mädchen reden. Also war Seymour allein fort. Ich sann auf eine taugliche Entschuldigung meines Daseyns, und gab dem Cammermädchen ganz herzhaft ein Zeichen zu mir zu kommen. Sie kannte mich nicht, rannte auf die Thür zu, die sie den Augenblick hinter sich zuschloß und fragte hastig: wer ich sey, was ich haben wollte?

Ich gab mich zu erkennen, bat sie in kummervollen ehrerbietigen Ausdrücken um Nachricht von des göttlichen Fräuleins Befinden, und beschwur sie auf den Knien, alle Tage einem meiner Leute etwas davon zu sagen. Ich sagte ihr, ich wäre Zeuge gewesen, wie edel und anbetungswürdig sich der Charakter des Fräuleins gezeigt hätte, ich verehrte und liebte sie über allen Ausdruck; ich sey bereit mein Leben und alles zu ihrem Dienste aufzuopfern, aber mir sey für ihre Gesundheit bange, indem ich den Medicum von einem Fieber hätte reden hören.

Die Kaze war froh, die Geschichte des Abends von mir zu hören, indem, wie sie sagte, das Fräulein fast nichts als weinte und zitterte. Ich puzte die Geschichte so sehr als mir möglich war, zur Verherrlichung des Fräuleins aus, und nannte die weisse Masque; da fiel mir das Mädchen ein: O

 diese

diese Masque ists, die mein Fräulein krank gemacht hat! denn sie sagte ihr ganz frey: Ob sie denn alle Geseze der Ehre und Tugend so sehr unter die Füsse getreten habe, daß sie sich in einer Kleidung und einem Schmuck sehen lasse, welche der Preiß von ihrer Tugend seyn werde; daß es ihr alle Masquen sagen würden; daß alle sie verachteten, weil man von ihrem Geist und ihrer Erziehung etwas bessers erwartet hätte.

Und wer war diese Masque? Dieß wisse das Fräulein nicht; aber sie nenne sie eine edle wohlthätige Seele, ungeachtet sie ihr das Herz zerrissen habe.

Ich dachte: Der Himmel segne den wohlthätigen Seymour für seine Narrheit! Sie soll meinem Verstande schöne Dienste thun. Ich versprach dem Mädchen, mich um die Entdeckung zu bemühen, und erzählte ihr noch die Urtheile der Gesellschaft, mit dem Zusaz, daß ich der Vertheidiger des Fräuleins werden wollte, und sollte es auch auf Unkosten meines Halses seyn; sie sollte mir nur sagen, was ich für sie thun könnte. Das Mädchen war gerührt. Mädchen sehen die Gewalt der Liebe gerne; sie nehmen Antheil an der Macht, die ihr Geschlecht über uns ausübt, und helfen mit Vergnügen an den Kränzen flechten, womit unsre Beständigkeit belohnt wird. Sie sagte mir den folgenden Abend eine zweyte Unterredung zu, und ich gieng recht munter und voller Anschläge zu Bette.

Meine Hauptsorge war, dem pinselhaften Seymour den Widerstand des Fräuleins und die heroisch

ausgezeichnete Würkung seiner unartigen Vorwürfe zu verbergen. Aber da ich nicht erfahren konnte, wo er sich aufhielt, mußte ich meine Guineen zu Hülfe nehmen, und einen Postofficier gewinnen, der mir alle Briefe zu liefern versprochen hat, die an das Fräulein, an Löbau und an alle Bekannten des Seymour einlaufen werden. Daß sie in ihrem eigenen Hause keine bekommen kann, bin ich sicher. Sie wollte zwar unverzüglich auf ihre Güter; aber ihr Oncle erklärte, daß er sie nicht reisen lasse. Ihr Fieber dauert; sie wünscht zu sterben; sie läßt niemand als den Doctor und ihre Kaze vor sich. Die lezte habe ich ganz gewonnen; ich sehe sie alle Nacht, wo ich viel von den Tugenden ihres Fräuleins muß erzählen hören: „Sie ist sehr zärtlich, aber sie „wird niemand als einen Gemahl lieben.“

Merkst du den Wink?

Hat sie niemals geliebt? fragte ich unschuldig.

Nein; ich hörte sie nicht einmal davon reden, oder einen Cavalier loben, als im Anfang unsers Hierseyns den Lord Seymour; aber schon lange nennt sie ihn nicht mehr. Von Euer Gnaden Wohlthätigkeit hält sie viel.

Ich that sehr bescheiden und vertraut gegen das Thierchen; und da sie mir im Nahmen ihres Fräuleins, alle Vertheidigung ihrer Ehre, die ich ihr angeboten, untersagte, so sezte ich kläglich hinzu: Wird sie meine Anwerbung auch verwerfen? Ungeachtet ich sie auch wider den Willen des Lord G. machen müßte, so würde ich doch alles wagen, um sie aus den Händen ihrer unwürdigen Familie zu ziehen, und sie in England einer bessern vorzustellen. Ich mußte diese Sayte anstimmen, weil sie mir selbst den Ton dazu angegeben, und weil ich ihren Eckel für D* und ihren Hang für England benuzen wollte, ehe der Jast von Seymour verlöschen würde, und er bey seiner Zurückkunft im Enthusiasmus der Belohnung ihrer Tugend so weit gienge, als ihn seine

Verachtung geführt hatte. Sie hatte ihn sonst vorzüglich gelobt, izt sprach sie nicht mehr von ihm, sie nennte auch den Lord G. nicht. Lauter Kennzeichen einer glimmenden Liebe. Ich fand Wege, ihr kleine satyrische Briefchen zuzuschicken, worinn ihrer Krankheit und der Scene, die sie auf dem Bal gespielt hatte, gespottet wurde. Die Geringschäzung, welche Lord G. für sie bezeugte, wurde auch angemerkt. Neben diesem wiederhohlte ich beynahe alle Tage das Anerbieten meiner Hand, da ich zugleich ihrer freyen Wahl überließ: Ob ich es bekannt machen sollte, oder ob sie sich meiner Ehre und Liebe anvertrauen wollte. Diese Miene überlasse ich nun dem Schicksal. Lange kann ich nicht mehr herum kriechen. Zwo Wochen daurt es schon, und ohne die Anstalten, die der Hof auf die Ankunft zweyer Prinzen von ** macht, hätte ich vielleicht meine Arbeit unterbrechen müssen. John ist ein vortrefflicher Kerl; er will im Fall der Noth die Trauungsformeln auswendig lernen, und die Person des englischen Gesandtschaftspredigers spielen. Meine lezten Vorschläge müssen etwas fruchten, denn mit allen ihren stralenden Vollkommenheiten ist sie doch — nur ein Mädchen. Ihr Stolz ist beleidigt, und es ist schwer der Gelegenheit zur Rache zu entsagen. Keine Seele nimmt sich ihrer an, als ich; auch findet sie mich großmüthig und weiß mir vielen Dank für meine Gesinnungen. „Niemals hätte sie „dieß vermuthet; aber sie will mich nicht unglück„lich machen, es soll niemand in ihr Elend ver„wickelt werden.“ Meine Zurückhaltung, daß ich auf keinen Besuch in ihrem Zimmer dringe, erfreut sie auch, vielleicht deswegen, weil sie sich nicht gerne mit ihrer Fieberfarbe sehen lassen will.

In wenig Tagen muß meine Miene springen, und es dünkt mich, sie soll gerathen. Giebst du mir keinen Segen dazu?

Milord

Milord Derby an seinen Freund.

Sie ist mein, unwiederruflich mein; nicht eine meiner Triebfedern hat ihren Zweck verfehlt. Aber ich hatte eine teuflische Gefälligkeit nöthig, um bey ihr gewisse Gesinnungen zu unterhalten, und daneben zu hindern, daß andre keinen Gebrauch von ihrer Empfindlichkeit machten. Aber ihr guter Engel muß sie entweder verlassen haben, oder er ist ein phlegmatisches träges Geschöpfe; denn er that auf allen Seiten nichts, gar nichts für sie. — Sagte ich dir nicht, daß ich sie durch ihre Tugend fangen würde? Ich habe ihre Großmuth erregt, da ich mich für sie aufopfern wollte; dafür war sie, um nicht meine Schuldnerinn zu bleiben, so großmüthig, und opferte sich auf. Solltest du es glauben? Sie willigte in ein geheimes Bündniß; einige Bedingungen ausgenommen, die nur einer Schwärmerin, wie sie ist, einfallen konnten. Meine satyrischen Briefe hatten ihr gesagt, daß ihr Oncle sie dem Interesse seines Processes habe aufopfern wollen; daß man sich um so weniger darüber bedacht hätte, weil man gesagt, die Mißheyrath ihrer Mutter verdiene ohnehin nicht, daß man für sie die nehmliche Achtung trüge, als für eine Dame.

Nun war alles aufgebracht; Tugend, Eigenliebe, Eitelkeit; und ich bekam das ganze Paquet satyrischer Briefe zu lesen. Sie schrieb einen Auszug aus den meinigen, und fragte mich: Ob ich durch meine Beobachtungen über ihren Charakter genugsame Kenntniß ihres Herzens und Denkungsart hätte, um von der Falschheit dieser Beschuldigungen überzeugt zu seyn? Sie wisse, daß man in England einem Manne von Ehre keinen Vorwurf mache, wenn er nach seinem Herzen und nach Verdiensten heyrathe. Sie könne an meiner Edel-

müthig-

müthigkeit nicht zweifeln, weil sie solche mich schon oft gegen andre ausüben sehen; sie hätte mich deswegen hochgeschäzt; und nun, da das Schicksal sie zu einem Gegenstande meiner Großmuth gemacht habe, so trüge sie kein Bedenken, die Hülfe eines edeln Herzens anzunehmen; ich könnte auf ewig ihres zärtlichen Danks und ihrer Hochachtung versichert seyn; sie gienge alle Bedenklichkeiten wegen der Bekanntmachung unsers Bündnisses ein; es wäre ihr selbst angenehm, wenn alles stille bleiben könnte, und wenn sie mich nichts als die Sorgen der Liebe kostete. Nur bäte sie mich um die Gewährung von vier Bedingnissen, davon die erste beschwerlich, aber unumgänglich nöthig für ihre Ruhe sey, nehmlich zu sorgen, daß ich mit ihr vermählt würde, ehe sie das Haus ihres Oncles verliesse, indem sie nicht anders als an der Hand eines würdigen Gemahls daraus gehen wolle. Die zweyte: daß ich ihr erlauben möchte, von den Einkünften ihrer Güther auf drey Jahre eine Vergabung zu machen. (Die gute Haustaube!) Drittens, möchte ich sie gleich zu ihrem Oncle, dem Grafen R*, nach Florenz führen, denn diesem wolle sie ihre Vermählung sagen; ihre Verwandten in D* verdienten ihr Vertrauen nicht. Von Florenz aus wäre sie mein, und würde in ihrem übrigen Leben keinen andern Willen als den meinigen haben; übrigens und viertens, möchte ich ihre Kammerjungfer bey ihr lassen.

Ich machte bey dem ersten Artickel die Einwendung der Unmöglichkeit, weil Lord G., oder der Fürst alles erfahren würde: wir wollten uns an einem sichern Orte trauen lassen. Aber da war die entscheidende Antwort; so bleibe sie da, und wollte ihr Verhängniß abwarten. — Nun rückte John an, und ich schrieb ihr in zween Tagen, daß ich unsern Gesandtschafts-Prediger gewonnen hätte der uns trauen würde; sie möchte nur ihre Jungfer schicken, um Abends selbst ihn zu sprechen. Dieß geschah,

das Mädchen brachte ihm einen in englischer Sprache geschriebnen Brief, worinn meine Heldin die Ursachen einer geheimen Heyrath auskramte und ihren Entschluß entschuldigte, sich seinem Gebet und seiner Fürsorge empfahl und einen schönen Ring beylegte.

John, der Teufel, hatte die Kleider des Doctors an, und seine Perücke auf; und redete gebrochen, aber sehr pathetisch Deutsch. Das Käzchen kroch sehr andächtig um ihn herum; ich gab ihr eine Verschreibung mit, die John unterzeichnete, und sagte ihr, daß das bevorstehende Fest den besten Anlaß geben würde unser Vorhaben auszuführen, weil man sie wegen ihrer andaurenden Kränklichkeit nicht einladen und nicht beobachten würde.

Alles geschah nach Wunsche; sie war froh über mein Papier und meine Gefälligkeit gegen ihre Vorschriften. Warum haben doch gute Leute so viel Schafmäßiges an sich, und warum werden die Weibsbilder nicht klug, ungeachtet der unzähligen Beyspiele unserer Schelmereyen, welche sie vor sich haben? Aber die Eitelkeit beherrscht sie unumschränkt, daß eine jede glaubt, sie hätte das Recht eine Ausnahme zu fordern, und sie sey so liebenswürdig, daß man unmöglich nur seinen Spaß mit ihr treiben könne. Da mögen sie nun die angewiesne natürliche Bestrafung ihrer Thorheiten annehmen, indessen wir die Belohnung unsers Wizes geniessen. Gewiß, da meine Sternheim keine Ausnahme macht, so giebt es keine in der Welt. Indessen ist ihr Verderben deswegen nicht beschlossen. Wenn sie mich liebt, wenn mir ihr Besiz alle die abwechselnden lebhaften Vergnügungen giebt, die ich mir verspreche: so soll sie Lady Derby seyn, und mich zum Stammvater eines neuen närrisch genug gemischten Geschlechts machen. Für mein erstes Kind ist es ein Glücke, daß seine Mutter eine so sanfte fromme Seele ist; denn wenn sie von dem nehmlichen Geist angefeuert würde wie ich, so müßte

der kleine Balg zum Besten der menschlichen Gesellschafft in den ersten Stunden erstickt werden; aber so giebt es eine schöne Mischung von Wiz und Empfindungen, welche alle Junge von unsrer Art auszeichnen wird. Wie zum Henker komme ich zu diesem Stücke von Hausphysik! Freund, es sieht schlimm aus, wenn es fortdauert; doch ich will die Probe bis auf den lezten Grad durchgehen.

Mein Mädchen ließ sich noch Medicin machen, und packte daneben einen Coffer mit Weiszeug und etwas leichten Kleidern voll, den ich und John an einem Abend fortschleppten. Sie schrieb einen grossen Brief im gigantischen Ton der hohen Tugend, worinn sie sagt, daß sie mit einem würdigen Gemahl von der Gefahr und Bosheit fliehe! sie wieß ihrem Oncle den dreyjährigen Genuß aller ihrer Einkünfte an, um seinen Proceß damit zu betreiben; sie hofte, sagte sie, er würde dadurch mehr Segen für seine Kinder erlangen, als er durch die Grausamkeit erhalten, die er an ihr ausgeübt habe. Von Florenz werde er Nachricht von ihr erhalten. Ihre reichen Kleider schenkte sie in die Pfarre für Arme. Von dieser Art vom Testamente schickte sie auch dem Fürsten und dem Lord G. Copien zu.

Den Tag, wo das grosse Festin auf dem Lande gegeben wurde, waren meine Anstalten gemacht, ich war den ganzen Tag bey Hofe überall mit vermengt. Als das Getümmel recht arg wurde, schlich ich in meinen Wagen, und flog nach D*. John eilte mit mir in den kleinen Gartensaal des Grafen Löbau, wo ich in Wahrheit mit einem das Erstemal pochenden Herzen das artige Mädchen erwartete. Sie wankte endlich am Arm ihres Käzchens herein, niedlich gekleidet, und vom Haupt bis zu den Füssen mit Adel und rührender Grazie bewaffnet. Sie zagte einen Augenblick an der Thüre, ich lief gegen ihr, sie machte einen Schritt, und ich kniete bey ihr mit einer wahren Bewegung von Zärtlichkeit. Sie gab mir ihre Hände, konnte aber nicht reden;

Thränen fielen aus ihren Augen, die sich zu lächeln bemühten; ich konnte ihre Bestürzung genau nachahmen, denn ich fühlte mich ein wenig beklemmt, und John sagte mir nachher, daß es Zeit gewesen wäre, ihm das Zeichen zu geben, sonst würde er nichts mehr geantwortet haben, indem ihn seine Entschlossenheit beynahe verlassen habe.

Doch das waren leere Aufstossungen unserer noch nicht genug verdauten jugendlichen Vorurtheile.

Ich drückte die rechte Hand meines Mädchens an meine Brust.

Ist sie mein, diese segensvolle Hand? Wollen sie mich glücklich machen? — sagte ich mit dem zärtlichsten Tone.

Sie sagte ein stotterndes Ja! Und zeigte mit ihrer linken Hand auf ihr Herz. John sah mein Zeichen und trat herbey, that auf Englisch eine kurze Anrede, plapperte die Trauformel her, — segnete uns ein, und ich — hab meine halb ohnmächtige Sternheim triumphirend auf, drückte sie das Erstemal in meine Arme, und küßte den schönsten Mund, den meine Lippen jemals berührten. Ich fühlte eine mir unbekannte Zärtlichkeit und sprach ihr Muth zu. Einige Minuten blieb sie in ein stillschweigendes Erstaunen verhüllt. Endlich legte sie mit einer bezaubernden Vertraulichkeit ihren schönen Kopf an meine Brust, erhob ihn wieder, drückte meine Hände an ihren Busen; und sagte:

Milord, ich habe nun niemand auf der Erde als Sie, und das Zeugniß meines Herzens. Der Himmel wird Sie für den Trost belohnen, den Sie mir geben, und dieses Herz wird Ihnen ewig danken.

Ich umarmte sie und schwur ihr alles zu. Nachdem mußte sie mit ihrem Mädchen beyseite gehen und Mannskleider anziehen. Ich ließ sie allein dabey, weil ich meiner Leidenschaft nicht trauete, und die Zeit nicht verlieren durfte. Wir kamen unbemerkt aus dem Hause, und da wegen des Festes, welches man dem Prinzen von ** gab, viel Kutschen aus und einfuhren, achtete man die meinige nicht, in welcher ich meine

Lady

Lady und ihre Mädchen fortschickte. John, der seine eigne Gestalt wieder angenommen, war ihr Begleiter. Ich redete ihren Ruheplaz in dem Dorfe Z* unweit B* mit ihm ab, und eilte zum Bal zurück, wo niemand meine Abwesenheit wahrgenommen hatte.*) Ich tanzte meine Reihen mit Fröhlichkeit durch, und lachte, als der Fürst dem englisch tanzen nicht zusehen wollte, indem ihn das Andenken der Sternheim quälte.

Das Gelärme, Muthmassen und Nachschicken des zweyten Tages, will ich dir in einem andern Briefe beschreiben. Ich reise izt auf acht Tage zu meiner Lady, die, wie mir John schreibt, sehr tiefsinnig ist und viel weint.

Sie sehen, meine Freundin, aus den Briefen des ruchlosen Lords Derby, was für abscheuliche Ränke gebraucht wurden, um die beste junge Dame, an den Rand des größten Elendes zu führen. Sie können sich auch vorstellen, wie traurig ich die Zeit zugebracht habe, von dem Augenblick an, da sie vom Bal kam, krank war und dabey immer aus einer bekümmernden Unruhe des Gemüths in die andre gestürzt wurde. Da sie von keinem Menschen mehr Briefe bekam, vermuthen wir, der Fürst und der Graf Löbau liessen sie auffangen. Die Art, mit welcher ihr abgeschlagen wurde auf ihre Güter zu gehen, und ein Besuch des Fürsten beförderten die Absichten des Lord Derby. Unglücklicher Weise betäubte mich der unmenschliche Mann auch, daß ich zu allem half, um meine Fräulein aus den Händen ihres Oncle zu ziehen.

Sie sehen aus seinen Briefen, wie viel Arglist und Verstand er hatte. Daneben war er ein sehr schöner Mann; und mein Fräulein freuet sich, ihre Begierde nach England zu befriedigen.

O wie viel werden Sie noch zu lesen bekommen, worüber sie erstaunen werden. Ich will so fleissig seyn, als mir möglich ist, um Sie nicht lange darauf warten zu lassen.

*) Heureusement.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Geschichte der Fräulein von Sternheim Von einer Freundin derselben aus Original-Papieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen

Bd.: 1

Carlsruhe 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4145 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260919-4
VD18 80274986-001